Epist.
322
Fiche

Gesch 922-1

Fiche

16 R

753.

~~Zinauer~~

1776.

~~Ex Libris~~

~~Aloysii Wenzer~~

~~Sac.~~

3/

Engl. 922-1

Herrn Caspar Gozzi
mancherley Briefe.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Erster Theil.

Altenburg,
in der Richterischen Buchhandlung, 1763.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dieß ist nach meinem Sinn der allerschönste Weg,
Von allen die man geht Philosophie zu lernen,
Auch der Natur gemäß: Bey mäßgem Bücherfleiß
Auf andrer Thun zu sehn, wer wohl, wer übel handelt.

Berni verliebter Roland.
1. B. 16. Cap.

Vorrede des Uebersetzers.

Gegenwärtige Briefe hat man aus einem doppelten Grunde einer deutschen Uebersetzung würdig geschätzet: eines theils weil sie eine Probe des neuesten italienischen Witzes sind, und denn auch, weil sie uns von dem gegenwärtigen Zustande der schönen Wissenschaften in dasigen Gegenden benachrichtigen. Man sieht daraus, daß Staatsmänner vom ersten Range nicht nur dieselben lieben und schützen, sondern auch ihre angenehmste Beschäftigung darinnen suchen. Ja der rühmliche Eifer geht so weit, daß auch die alten griechischen Schriftsteller ernstlich wieder hervor gesucht werden, welche vormals samt ihrer Sprache wenigen bekannt waren.

Aus Griechenland kam der erste Samen der Wissenschaften nach Italien, und daraus entsprossen zu den Zeiten eines Cicero und Augusts die vortrefflichsten Meisterstücke, welche noch jetzo bey allen Nationen von Kennern für Muster und Probiersteine des guten Geschmacks gehalten werden. Auch in den mittlern Zeiten brachte die Ankunft der Griechen die Studien daselbst aufs neue in Flor. Sollte uns denn nicht auch jetzo das Wiederhervorsuchen der großen Meister Griechenlandes viel Gutes versprechen? Es gebricht Italien noch bis dato nicht an witzigen und fähigen Köpfen, und die Bande des Aberglaubens und einer verderbten Philosophie, welche sie in vorigen Zeiten gleichsam gefesselt hielten, haben auch daselbst in unsern Tagen vieles von ihrer Stärke verlohren: So ist auch endlich die toscanische Sprache zu dergleichen Werken um so viel geschickter, je mehr Aehnlichkeit sie mit der alten griechischen besitzet.

Sr.

Sr. Excellenz
Herrn
Marcus Foscarini,
Cavallier und Procurator von St. Marcus.

Diese Sammlung von Briefen, hochgebohrner Herr Procurator, ist in der That größtentheils aus derjenigen Ruhe entstanden, welche mein Gemüth unter Deroselben Schutze gefunden hat. So

 oft

oft Dieselben geruheten, mich auf Dero herrlichen Landgüthern bald zu Pontelungo, bald an der Brenta bey sich zu haben, fühlte ich, daß sich mein Verstand noch einst so leicht aufschloß, und fähig wurde etwas zuwege zu bringen. Er wurde da aus der Finsterniß heraus gerissen, worinnen er vielmals verwickelt ist, vielleicht nicht so wohl aus einem Naturfehler, als durch die widrigen Zufälle, die ihn ängstigen. Man könnte mit Wahrheit sagen, daß ich ein abgesagter Feind der Studien wäre, die ich doch nie gehasset habe, wenn ich an solchen Orten, in solcher Ruhe, unter unzehlichen Gnadenbezeigungen, und welches noch mehr ist, vor dem Spiegel eines großen Mannes, welcher kein größer Vergnügen findet, als wenn er die Zeit, so ihm seine höchstwichtigen Amtsgeschäfte übrig

übrig lassen, zur Beschäftigung in den Wissenschaften anwendet, wenn ich, sage ich, diese Zeit in lauter Faulheit und Müßiggang zugebracht hätte. Ueberdem daß diese Schrift auf Dero Güthern, und durch Ihre Gnade aufgesetzt worden ist, kömmt sie auch jetzo durch Dero Gütigkeit an das Licht. Sie kann also mit Recht niemand anders als Eurer Excellenz gewiedmet werden. Es ist mir auch nicht erlaubt, nach der gemeinen Gewohnheit derer, die andern ihre Werke zueignen, zu sagen, daß ich Ihnen diese Schrift überreiche und schenke: vielmehr stelle ich Ihnen zu, und gebe Ihnen wieder, was schon das Ihrige und eine Frucht Dero Gütigkeit gegen mich ist. Ich bin überzeugt, daß ein jeder anderer Ausdruck, dessen ich mich hier bedienen würde, sich von der Wahrheit entfernte. Ich

versichere

versichere Ihnen, daß nicht nur diese Schrift Ihre ist, sondern daß ich es auch selbst bin, und von ganzem Herzen allezeit zu seyn wünsche

Eurer Excellenz

unterthänig gehorsamster Diener
Caspar Gozzi.

Der

Der I. Brief.

An den Herrn Johann Battista Pasqvali.

Inhalt.

Wie gefährlich es sey Bücher zu schreiben: Daß man nicht so in der Geschwindigkeit eine Materie erfinden, in Ordnung bringen, und recht fürtragen könne. Etwas weniges die Schreibart unserer Zeit betreffend.

Es klopft jemand an meine Hausthüre, ich lasse ihm aufmachen: er geht herein, und ich sehe einen muntern jungen Menschen für mir, der mir nach etlichen Reverenzen einen Brief einhändiget, nebst einem schönen Gruß von meinem

herzlich geliebten Herrn Pasqvali. So ist also dieser Brief von diesem rechtschaffenen Freunde? fragte ich. Er antwortete: ja. Ich öfnete ihn, und las ihn mit größter Eilfertigkeit. Da mir aber die Antwort einige Ueberlegung zu brauchen schiene, wollte ich ihn so stehendes Fußes weder mündlich noch schriftlich beantworten: sondern wendete mich zu dem Ueberbringer, und sagte zu ihm: Es ist ganz gut: grüßet ihn schön von meinetwegen, und sagt, die Antwort solle in kurzen folgen. Nachdem ich ferner gewöhnlichermaßen gefraget: Wie befindet er sich? Ist er noch wohl auf? wünschte ich ihm Glück auf den Weg, und beurlaubte ihn. Er überbrachte mir noch einen und andern freundlichen Gruß von diesem und jenem Ort: und gieng seine Straße: Ich aber blieb mit dem Briefe in der Hand stehen. Was vor eine tolle Art von Vorrede, Eingang und Gewäsche ist das? werden Sie sagen. Der Mann wird machen, daß mir der Geduldfaden reißet. Ganzer zwey Monate ist er mir eine Antwort auf meinen Brief schuldig, und jetzo kömmt er mit einem Senf, von an die Thüre klopfen, von einem jungen Menschen, und schön grüßen angezogen. Möchte er mir doch zum Henker antworten.

Nur sachte! nicht gleich so böse. Die ganze oben angeführte Erzählung will nichts mehr sagen, als daß ich mich in der kurzen Zeit von Empfang des Briefes bis zur Abreise des jungen

gen Menschen nicht wagen wollen, über eine Materie zu antworten, die mir von Wichtigkeit schiene. Und darinnen verdiene ich nicht nur entschuldigt zu werden, sondern auch Ihre Gunst doppelt zu erlangen. Wenn man sich zu gewissen Geschäften, die etwas gefährlich sind, entschließen soll, so braucht man Muße und Zeit. Aergern Sie sich nicht mein lieber hitziger Herr! haben Sie Geduld. Hören Sie, ob ich Recht oder Unrecht habe, und hernach, wenn Sie mich mit Gelassenheit, die Ihnen der Himmel verleihen wolle, angehört haben, so befriedigen Sie sich, oder werden böse, denn will ich mich nicht mehr beklagen. Aber verfahren Sie als ein billiger Mann, und vernehmen, ehe Sie mich verurtheilen, wie meine Kreide schreibt. Es war nämlich in Ihrem Schreiben, wie Sie sich erinnern werden, auch diese Forderung enthalten: **Ich möchte gern ein Werkgen in Prosa von Ihrer Erfindung zum Druck haben, ich möchte es gerne bald haben, ich möchte es gut haben, und daß es gut abgienge.** Guten Morgen, mein Herr. Denken Sie, das seyen Zumuthungen, da man nur darf Papier hernehmen, und ins Gelag hinein antworten. Sie werden sagen: Ihr durftet ja nur nein sprechen, so war der ganze Kram geendiget. Beschwehren Sie sich denn über die Liebe, die ich zu Ihnen trage, daß ich Ihnen nicht so gleich habe den Korb

geben können? Aber warum schriebt ihr nicht ja? O! darinnen steckt eben der Knoden, ich wollte es überlegen.

Die Presse ist ein so verzweifelt Ding, dafür mir allezeit ein Grauen ankommen ist. So lange die Papiere in meinem Pultgen schlafen, und ich sie wenig oder gar nicht sehen lasse, redet man weder Gutes noch Böses davon. Aber wenn sie in den Buchläden liegen, erwirbt sich ein jeder, der sein Geld dafür giebt, ein Recht davon zu sagen, was er will, und macht sich sein erkauftes Recht sehr wohl zu Nutzen. Wer also eine Schrift, es sey was es wolle, heraus geben will, muß mit langsamen Schritten zu Werke gehen Ich war ein Püfgen, so hoch, da sagte mir mein Vater und ein gewisser Präceptor der Grammatik: Pürschgen, ehe du redest, denke. Und bey alle dem sind die Worte, so man mündlich fürträgt, nichts anders als ein Laut, der in die Luft geht, und davon man keine Spur mehr findet, so bald er aus dem Munde heraus ist. Nun überlegen Sie, wie viel mehr Zeit man sich nehmen müsse, recht abzuwegen, und wie Gold an den Probierstein zu streichen, was man durch den Druck gemein machen will. Man muß wohl vor Augen haben, daß man ein immerwährendes Zeugniß von seinem Verstande, von seiner Gemüthsart, von allen seinen Wissenschaften und Gedanken, denen Menschen, die

jetzo sind, und künftig seyn werden, vorlegt. Es gehört eine große Herzhaftigkeit, ein starkes Vertrauen und Zuversicht auf die Fähigkeit seines Kopfes darzu, sich hier zu entschließen. Wenn jemand ein Buch drucken läßt, ist es eben, als ob er durch die Gassen gienge, und rufte: O ihr gelehrten Männer, ihr ungelehrten Leute, du ganzes Volk, und ihr alle, die ihr nicht wißt, was hinter mir steckt, und was ich verstehe, kommt hieher! nehmet und leset! In diesem Buche habe ich die Schätze meiner Geschicklichkeit ausgeschüttet. Bewundert, preiset mich! Der Himmel sey ihm gnädig, wenn die Güte des Buchs mit so vielem Rühmen nicht übereinstimmet. Es tritt ans Licht: es wird durchblättert: ein jeder sucht Fehler darinnen, und wenn der Verfasser sich auf die christliche Liebe Rechnung macht, so ist er geliefert. Ein jeder hat die eitle Begierde für witzig zu passiren: und wer im Stand ist nur etwas zu finden, das er dem Verfasser als ein Versehen aufrücken kann, schätzet sich glücklich. Er breitet es aus, die andern Witzlinge stehn um ihn herum, hören ihm zu, pflichten bey: und damit auch sie nicht für Dummköpfe angesehen werden, finden sie alle etliche Schnitzer drinnen, und am Ende erthönet ein ganzes Chor harmonirender Stimmen: O was für ausgeschmiertes Zeug! Was für verwirrte Grillen! was für schulfüchsische Pedanterey ist dieses! und

wie sonst dergleichen Lobliedergen für den hochgeehrten Herrn Autor lauten, der da geglaubt hatte, er brächte lauter Perlen und Edelgesteine ans Licht, darüber die gegenwärtige und zukünftige Welt in Erstaunen gesetzt werden müßte. Da man nun sich in eine dergleichen Gefahr wagen muß, wie können Sie jemanden zumuthen, daß er geschwind mache? Geschwind und gut will eben so viel sagen, als warm und kalt, Tag und Nacht und andre Widersprüche, die sich nicht zusammen reimen. Man muß doch eine gute Materie finden, dieselbe regelmäßig abtheilen, und darnach mit schönen Worten ausschmücken.

Es ist wahr, eine gute Materie stellet sich dem Gemüthe in einem Augenblicke für, und man kann sagen, daß sie mehr ein Geschenke des Glücks, als des Verstandes sey. Wenn man spazieren geht, im Bette liegt und die Balken zehlt, aufwacht, das Nachthemde auszieht, und an nichts weniger gedenkt, geht in einem Hui ein Licht für dem Gemüthe fürüber; es blitzet, macht einen Eindruck, man bekömmt eine Einsicht, es gefällt. Kaum hat man es angenommen, so geräth die Seele in eine Hitze; viele Umstände, mancherley darzu sich schickende Einfälle, erwachen in dem Kopfe. Ich will das, ich will jenes sagen: auf diese, auf jene Art: und das Gehirne verwickelt sich in diese Vorstellungen dergestalt, daß man glaubt, Materialien

terialien gnug gesammlet zu haben, einen großen und massiven Pallast zu erbauen. Ja, wenn die Hand so fertig wäre zu schreiben, und behend zu entwerfen, als der Verstand fähig ist Einfälle zu haben, leugne ich nicht, es würde viel schönes bey diesem Aufwallen der Seele, wie man es nennen kann, aus der Feder fließen. Aber die Seele schwingt sich, läuft fürüber, und fliegt mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit, und die Hand kann ihr nicht folgen; und daher kann man unmöglich ein Werk in der Zeit, da diese erste Hitze dauert, zu Stande bringen.

Aber gesetzt, man könnte ein ganzes Werk in dem Zeitraum verfertigen, worinnen sich diese Hitze erhält, was meynen Sie, würde draus werden? Verwirrtes Zeug. Diese behende Bewegung der Seele kann zwar Erfindungen und Einfälle an die Hand geben, aber nicht die ausgeputzte Abtheilung derselben, welche aus dem Nachdenken entstehet, durch welche sie zur Reife kommen, eines auf das andere gepasset, ein Theil zu dem andern gefüget, und verbunden, und endlich aus denen besondern kleinen einzeln Stücken ein schickliches und ganzes allgemeines Werk wird. Fast hätte ich hier Gelegenheit Ihnen eine Stelle aus einem griechischen Schriftsteller anzuführen.

Es würde mir Ehre machen, und schickte sich zur Sache. Soll ichs thun, oder soll ichs nicht thun? Nun wohlan, weil ich einmal die Ver-

 suchung

suchung darzu habe, will ich Ihnen zum wenigsten den Inhalt davon sagen. Wenn Lucian die Lehrer der Redekunst seiner Zeiten lächerlich machen will, setzt er unter ihre anderen Regeln auch diese: Wenn du den Stoff zu reden gewählt hast, denke weiter an nichts. Sage was dir fürs Maul kömmt, es mag seyn, was es will. Darüber zerbrich dir den Kopf nicht, daß du zuerst fürtragest, was billig voran gehen soll, oder in die andere und dritte Stelle setzest, was in der zweyten und dritten stehen soll. Was dir zuerst in die Gedanken kömmt, damit platze heraus, es mag gleich der Stiefel auf den Kopf, und der Hut an die Beine kommen. Rede nur dreuste, gnug wenn du nicht stille schweigst, gieb nur Ende. Jetzo steht es eben nicht mehr fein, den Stiefel auf den Kopf und den Hut an die Beine zu bringen, überhaupt ein Ding nicht an seine rechte Stelle zu setzen, eben so wenig als eilen, und in Tag hinein schmieren, ehe man die Materialien zum Gebäude zugelegt hat. Wahrhaftig, es brauchte das Zeugniß und den Beyfall des Lucians gar nicht, eine Wahrheit zu begreifen, die schon sonnenklar ist: aber ein bißgen allegiren hat mancherley Vortheile. Erstlich setzt es den, der sich dessen bedienet, in Credit, und denn ersparet es ihm einige Mühe. Denn an statt Worte zu suchen, die seine Begriffe ausdrucken,

bedient er sich der Worte eines andern. Und also bringt es Ehre und Nutzen. Laßt uns aber wieder zum Zweck schreiten, damit Sie nicht glauben, ich sey ohne es zu merken, von meinem Vorsatze abgekommen.

Nach meinen Gedanken findet sich noch eine Schwierigkeit bey dem eilfertigen Bücherschreiben, nämlich in Ansehung der Schreibart. Es ist allerdings wahr, wer die Sache im Kopfe wohl überdacht hat, dem fehlt es nicht an Worten. Aber auch in diesem Stücke bin ich ein wenig eigensinnig. Ein jedweder denkt, ein jedweder trägt seine Gedanken vor. Bey alle dem, wenn man einerley Gedanken durch tausend Zungen ausdrucken hören sollte, so würde man es auch auf tausend Arten hören, nachdem es nämlich ein jeder auszudrucken weiß oder vermag. Der eine trägt sie gut vor, der andere schlecht: der eine mit Nachdruck, der andere kaltsinnig: der eine zierlich, der andere trocken. Ein abgeschmackter Mensch wird sich seinem abgeschmackten Wesen gemäß erklären: ein gelehrter gelehrt: ein munterer und unaffectirter Kopf mit Lebhaftigkeit und natürlich. Und also werden die verschiedenen Arten eine Gedanke aus dem Gehirne ans Licht zu bringen, sich nach der Fähigkeit der Person richten, die da redet. Aber von allen diesen Arten muß doch eine die beste seyn, und dieser muß man sich befleißigen. Was ich von dem Reden sage, verstehe ich eben

sowohl von dem Schreiben, welches ein wohl überdachtes Reden ist. Wie viele Poeten haben nicht von eben den Dingen gehandelt, wovon Virgil unb Horaz schrieben, und wie viele Redner von dem, was Demosthenes und Cicero sagten? Aber diese große Männer tragen es mit einer gewissen Artigkeit für, daß man ihre Gedanken nicht allein list, sondern so zu sagen mit leiblichen Augen sieht: ein solches Wesen wußten sie ihnen durch die Worte zu geben. Ehe man recht deutliche, und so zu sagen, gründliche und handgreifliche Worte findet, die den Begriff eigentlich ausdrucken, muß man schreiben, ausstreichen, ändern, umkehren, und dieses ist noch nicht genug. Denn man muß darnach auch wissen, wenn es gut ist, und denn weiter keine Hand dranlegen. Da nun also alleine bey der Schreibart ein so großer Fleiß und Aufmerksamkeit nöthig ist, so verdammen Sie mich, wenn Sie das Herze haben, daß ich Ihnen sage, man dürfe bey Ausfertigung einer Schrift nicht übereilt verfahren. O der Stil, der Stil hat unsägliche Schwierigkeiten, und wenige sind heutiges Tages, die drauf achten. Seit verschiedenen Jahren her bekümmern sich die wenigsten um die Arten zu schreiben. Fast ein jeder stilisiret nach seinem Eigensinne und plaudert nach seinem Kopfe vom Aristoteles, Demetrius Phalereus, Longin, Qvintilian und so viel andern, die sich die Köpfe

zerbrochen

zerbrochen haben, das Gewebe des verschiedenen Stils zu untersuchen. Der eine spricht: man schreibet, wie man redet. Ja, wenn er zu reden wüßte, wollte ich mirs gefallen lassen. Ein anderer glaubt, wenn man die Feder ansetzt, müsse ein jedes Wort ein Wunderwerk seyn. Dieser schreibt halb französisch, jener halb lateinisch, ein andrer bedient sich einer gewissen Bauersprache, die halb Mayländisch und halb Cremaskisch klingt, und gleichwohl finden alle Liebhaber, Vertheidiger, Stützen und Zuflucht. Unter allen Schreibarten ist jetziger Zeit eine die beliebteste, die man die kurz gefaßte nennet. Wenn man mit Verstand zu Werke gienge, so würde sie auch die beste seyn. Allein man treibt die Sache so weit, daß der gewöhnlich gebrauchte Stil nicht ein kurz gefaßter, sondern ein vermutzter, im Mörsel gestoßener und zu Pulver geriebener heißen sollte. So gar daß, wenn man ein Buch zur Hand nimmt, es nicht scheint als läse man, sondern als schluchsete man. O mein allerliebster Herr Buchhändler Pasqvali, wie kann man bey so großen Schwierigkeiten dem Publico gefallen? Wie kann man sich auf einem Plotz entschließen ein Buch zu schreiben? Keifen Sie nicht, haben Sie Geduld. Ich schlage Ihnen diese Gefälligkeit nicht ab, sondern bitte nur um Zeit. Mit nächster Post werde ich wieder schreiben, und Ihnen vielleicht einige Resolution melden.

Lassen

Lassen Sie mich nach meiner Art Grillen fangen, bleiben Sie mir gewogen, und leben Sie wohl!

Der 2. Brief.

An eben denselben.

Inhalt.

Daß es nicht schwehr sey ein Werk nach dem allgemeinen Geschmack zu schreiben, und warum? Daß es viel besser sey, in der Hitze hinzuschmieren, als lange nachzudenken. Der Verfasser entschließt sich eilfertig zu schreiben, und verspricht, ihm seine Briefe zum Drucke zu überschicken.

Ist das schon der andere Brief von dem Manne, dem das Schreiben so schwehr fällt? werden Sie sagen. Sollte das möglich seyn? Nur vor zwey Tagen erhielte ich einen von ihm, und auf diesen sollte schon so jähling ein anderer folgen? Seine Hand ists allerdings. Wir wollen ihn aufbrechen: freylich hat er ihn geschrieben. Ja mein Herr, der Brief ist von mir, aber Sie müssen sich drum nicht dran gewöhnen, denn ich könnte wohl etliche Monate Anstand nehmen, ehe ich wiederum schriebe. Ich bin nun so ein besondrer Kopf, daß ich immer

immer anders Sinnes werde. Ich gehe von einer Betrachtung zur andern. Heute scheint mir eine Meynung gegründet, und morgen gefällt mir das Gegentheil davon: und auf solche Art bespreche ich mich, da ich mehrentheils einsam lebe, durch diese verschiedene Meynungen mit mir selber. Ich thue den Vortrag, und antworte auch: und mache mir, so zu sagen, aus mir alleine eine ganze Gesellschaft, die mir die Zeit vertreiben hilft. Als zum Exempel, ich schrieb Ihnen den vorigen Brief, und behauptete, daß man in Verfertigung einer Schrift nicht eilen dürfe, und nicht zu sorgfältig seyn könne, etwas Gutes zu Markte zu bringen. Ich überlas ihn noch einmal, siegelte zu, und merkte noch nicht die mindeste Reue in meiner Seele. Kaum hatte ich ihn auf die Post geschickt, und der Felleisenreiter war etwa eine halbe Stunde fort getrabt, so deuchte mir, ich hätte übel gethan, und hätte ihn lieber wieder zurücke gehabt. Denn es kamen mir andere Gedanken ein, nämlich daß man bey Verfertigung einer Schrift allerdings eilfertig seyn müsse. Thun Sie also, als hätten Sie jenen nicht empfangen, und lesen diesen, so lange bis mir etwa eine neue Grille einfällt, von der ich nicht wissen kann, worinnen sie bestehen möchte. Ich bin also jetzt ganz andrer Meynung, als vorher. Denn kaum hatte ich jenen Brief abgeschickt, so fieng ich an also bey mir selber zu

sprechen:

sprechen: Wenn ich mir fürnehmen wollte mit so vieler Ueberlegung zu schreiben, so wäre es eben, als wenn ich meinen Herrn Pasqvali berichtete, ich arbeitete an einem Entwurf, und Materie zu einem Werke, das er erstlich in jener Welt drucken sollte. Und warum sollte ich mich für denen Leuten fürchten, die die Schriftsteller zu placken gewohnt sind? Ich bin wie ein Pferd, das sich für einem Nichts scheuet. Gegen sechs oder sieben, die mich herunter machen dürften, könnte ich auch Gönner zu tausenden bekommen. Ich sehe alle Tage so viele Bücher heraus kommen, denen man es mehr als zu sehr ansieht, daß sie in der größten Eil geschrieben worden sind, und gleichwohl werden sie nicht alleine gekauft, sondern auch als Kernbücher gelobt und hochgehalten. Warum sollte ich mich denn nicht auch großmüthig wagen? Der Kopf, den ich habe, ist ja wohl so gut ein Kopf, als eines andern seiner; und diese Hand so gut eine Hand, als jedes andern, er sey, wer er wolle. Wer weiß? Es könnte mir eben sowohl gelingen, wenn ich einen Versuch machte, ein Buch in wenig Tagen zu entwerfen. Es ist zwar wahr, daß der Buchhändler zu mir sagte, er verlangte ein gut Buch, aber er setzte hinzu, das gut abgienge. Das bedeutet nicht sowohl eine wirkliche Güte im Buche selbst, sondern eine Güte im Vertrieb, welches so viel gesagt ist, das die Güte und Gefälligkeit der

Käufer

Käufer anlocket. Ferner ist dieses ja nicht die größte Schwierigkeit in der Welt, ein Werk nach dem allgemeinen Geschmacke zu schreiben. Man braucht ein bißchen Neuigkeiten, ein wenig abzuweichen von den Meynungen der andern Schriftsteller, und darnach aufs Papier zu werfen, was man nur will: hauptsächlich gewisse alte Sachen in neue Form gegossen, ausschweifende, und wenn es noth thut, sinnlose Dinge, darnach lasse man das Glück walten. Es ist wahr, bey dergleichen Werken, welche den gemeinen Beyfall erhalten, verfällt man mehrentheils ins schlechte, und sie halten die Probe nicht auf der Cappelle, wie diejenigen, die etwa einem oder zwey Dutzend Personen gefallen, die einen vollkommenen Geschmack von Büchern haben. Aber wenn der größte Theil dieselben bewundert, muß man sich aus einem so kleinen Häufgen Personen wenig machen, die eben so wenig sagen wollen, als einige Tropfen Wein in einer großen Wanne voll Wasser. Es ist doch eine sonderbare Sache, dürfte mancher Krickelkopf sagen, und ich weiß nicht, woher es kömmt, daß gewisse Scarteken ohne Ueberlegung und ohne Ordnung hingeschmiert, bessern Abgang haben, als was mit Fleiß und größter Sorgfalt geschrieben ist? Ich meines Orts erstaune gar nicht, wenn ich sehe, daß eine elende fehlerhafte Schrift durchgängig wohl aufgenommen wird, und den größten Theil

der

der Gemüther vergnügt. Insgemein lernet man heutiges Tages entweder gar nichts, oder man fasset nur obenhin so eine gewisse feuchte Erkenntniß nach eigenem Gutdünken, welche nicht in den Verstand eindringet, sondern so ein wenig im Gedächtnisse, wie mit Speichel angeklebet wird. Es schlägt jemand die fördere Decke des Buchs um, sieht das Titulblatt an, blättert etliche Seiten durch, darnach legt er es schlafen. Ein andrer thut zwey oder drey Blicke ins Register, findet ein halb Dutzend Stellen, die seine Neugierde reitzen, schlägt die angezeigten Seiten auf, und darnach rührt er es weiter nicht an. Es giebt Leute die lesen nur mit den Augen, die sie gewöhnt haben, vest auf dem Papiere zu haften, aber da die Gedanken weit, weit davon entfernet sind, so hören sie auf zu lesen, ohne daß sie mit gutem Gewissen schwöhren könnten, daß sie wirklich gelesen haben. Man findet auch eine andere Gattung Studirender, die ein wenig fleißiger sind. Diese lesen und merken auch einige Sächelgen, die ein wenig paradox lauten, und diese lernen sie auswendig. Drauf gehn sie in Gesellschaft, fangen eine Unterredung an, und lenken solche mit besonderer Kunst auf die gewünschte Materie. Wenn nun die Anwesenden unvermerkt dahin gerathen sind, wo sie sie erwarteten, schütten sie ihnen ihre Lection über die Ohren, und erhalten sich also von Tage zu

Tage

Tage in Ansehen. Wiewohl ich wagte mich in ein grundloses Meer, wenn ich alle Arten, wie man heutiges Tags studirt, erzehlen wollte. Gnug daß wenig so geduldige Seelen sind, welche nach der Ordnung lesen, Achtung geben, Anmerkungen und Zusätze zu den gelesenen Sachen machen, auch nach genauer Erforschung ihrer eignen natürlichen Fähigkeit, was sie gelernet haben, kauen, und verdauen, bis es sich in Nahrungssaft und Geblüthe verwandle. Ich habe allezeit von rechtschaffenen Leuten gehöret, daß die Wissenschaften Werkzeuge seyn sollten, unsere Beurtheilungskraft zu verbessern, und zu leiden, daß sie das Gute von dem Bösen unterscheiden lerne. Aber darzu gehört eine ganz andere Art zu studiren, daß man einer solchen Erkenntniß fähig werde. Ueberhäufe den Verstand heute, überhäufe ihn morgen mit allerley Wissen von Kleinigkeiten, kraftlosen, mancherley und nicht zusammenhangenden Dingen, die nicht Stufenweise gehen, sondern sich unter einander verwirren und verdunkeln: solche werden den Verstand eher verkehren und verblenden, als ins Feine bringen und erleuchten. Es befremdet mich also im geringsten nicht, wenn der größte Theil der Menschen, da sie auf eine so elende Weise ihr Studiren treiben, und dadurch ihr Naturell verderben, hernachmals eine elende Schrift willig und mit Wohlgefallen annehmen. Denn das kömmt von

dem Geschmacke, der sich in dem Gemüthe gebildet hat, und alle Dinge nach der Empfindung, die sie ihm innerlich erwecken, beurtheilet. Eben als wie, wenn man gewissen Völkern des abendländischen Africa, die man Hottentotten nennet, eine wohlgebildete Habichtsnase wiese, die mit wohl proportionirter Annehmlichkeit zu dem Gesichte passete, würden sie doch sagen: das sieht häßlich. Denn da sie unter sich beständig lauter Stumpfnasen sehen, auch denen neugebohrnen Kindern die Nasen eindrücken, haben sie sich einen Begrif von der Schönheit der Nasen nach ihrem Sinne gemacht. Die Erzehlung will sagen, daß wo einmal in der Einbildungskraft ein Spiegel befindlich ist, der dem Gemüthe die unvollkommenen Dinge immer fort als gut fürstellet, da wird man das vollkommene niemals lieben, sondern verabscheuen. Was wäre das also für eine Schwachheit, wenn man sich den Kopf viel zerbrechen, und das Winkelmaas zur Hand nehmen wollte, wenn man ein Buch zu schreiben hat? Da die Gemüther gewöhnet sind, daß je sorgfältiger es auspoliret wird, in desto grösserer Gefahr steht es dem großen Haufen verwerflich zu scheinen. Darum getrost, mein allerliebster Herr! laßt uns drauf los gehen. Es ist wahr, es kann bey so großer Eilfertigkeit die Ordnung nicht so richtig gehalten werden, als sie sollte: es können viele tadelnswürdige

Fehler

Fehler mit unterlaufen. Aber die Behendigkeit im Schreiben erschüttert die Seele, und macht, daß sie die Sachen, so ihr in Verwahrung gegeben worden, mit Heftigkeit, Hitze und natürlicher Art von sich geben muß, und bedecket durch diese Eigenschaften alle andre Fehler. Denn die Sachen, welche so fein natürlich ausfallen, sind das, was Ehre macht. Denn sie haben nebst einer gewissen Annehmlichkeit und Lebhaftigkeit auch so etwas einfältiges, leichtes und liebreiches an sich, welches der Natur eigen ist.

Dergleichen Schönheiten kann man sich von einer mit allzu großer Sorgfalt ausgearbeiteten Schrift nicht versprechen. Denn wenn man sich in währendem Schreiben allzu lange aufhalten will, jede Kleinigkeit zu überlegen, so beschäftigt man die Seele auf einmal mit zwo ganz widerwärtigen Verrichtungen, davon sie die eine fortpritschet und spornet, die andere aber mit dem Kappzaum zurücke hält, daß sie unter dem Concipiren, welches die erste Verrichtung ist, und dem Ausbessern, als der andern, ermüdet, abgemattet und entkräftet wird, so daß man durch diese zwey widerwärtige Bemühungen ganz betäubt vom Stuhl aufstehet, ohne zu wissen, ob das wenige, was man geschrieben hat, gut oder schlecht sey. Ey nun, so laßts doch jetzt stehen, und putzt zum wenigsten nachhero dasjenige aus, was im ersten

Guſſe nicht vollkommen gerathen iſt. Ja, durchgehet es nur wieder, ſo kaltſinnig als ihr wollt, es werden euch die Flecken von der Oellampe und das Ungereimte ſattſam in die Augen fallen. Nein, nein. Ich meines Theils habe mir von nun an veſt fürgeſetzt, ich will es machen, wie ich ſehe, daß es andre machen: nämlich mich zu einer unüberlegten und ſtürmiſchen Schreibart gewöhnen. Dieſes wird beſſer für mich und für Sie ſeyn. Tragen Sie keinen Zweifel: ich will Ihnen etwas zurechte machen. Ich habe ſchon ein Werkgen angefangen, und wenn ich ſage angefangen, ſo glauben Sie nur, faſt zu Stande gebracht. Es wird daſſelbe einige Grabſchriften in Verſen enthalten, mit der Erläuterung in Proſa, zu Ehren gewiſſer Verſtorbenen, die noch leben, die mir etwa Betrug, Falſchheit, Tücke geſpielet, einen Schaden oder ſonſt einiges Uebel ohne Urſache gethan haben. Das Ding wird recht artig laſſen: Der und der iſt geſtorben, und bekömmt ſeine Grabſchrift: denn er hat mir unter dem Deckmantel der Freundſchaft einen böſen Streich geſpielet. Jener andre verdient ſein Lob: denn er hat ſo und ſo zu mir geſagt, es ſo und ſo mit mir gemacht, und ſo weiter. Gleichwohl werde ich Ihnen den Namen von keinem derſelben ſagen. Denn ich wollte nicht gerne, daß ſie, wenn ſie einmal im Ernſt ſtürben, durch meine Schmähungen leben ſollten. Haben Sie

aber

aber Lust, während der Zeit, da ich solches entwerfe und wieder abschreibe, etwas von meiner Arbeit drucken zu lassen, so kann ich Ihnen nichts geben, daß mit mehrerer Uebereilung geschrieben wäre, als meine Briefe, die ich an gute Freunde, und auch an meine Feinde geschicket, wovon ich zum Glück die Concepte behalten, und will sie auch von denen behalten, die ich künftighin schreiben werde. Ich kann Ihnen versichern, wenn ich bey etwas in der Welt wenig nachgedacht habe, so ist es beym Briefschreiben geschehen. Das Werk wird auch nach der neuesten Mode seyn: Denn heutiges Tages sind die Briefe gänge und gäbe. Auch werden Sie unter den meinigen zuweilen ein Blatt finden mit einem Stücke von einem Gespräche, zuweilen mit einem Gesange oder Sonett (denn Sie wissen, daß ich auch in die Poesie stimpele) oder mit anderen dergleichen Sächelchen. Steht es Ihnen an, so nehmen Sie es alles, und bringens in die Ordnung oder Unordnung, die Ihnen beliebt. Wer weiß? es könnte guten Abgang finden. Es sind solche Scarteken voll Allerley, da denn das eine diesem, das andere jenem nach dem Geschmack seyn könnte, und da dürfte denn ein jedweder das ganze Buch kaufen, damit er das Seinige lesen könnte. Und so wäre denn das Werk, wie die Schilderey jenes Mahlers, dessen Namen die Chronica verschwiegen hat. Es war

nämlich einmal ein schlechter Mann, von der Gattung derer, die das Glück empor hebt, daß sie ihre kothigten und mit Stroh ausgefütterten Schuhe stehen lassen. Dieser der sahe, daß er reich worden war, und wollte sich etwas von einem adelmäßigen Ansehn zulegen, ob er wohl weder durch die Geburt noch durch Verdienste einiges Recht darzu hatte. Er wußte also kein besser Mittel, als daß er zu einem Mahler gienge, ein großes Stück rohe Leinwand hintragen ließ, und sagte, er sollte ihm sein Schild drauf mahlen, denn er wollte künftig auch ein Wappen führen. Der Mahler, der ihn sehr wohl kannte, sagte, es sollte ihm zu Diensten stehn, und ließ ihn gehn. Darauf dachte der Mahler: Der Mann hat ja kein Wappen, was Henker soll ich nun mahlen? Endlich hatte er einen tollen Einfall, dergleichen den Mahlern gar gewöhnlich sind, zeichnete auf die Leinwand was ihm nur in Kopf kam, und gab es einem von seinen Jungen auszumahlen, wie es da war. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel Dinge er drauf machte. Zwey Hörner, einen Spinnrocken, einen Kürbis, einen Baum, rothe und gelbe Balken, einen Büschel Aehren, eine Nachteule, eine Grille, und so viel Thiere von allerley Geschlechte, daß es aussahe, wie die Arche. Der gute Mann kam wieder zum Mahler und verlangte sein Schild. Da brachte man ihm nun das Geklecke her. Er stutzte erstlich

eine Zeitlang und dachte, er träumte. Aber endlich sagte er zum Mahler: Was ist das für ein Mischmasch? Sieht denn mein Wappen so aus? Der Mahler antwortete ihm: Sie haben mir ja nicht gesagt, und können mir nicht sagen, was sie für ein Wappen haben: darum habe ich so vielerley Vieh, und so viel andre Dinge hinein gesetzt, daß es unmöglich ist, ihr Wappen muß auch drunter seyn. Also wurde die ganze Schilderey um einiges einigen Bildes willen bezahlt, das dem Manne gefiel, und das er hernach zu seinem Wappen erwählte. Was es für eines gewesen, kann ich nicht sagen. Ich sage nur, so wirds auch mit diesen Briefen gehen. Sie sind so voller Gedanken, Erfindungen, wunderlicher Einfälle, Ausschweifungen und Grillen, daß es unmöglich ist, daß nicht ein jeder das Seinige drinnen finde. Das sey gnug. Kann ich Sie mit meinen Scarteken dienen, und Sie wollen sie drucken lassen, so erwarten sie von mir keine fernere Vorrede. Mein erster Brief kann statt der Vorrede, und dieser statt des Berichts an den Leser seyn. Denn ich habe nicht Lust über die Sache weiter nachzudenken, als ich schon gedacht habe. Ich wünsche Ihnen Gesundheit, Vergnügen und wohl zu leben!

Der 3. Brief.

An den Herrn Anton Friedrich Seghezzi in Venedig.

Inhalt.

Er schickt ihm einen kurzen Brief in reimlosen Versen, darinnen er den Herrn Seghezzi lobt, und sich über die Gedichte der Poeten ärgert, die ohne Gedanken schreiben.

Herzlich geliebter Freund. Die Verse, so Sie mir geschickt haben, sind nach meinem Urtheil fürtrefflich. Ich sehe voraus, daß aus Ihren Studirstübgen die besten Sachen unsrer Zeit kommen werden. Ich habe sie einmal, zweymal gelesen, und so zu sagen gegessen. Meine Einbildungskraft ist beym Durchlesen in eine solche Hitze gerathen, und mein Gemüthe wurde dergestalt voll von guten Gedanken von Ihnen, daß ich, wollte ich nicht zerplatzen, mich durch Entwerfung etlicher Grillen entledigen müßte. Hie sind sie. Aber wenn Sie die Durchlesung derselben von einem ihrer Gedichte abhalten sollte, so lassen Sie selbe lieber liegen. Denn sie sind nicht so viel werth, daß Sie ein einzigen Ihrer Verse verlieren sollten, um 100 der meinigen zu lesen. Mit dem Bedinge schicke ich sie Ihnen.

Segbezzi, muthig! auf! denn Phöbus öfnet dir
Der beyden Gipfel Bahn. Euch Vögeln düstrer Nächte,
Euch Eulen, die ihr nur an niedern Felsen nagt,
Gelingt kein hoher Flug bey abgestutzten Flügeln.
Er aber schwingt sich frey und hebt sich täglich mehr.
Welch Nest gewährt ihm doch so flüchtig stark Gefieder?
Ich lasse die Figur und drücks natürlich aus.
Ein stetig einsames, doch niemals träges Leben:
Ein Zimmergen, da sich das Denken nicht zerstreut:
Die Zahl von wenigen, doch auserlesnen Büchern:
Der Lampen Licht bey Nacht: des Tags ein Fenstergen.
Der Kiel, der Dinten Naß: ein Herz, das sich alleine
Den Wissenschaften weyht: dieß hebet ihn empor.
Wollüstge Dichter, ihr, die ihr den Mund mit Speisen
Beständig angefüllt, und nach dem Glase riecht!
Euch biethen nimmermehr die zärtlich ekeln Musen
Die vollen Brüste dar. Verlaßt die keusche Schaar,
Und dienet eurem Bauch. Bald dem, bald jenen Zollen
Verschafft nie wahren Witz. Die Dichtkunst liebt und lohnt
Nur unverdroßnen Fleis und fliehet, wo man schläfet,
Den Bauch zum Gotte macht. Ich sehe manches Blatt:

Der zeigt mir seine Kunst in mühsamen Gesängen;
Der liest ein Sinngedicht mit weicher Stimme vor,
Sein Ton steigt oben aus, bald fällt er frostig nieder.
Allein wie geht es zu, daß da er emsig liest,
Der Schlaf mein Auge drückt, das Kinn zur Brust
hinsinket;
Daß wenn ichs loben will, der Mund nur gähnend
lallt?
Ihr Thoren, was ihr erst mit halbentschlafnem Geiste
Geschrieben, bringt auch mir, da ich es höre, Schlaf.
O! jener muntre Kopf denkt mit viel edlerm Feuer:
Er wacht, indem er schreibt, drum wach ich, wenn er
liest.
Du willst ein Dichter seyn, und gleichwohl Arbeit
scheuen,
Dir ist es gnug, wenn nur das Blatt und Zeile voll;
Wie kannst du mir denn wohl mit deines Leichtsinns
Proben
Und abgeschmackten Zeug das Ohr belästigen?
Ich seh wie saur dirs wird, drum wird mirs saur zu
hören.
Schleuß dich ins Zimmer ein: und stehst du von dem
Pult,
Da du geschieben, auf, so gäckfre gleich den Hühnern.
Geh freudig auf und ab, lies in beliebtem Ton
Dein neugebohrnes Werk dem unbeseelten Mauern.
Nur lasse mich in Ruh. Ich lebe ganz vergnügt,
Und mag von deiner Kunst und Schriften gar nichts
wissen.

Doch

Doch forderst du von mir, daß ich dich hören soll,
So lock und reize mich mit nutzenvollen Lehren,
Und sättge meinen Geist mit wohlgeschmackter Kost.
Du sprichst: Mein muntrer Witz hat von Natur die Gabe,
Er denkt weit flüchtiger, als eine Feder schreibt.
Ich schelte deinen Witz, der mir so Kopf als Ohren
So vielmal warm gemacht. Alsdenn gefällt er mir,
Wenn er durch reifen Fleis sich mit der Kunst gepaaret.
Ein allzu muntrer Kopf trägt gar zu häufge Frucht,
Nur fehlt Geschmack und Kunst. Denn wie das Sprichwort lautet,
So kann zu viel und gut wohl nie beysammen stehn.
Ein muthges Pferd, das frey und ohne Ziegel rennet,
Springt, schlägt und bäumet sich: läuft nie die rechte Bahn:
Doch zäumst du es zu scharf, so wirds unfehlbar stätig.
Die Mittelstraße geh. Seghezzi! edler Freund,
Sieh doch, wohin mich jetzt gerechter Eifer reißet?
Ergötze du mein Ohr mit Versen deiner Art:
Es wart und sehnet sich, drum komm und lies, ich höre.

Der 4. Brief.

An eben denselbigen.

Inhalt.

Er befindet sich unter dem Landvolke in Einsamkeit: bringt die Zeit mit sich selbst zu. Bildet sich ein, er sey ein Buch. Die Eigenschaft und der Nutzen dieses Buchs.

Da haben Sie gerade den angenehmsten Punkt in der Welt getroffen, da Sie in Ihrem letzten Brief von mir zu wissen verlanget, womit ich mich beschäftigte, worüber ich jetzo studirte, und was ich für ein Buch unter den Händen hätte. Denn ich stelle Betrachtungen an über die Sitten der Menschen, und mein Buch bin ich selbst. Nehmen Sie es nicht als einen Scherz auf, denn es ist allerdings wahr. Da ich hier oben in der Einsamkeit lebe, und gleichwohl bedenke, daß es mir über lang oder kurz begegnen könnte, daß ich wieder unter Menschen zu leben käme, habe ich mich bedacht, wie ich es anstellen sollte, daß ich ihre Fehler und guten Eigenschaften einsehen lernte, ehe ich in ihre Gesellschaft verwickelt würde. Die gedruckten Bücher sind zwar ein redendes Papier, aber bey dem allen ein todtes Ding, und viel zu unkräftig, daß sie mir so viel Ver-

gnügen schafften, oder so viel Nutzen brächten, als wenn ich das menschliche Geschlecht wirklich sehe, und über die Handlungen und Reden der Personen selbst nachdenke. Aber Menschen kann ich hier nicht sehen, denn es sind hier keine: und so ja noch etliche wenige in dieser Wildniß wohnen, so lehren sie mich nichts anders, als einen Graben zur Wässerung zu machen, Korn schneiden, Melonen beschneideln und das Vieh weiden. Hier ist wenig Sehnsucht, keine Begierde sich empor zu schwingen, kein Handel, keine Gewinnsucht. Zum Leben brauchen sie wenig, Bohnen, Knoblochshäupter: zur Kleidung, Leinwand, grob wollen Zeug, und sie schämen sich auch eines strohernen Mantels nicht. Wo aber die Lüste, der Geitz, das Schwelgen und dergleichen Geißeln fehlen, die die Gemüther anstrengen und aufbringen, da sind die Menschen gleichsam ohne Leben. Die Leidenschaften lassen sich nicht sehen, und strömen nicht aus dem menschlichen Gemüthe herfür, daß man aus dem äuserlichen das innerliche entdecken könnte. Auch findet sich noch eine andere Schwierigkeit. Die Menschenkinder in diesem Lande sind so widerspenstig und so ungeschliffen, daß ich sie noch nie darzu bringen können, daß sie mir antworteten, ich habe es auch so gut machen mögen, als ich gewollt habe. Und sie wissen auch keine andere Sprache, als von etlichen gebrochenen Sylben, die

nichts

nichts bedeuten: daß es also, wenn man mit ihnen redet, nicht anders ist, als redete man mit dem Winde, der nicht antwortet. Hier könnte man recht sagen: rede daß ich weiß, wer du bist. Ich habe mein Tage kein Thier gesehen, daß sich so sehr für dem Reden scheuet, als diese Leute. Lieber sagen sie alles durch Zeichen. Wenn sie jemanden drohen wollen, so beißen sie sich in den Finger Den Hut abnehmen, und sich, mit Respect zu sagen, hinten kratzen, sind Zeichen der Complimenten. Sie rufen mit der Hand, verachten mit Gesichtsminen. Statt nein zu sagen schütteln sie mit dem Kopfe. Ueberhaupt sie reden mit den Augen, mit den Händen, mit den Achseln, mit denen Ferseln, und mit allen Gliedern des Leibes, nur nicht mit der Zunge. Und wenn sie ja etwa ein dutzend Worte zusammen fügen müssen, so muß der Herr Pfarrer ihr Abgesandter seyn.

Ich danke meinem Gott, der mir, bey so einem Mangel an Menschen, eine Gedanke eingegeben, durch die ich mir ein ganzes Volk erschaffe, und nehme den Stoff darzu aus mir selbst. Haben Sie Geduld, ich will Ihnen sagen, wie mir der Einfall gekommen ist, und wie ich ihn nun ausführe. Da ich so viele Bewegungen in meinem Gemüthe, und so viele Gedanken in meiner Seelen empfand, die sich in einer Stunde zu tausenden von so unter-

schiedlicher

schiedlicher Art darinnen bilden, gute und böse, gelehrte und abgeschmackte, kindische und männliche: überhaupt so sehr viele, wie Sie durch Nachdenken bey Durchlesung meines Briefes deutlicher einsehen werden, so faßte ich jähling in meinem Kopfe einen Entschluß. Warum verlangst du, sagte ich zu mir selbst, eine Menge Menschen, um daraus den großen Unterschied der menschlichen Gemüther zu erlernen? Fühlest du nicht so mancherley Begierden in dir? Regen sich in dir nicht so viele Leidenschaften? Bildet sich nicht dein Gemüth alleine in so viel Millionen Gestalten, daß du bald ein solcher, bald ein anderer Mensch zu seyn scheinest? Siehe jetzo bist du aufgeräumt, gegen Abend niedergeschlagen. Den Abend gehst du zu Bette mit einer großen Begierde zu lesen, und wenn du des Morgens aufstehest, kannst du kein Buch ansehen. Bald kömmt dir ein Verlangen ein, dich in einem Gebüsche umzusehen: in einem Augenblick ekelt dir dafür, und gehest den Fluß hinunter spazieren. Bey solcher Verschiedenheit mußt du dich nicht als einen einzelnen Menschen, sondern als ein großes Volk ansehen. Es sagen die Naturforscher, daß in einem einzigen Samkörnchen alle Magazine des Geträydes von der Art stecken, die je in der Welt seyn werden. So stecken auch in dir alle Menschen, die seyn können, und je seyn werden: verwegene, verzagte, jähzornige, sanftmüthige,
geitzige,

geitzige, freygebige; kürzlich von allen Arten und Gattungen. Schärfe deinen Verstand: richte deine Augen auf dich selbst, suche diese Samen auf, hülse sie aus, untersuche sie mit Fleis, so wirst du alleine in dieser Betrachtung dir so viele, ja mehr Dienste thun, als tausend Personen. Ich sage mehr, denn die Menschen, die auser dir sind, werden sich gegen dich nicht so leichtlich blos geben. Denn sie verbergen ihre bösen Eigenschaften so gut als möglich: die guten aber wissen sie so fürsichtig und künstlich ans Licht zu stellen, daß sie dir dem Scheine nach noch einmal so groß scheinen dürften, als sie in der That sind. Und solchergestalt könntest du leichtlich den Blosen schlagen. Aber dein Gemüthe kannst du im Kleinen ohne einige Decke der Kunst, in seiner Blöse betrachten: Beobachte es: es steht in deiner Macht. Wende es auf diese, wende es auf jene Seite. Für dir schämt es sich nicht, dich sucht es nicht zu betrügen. Wolltest du überdieß die Fehler an andern erkennen lernen, so würde bey dir eine Verachtung der andern entstehen. Da hingegen wenn du solche in dir untersuchest, wirst du die Gebrechen an andern Menschen, desto leichter ertragen, welche du an dir selber zuerst entdeckt hast. So ist es recht, so will ichs machen. Sehen Sie in wenig Worten, wie mir meine Einbildungskraft in mir selber ein wunderbares Buch entdecken helfen, welches ich nach

und

und nach durchblättere und lese. Was für unendliche und unbegreifliche Dinge sehe ich da nicht, wenn ich es aufschlage! Ich versichere Sie bey meiner Ehre, daß meine ganze Lebenszeit nicht zureichen würde, es durchaus zu lesen, wenn ich auch so alt würde als Methusalem. Doch Ihnen eine Probe von meinem wunderbaren Buche zu geben, muß ich sagen, wie es sich meinem Gemüthe vorstellet.

Es dünket mich also, mein Gemüth sey ein sehr großer Band, darinnen alle Laster und alle Tugenden des Menschen beschrieben sind, und zwar in der Ordnung, daß auf einer Seite, zum Exempel, der Zorn beschrieben ist, auf der andern die Sanftmuth. Wendet man das Blatt um, findet man auf dieser Seite die Faulheit, auf der andern den Fleis: und so ist der Druck durchaus eingerichtet, daß zur linken Seite das Uebel, und gegenüber die Arzeney darwieder stehet. Das Buch hat kein Titulblatt, auch gar kein Register. Aber nach Beschaffenheit der Zufälle, die mir von außen begegnen, öfnet es sich von selbsten, wie eine Auster auf glühenden Kohlen, und zwar an eben der Stelle, die sich zur Sache schickt. Wenn ich nun drinnen lese, und es auf beyden Seiten betrachte, so finde ich gleich zweyerley Menschen, einen rechtschaffenen, und einen bösen, scheltenswürdigen. Wenn ich manchmal drinnen lesen will, ohne daß es durch äuserliche

Begebenheiten oder Zufälle geöfnet wird, thut es sich doch auf meinem Befehl auf, wo ichs begehre, daß ich nicht erst den Plack habe, die Ueberschrift oder das Kapitel, so ich zu lesen verlange, im Register zu suchen. Ich darf zum Exempel mir nur ein Bedenken machen, und sagen. Gesetzt, daß ein Mensch vom Glücke und denen Menschen geliebkoset, geehret und empor gehoben würde, da mich hingegen weder die einen noch das andere über die Achsel ansähen, wie würde mir da zu muthe seyn? Da thut sich nun das Buch plötzlich auf, und ich lese den Inhalt der lasterhaften Seite, denn diese stellet sich allezeit dem Auge zuerst dar. Da finde ich nur gewisse gelbe Buchstaben, als mit Galle geschrieben, die heißen: **Der Neid.** Ich lese fort. Siehe, heißt es im Kapitel, wie der Kerl, der nur ein menschlich Gesichte, und wahres Schöpsgehirne hat, durch das Glück empor gehoben worden ist. O tolles Glück! du läufst dem ins Haus, der nicht einmal weiß, ob er unter die Lebendigen gehöret. O ganz und gar blinde Menschen! Was Henker findet ihr gutes in so einem Dummkopf? Gelehrsamkeit? wohl nicht. Denn er hat ja sein Leben mit Kartenspielen zugebracht. Edle Sitten? Wo hätte er sie denn gelernet? Unter der Treppe, da er seine Residenz bis etwa vor einem Monat gehabt hat, unter Ratten und Scorpionen? O Himmel! und ich

sollte

sollte mich nicht ärgern, daß dieser so hoch gestiegen ist? Ey! laß dich nicht einschläfern. O Fauler, rede übel von ihm. Fürchtest du dich etwa, weil er reich ist, und Gunst hat? Verbeiße deinen gerechten Grimm, so lange du ihn siehest. So bald er aber den Rücken wendet, falle über ihn her. Könntest du ihn aus dem Sattel heben, so gehörte dir das große Glück. Fiele es dir auch nicht zu: Geduld! wenn er es nur nicht hat. Ruhe nicht!

Thue dein möglichstes in dieser edlen Beschäftigung, und sollten gleich Gesundheit und Kräfte Schaden leiden. Sey nur unermüdet. Mache der Welt kund, was an ihm ist, so wird er bald zu Boden liegen. Wenn ich nun diese häßliche Vorschrift gelesen habe, richte ich die Augen auf die Seite gegenüber, und da finde ich mit goldenen Buchstaben geschrieben: **Liebe des Nächsten.** Dieses Kapitel fängt sich nun an: Was willst du dich mit diesem giftigen und nagenden Wurme, dem Neide vermengen? Dieser wird dir das Herz abfressen, die Brust durchwühlen, die Seele durchschneiden, und alle gute Gedanken mit seinem tödlichen Feuer verzehren. Derjenige, dessen Glück du nicht ertragen kannst, ist ein Mensch, so gut als du. Beklage dich nicht, wenn einem andern deinesgleichen etwas Gutes wiederfähret. Und was hilft es dir denn, daß du sein Unglück wünschest? Und mit was für Rechte,

willst du dich zum Richter über seine Verdienste aufwerfen? Thue die Augen auf, siehe recht zu, wer du bist? Und da fängt das Kapitel an, und legt mir vor die Nase tausend Vorwürfe, und einen Haufen Streiche von mir, die ich mir mein Tage nicht hätte träumen lassen. Auf diese Art lerne ich zweyerley Menschen auf einmal kennen. Manchmal fällt mir die Grille ein, den falschen Freund und den wahren, den weibischen Menschen, dessen Herz nämlich an schönen Schuhen, Federbüschen, Franzen und Schamerirungen hängt, und den mannhaften Menschen; den Weltmenschen und den geistlichen zu untersuchen, und glauben Sie sicherlich, ich finde sie alle mit einander in mir. Es passirt auch manchmal ein wunderlicher Spas, und das will ich Ihnen zu guter Letzte sagen. Wenn ich ein Zeitlang das Buch nicht aufgeschlagen habe, so kleben die Blätter an einigen Orten zusammen, und wollen sich nicht so gleich von einander geben. Ja ich finde, daß die Worte von der bösen Seite sich auf der gegenüberstehenden guten zwischen und auf den Zeilen abdrucken, daß der Druck nicht so leserlich ist, als er seyn sollte, sondern gleichsam verdunkelt und überzogen von den Worten des Kapitels von Lastern, die darauf gelegen hatten: und es kostet mich viele Mühe ihn wieder rein zu bringen. Aber durch unverdrossenen Fleis bringe ichs dennoch wieder dahin, daß er deutlich und leserlich wird.

Ich

Ich weiß nicht, was Sie von diesem Buche halten werden, und ob Sie es für nützlich hielten, wenn es ein jeder läse: zumalen da man es so leicht in sich selber finden kann. Meines Orts versichere ich Sie, daß es mir ein unendlich Vergnügen macht. Ich werde Ihnen auch von Zeit zu Zeit schreiben, was ich draus lese: Aber ganz kürzlich. Denn für dießmal habe ich Sie von der Ordnung und Eigenschaft desselben unterrichten müssen. Ein andermal werde ich so gleich zur Sache schreiten, und ohne weiteren Eingang den blosen Vortrag thun. Haben Sie mich lieb, schreiben mir fleißig, denn Ihre Briefe sind mir dem Golde gleich. Leben Sie wohl!

Der 5. Brief.

An den Herrn Anton Sforza in Venedig.

Inhalt.

Er hat keine Lust sich vom Lande zu entfernen, und glaubt nicht, daß er in der Stadt für einen Gelehrten passiren könne. Wie der beschaffen seyn müsse, der für einen gelehrten Mann gehalten werden will.

Sehr schmeichelnd und liebreich war Dero Schreiben, darinnen Sie mich zu ermun-

tern suchen, dieses Vaterland der Klötze und Schafe, wie Sie es nennen, zu verlassen, und meine Wohnung in einer so edlen Stadt aufzuschlagen, die so viel Vorzüge von Gott und Menschen empfangen hat. Ich kenne sie gar wohl. Sie ist durchaus gut und durchaus schön: und mir ist es eine herzliche Freude, wenn ich gedenke, daß ich darinnen gebohren bin. Sollte mir jemals nach meinem Tode eine Leichenrede gehalten werden, so wäre dieß eine fürtreffliche Materie darzu. Denn an Alterthum, Pracht und Hoheit des Vaterlandes fehlt es mir nicht. Hier fände der Redner ein weites Feld auszuschweifen, denn sonsten wüßte ich nicht, was er herrliches von mir sagen wollte.

Ich danke Ihnen für die treuherzige Einladung. Allein ich habe schlechterdings beschlossen hier zu leben. Es mag immer ein jeder vergessen, daß ich lebe: und wenn es möglich, will ich meiner selbst vergessen. Ey! Gott ehre mir diesen neuen Heiligen, werden Sie sagen. Was Henker willst du denn fürstellen? Einen Einsiedler? Hast du denn auch eine gute Geißel bey dir? Kannst du denn auch Tacken flechten? Schmecken dir gedörrte Feigen? Trinkst du schlechtes Wasser? Führest du auch ein recht wirksames Leben voller Beschauungen? Hast du auch Entzückungen? O nein, im geringsten nicht. Ich habe ein hundert Stück Bücher nach meinem Geschmack, mehrentheils altfressene,

da die Motten nicht mehr anbeißen mögen, einen Bogen weißes Papier vor mir liegen, ein Dintenfaß auf der einen Seite, die Feder in der Hand, und arbeite, mein Gemüthe zu vergnügen, so gewisse Sächelgen aus, die mir nicht sauer vorkommen: und weiter nichts. Bisweilen gehe ich ganz alleine spazieren: darnach rede ich etliche Worte mit einem Landmanne, der mir antwortet, so gut er kann, aber ganz gerade zu. Ich habe auch noch andere kleine Beschäftigungen, die sich für einen Müßiggänger schicken, unter welchen ich mir die Zeit so halb wachend, und halb schlafend vertreibe. Sie werden sagen: ich bildete mir ein, du würdest doch zum allerwenigsten einen gründlichen Bericht von der schönen Ordnung der Bienen, von der Fürsichtigkeit der Ameisen, von dem Gesang der Vögel entwerfen, und die Naturgeschichte in ein Licht setzen. Ach gehe, packe dich von dorten. Laß die Grillen fahren. Komme heraus aus deinem Schwibbogen, du lebendig begrabener Mensch! Laß doch dem Glücke und denen Menschen einen Weg offen, daß sie erfahren können, daß du noch in der Welt bist und Odem holest. Du bist in denen schönen Wissenschaften nicht ungeschickt. Laß dich doch unter lebendigen Menschen sehen, komme in Gesellschaften. Was willst du dort aushecken? du geschnitztes Bild. Wenn du dich den Menschen nicht zeigst, wer soll dich lieben

und dir wohl thun? Deine Nachteulen? Deine Fledermäuße? Deine alten Frösche in denen Pfitzen? O mein allerwerthester Freund, Sie reden auf diese Weise aus einer besondern Gewogenheit, und weil Sie von mir die Begriffe haben, die Ihnen die aufrichtigste Freundschaft eingiebt. Aber daß ich es kurz sage, ich habe mich gar zu wohl geprüfet, was meine Schultern tragen können, wie Horaz lehret, daß ich vollkommen begriffen habe, daß weder meine Wissenschaften, noch meine Aufführung mir jemals eine Hochachtung in Gesellschaften erwerben können. Glauben Sie denn nicht, daß auch ich ohne Ihre Versuchungen natürlicher Weise dergleichen Reizungen empfinde, welche die menschlichen Gemüther rühren und anfeuren? Auch ich habe meine Sehnsucht, die in mir wohnet, die in meinem Herzen ein ganzes Nest von Begierden ausbrütet, die sich von Zeit zu Zeit entspähnen und mir im Gehirne anpochen: aber ich beschneide ihnen die Flügel. Sie mögen inwendig hüpfen, so viel sie wollen, wenn sie nur nicht heraus kommen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie oft ich besonders von einer unter ihnen gereitzt worden bin, diese Einsamkeit zu verlassen. Aber ich hatte die Augen allezeit offen, und nicht ohne Ursache.

Ich habe aus Erfahrung gelernet, daß der Mensch zuweilen auf gewisse Entschließungen fällt, worauf er nicht gefallen wäre, wenn er

sich

sich recht gekannt und nicht von sich selbst die Gedanken gemacht hätte, daß er ein ganz anderer Mann wäre, als er wirklich ist. Zum Exempel, es sieht jemand, der so viel Herze hat, als ein säugend Lamm, einen braven Soldaten. Der Pallasch an der Seite, der auf ein Ohr gesetzte Hut, der gestreckte Gang des Leibes fällt ihm prächtig in die Augen. Und weil er glaubt, darinnen bestehe die ganze Kriegskunst, so muß er wider des Geyers Dank auch ein Soldat seyn. Aber er merkts hernach, daß er sich vergangen hat, wenn er das Lärmen der Trommeln, und der schreyenden, das Geräusche der Waffen höret, die Todten und Verwundeten siehet. Denn wenn er das vorher überlegt hätte, so würde er sich nie in eine Bahn gewagt haben, die für ihn nicht war. Ein andrer spricht: ich will ein Advocate werden. Er studirt die Rechte, die Beredsamkeit, die Cautelen, und weil er zu diesen Dingen von Natur eben so geschickt ist, als das Bley empor zu steigen, ruinirt er unglücklicher Weise sich und die armseligen, die sich bey ihm Raths erholen. Ja zu seiner noch größern Schande und Verderben des Nächsten, muß er in der Profession fortfahren, weil es nicht mehr Zeit ist, einen Fuhrmann oder Schneider abgeben zu lernen, wozu er sich natürlicher Weise geschickt befunden, wenn er sich erstlich wohl geprüft hätte. Durchgehen Sie auf diese Art alle Handwerker, Wissen-

schaften, Professionen und Künste, Sie werden befinden, daß mehrentheils ein jeder das treibt, was der andre treiben sollte. Das macht, wir bilden uns ein, wir seyen zu allem geschickt, ohne daß wir uns recht genau prüfen. Wenn der Böttcher sein Holz aus dem groben arbeitet, spricht er: das soll eine Taube werden, das ein Boden, das ein Reif, und zwar der hier ein Tonnenreif, und jenes ein Wannenreif. Ich bin von der Gattung Holz nicht, das sich in die Gesellschaften schicket: und habe so viel gesehen und gelernet, daß ich blind, ja dumm seyn müßte, wenn ich die Kennzeichen derer nicht verstünde, die durch dieses Mittel von dem Glück empor gehoben werden können. Wer durch ein dergleichen Meer hindurch seegeln will, muß in der Kunst zu seegeln vorher wohl bewandert seyn: und diese habe ich nie gelernet. Denn wer sich in der Absicht zu dem Studiren entschleußt, sich dadurch Vortheile zu schaffen, und sein Glück damit zu machen, muß gleich anfangs bey sich denken: Unser Leben ist kurz, und eine Wissenschaft alleine ist von ungemein weitem Umfange: daher muß er sich nicht in eine Disciplin einschränken, sondern unter denenselben herum flattern, bald von dieser, bald von jener ein Maul voll nehmen, und sich allezeit unter denselben dergestalt im Gleichgewichte halten, daß er sich nie erklärt, von welcher er Profession macht. Daher

kömmts,

kömmts, daß unter denen Leuten, die von ihm reden, oft große Streitigkeiten entstehen. Denn der eine spricht: er ist ein Mathemathiker. Nein, spricht der andere, er treibt die Naturgeschichte. Es sind auch wohl Leute dabey, davon ihn der eine für einen Rechenmeister, der andere vor einen Erdbeschreiber, Arzt, Virtuosen auf der Flöte rc. hält. Da man nun auf diese Weise von ihm redet, ohne den Grund seiner Erkenntniß, noch seine Leibwissenschaft zu wissen, und so viel wundersame Meynungen von seiner Gelehrsamkeit höret, wird man den Schluß machen, er müsse gar ein allgemeines Magazin von allen Wissenschaften seyn, und ihn bis in Himmel erheben. Es ist auch noch eine Regel zu merken, wenn man sich durchs Studiren hervor thun, und den Ruhm erlangen will, daß man viel weiß. Es ist nicht gnug, daß man gute Waare in der Bude hat, das ist ein großer Vortheil, wer sie recht auslegen kann. Es gehet denen Gelehrten, wenn sie sich in Credit zu bringen wissen, wie den Capitalisten oder den Spielern. Wenn jener ein 300 Rthlr. Renthen hat, so spricht man, er hat 5000: und wenn dieser etwa 50 Rthlr. gewonnen hat, so sagen die Leute 200 Rthlr. Also wenn ein Gelehrter die rechte Art weiß, sich in der Leute Gemüther einzuschmeicheln, so wird nichts in der Welt seyn, daß sie nicht glauben, er verstehe es auch. Diese Regel ist

zu

zu allen Zeiten gut gewesen. Aber freylich ist sie nach denen unterschiedlichen Gewohnheiten der Zeitalter und Nationen auch auf unterschiedliche Art practiciret worden. Denn was glauben Sie, daß das ungeschliffene Wesen des Antisthenes sagen wollte: ingleichen der zerlumpte Mantel, der alte Ranzen, das Trinken aus der Hand, das im Fasse wohnen und andere tolle Streiche des ungesitteten Diogenes. Es waren nichts anders als Vortheile, ihre Waaren besser an Mann zu bringen. Denn wenn einer mit einer gewissen Gravität etwas thut, das andere nicht zu thun gewohnt sind, so zieht er aller Augen auf sich, und nach und nach wird er bewundert. Aristophanes wußte wohl eine Sache auf der rechten Seite anzusehen, und nannte jedes Ding bey seinem wahren Namen. Als er nun denen Atheniensern die Augen aufthun, und ihnen die Handgriffe gewisser Weltweisen kennen lernen wollte, so ließ er sie mager, ausgezehret und erdfahl auf der Schaubühne erscheinen, daß es sahe, als hätten sie sich ungesund studirt. Hernach waren ihre gelehrten Untersuchungen: wie weit ein Floh springen könne? und ob das Sausen der Mücken aus der Kehle, oder mit Ehren zu gedenken, hinten heraus komme? Die Kunstgriffe der heutigen Welt bestehen nicht in den Tölpeleyen des Diogenes, auch nicht in einer gelben Gesichtsfarbe. Es hilft den Gelehrten nichts,

nichts, daß sie mager und bleich sehen, denn es giebt welche von allerley Leibesstärke und Gesichtsfarbe. Man braucht nur ein bischen Dreustigkeit, daß man sich der Welt zu erkennen giebt. Damit man aber recht dreuste werde, muß man sich freylich zuerst selbst in sein Thun und Reden verlieben. Man muß sich nur fleißig selbsten fürsagen, daß man viel weiß, so wird man anfangen, es zu glauben, und das Gewissen wird endlich nicht mehr widersprechen, und alsdenn ist es Zeit, dasselbe auch andern weis zu machen. Hernachmals mengt man sich in allen Unterredungen mit ein, so beherzt, und so mit fliegender Fahne, daß jedermann glaubt, es habe das, was man redet, veste Wurzeln im Verstand, und habe man sich in seinem ganzen Leben darauf gelegt. Auch hilft es, wenn man denen Schriftstellern sucht ein Klettgen anzuhängen. Als zum Exempel, es fragt jemand: Wie gefallen ihnen des und jenes Schriften? Ich habe nicht die Geduld gehabt, sie zu lesen. Und wie der Dante? der ist altfränkisch. Und der Petrarch? er ist zu gekünstelt, und weiß ich ihm schlechten Dank, daß er so viel Petrarchisten gemacht hat, daß es zum Ekel wird. Aber der Ariost? Er heißt göttlich, aber er fällt oft so ins niederträchtige, daß ich mich zu tode ärgern möchte. Der Tasso? der leyert immer aus einem Tone. Mit einem Worte, es trifft zu, was der Leopard spricht:

Willt

Willt du die Arche selbst von Wissenschaften
heißen,
So tadle jedermann, es trifft gewißlich zu,
Die ganze Welt wird dich als ein Mirakel preisen.

Das ist ein großer Mann, ein großer Mann, wird die Versammlung sprechen. Der siehts ein, wo die Schriftsteller gefehlt haben. Wir wollen ihn weiter probiren. Man redet darauf von dieser und jener Welt: da weiß der Mann so gleich aus dem Stegreif von dem Lauf der Planeten sowohl zu antworten, auch die obwaltenden Streitigkeiten, davon ein so entscheidendes Urtheil zu fällen, daß einem die Haare zu Berge stehen. Und wenn er einen rechten hohen Geist hat, wird er allemals zum Beschlusse sagen: ich hoffe die Welt ehestens in einem besondern Tractat zu überzeugen, daß sie abgeschmackt ist. Meine Herren werden meine Meynung darüber bald in einem Werke sehen, das ich fast fertig habe. Wenn er nun also denen Umstehenden den Kopf von seinen entscheidenden Urtheilen, Tractaten und dergleichen gelehrten Ueberflusse voll schwatzt, so ist es unmöglich, daß man nicht, wenn er von der Gesellschaft Abschied nimmt, einander ins Ohr sage: Das war ein Mann! Das heißt gründlich gelehrt! Er ist gar ein lebendiger Büchersaal, eine Druckpresse, die der Odem zieht.

So

So muß es wahrhaftig ein Mann machen, der mit Verstand zu leben weiß, und sich kein Bedenken machen, wo es noth thut, sich selbst zu loben. Denn er weiß ja seine Eigenschaften besser als andere. Ueberdieß sind, wie Euripides sagt, die Worte zollfrey. Ja wenn sie Zoll zahlen müßten, so würde sich kein Hund finden, der eines zu eines solchen Menschen Lobe sagte. Aber so kosten sie nur einen Druck der Luft aus der Lunge, und daß man sie hernach verständlich heraus fahren läßt. Darum werden ihrer so viele wahre und falsche von allerley Art gesagt, daß das Publicum betäubt wird. Da sie nun nicht einen Heller kosten, so mögen sie hinfahren, sie werden an allen Orten ihren Platz finden.

Alle diese Betrachtungen, und vielleicht noch so viel andere habe ich öfters angestellet, dergestalt, daß ich ohne ein Prophet oder Sternseher zu seyn, vorher sehen kann, wie es mir gehen würde, wenn ich von hier weggienge, und mir durch meine Wissenschaft Ehre und Vortheile erwerben wollte. Ich habe mich zu aller Zeit nur auf eine Wissenschaft gelegt, und glaube noch nicht, daß ich darinnen noch bis auf den halben Weg gekommen bin: und wenn ich vor meinem Ende $\frac{3}{4}$ Wegs zurücke lege, so will ich mir den Lorberkranz mit eigner Hand aufsetzen. Ueberdieß, wissen Sie auch, daß ich nicht von vielen Reden bin. Ich bin zwar

öfters

öfters darzu aufgemuntert worden, treibe mich auch immer selbst an und sage: Es ist doch eine Schande, du redest ja gar nicht in Gesellschaft, du mußt frischer zum Reden seyn: allein ich habe dennoch diese meine träge und halsstarrige Zunge noch nicht zum Gehorsam bringen können, und es scheinet, als habe sie sich recht mir zum Trotze vorgesetzt, des Tags nur so viel und nicht mehr zu reden. Dieses kann vielleicht von einem schläfrigen und trägen Naturell herkommen, das mehr mit Büchern als Menschen umzugehen gewohnt ist. Denn die Bücher haben mich allezeit angeredet, und ich habe meine Zunge nie gewöhnet ihnen zu antworten: da hingegen die Menschen reden, und wieder Antwort erwarten. Es kann auch geschehen seyn, daß ich oft wahrgenommen habe, daß man gemeiniglich von tausend Dingen redet, die nicht einen Strohhalm werth sind. Und da habe ich allezeit gesagt: Ich will ein Gelübde thun, lieber zu schweigen, als mich in solch Gewäsche einzulassen. So viel ist gewiß, es komme nun von der ersten oder andern Ursache, oder von einer dritten her, die ich nicht weiß: meine Zunge hat sich so sehr zum Schweigen gewöhnet, daß ich den Leuten eher und lieber schriftlich antworten wollte, als mündlich. Wenn ich in Gesellschaft bin, so merke ich, daß man so sehr vom hunderten ins tausende fällt, und indem ich drauf denke, was ich antworten soll, kömmt

schon

schon wieder was neues aufs Tapet, daß ich mich in die Unterredungen, die vorgehen, nicht einlassen kann. Ich habe auch wahrgenommen, daß ob ich gleich eben die Meynung vortrage, die ein anderer nach mir auch sagt, so hört auf mich niemand, und bey dem andern heißts: Sie haben recht. Ich muß entweder meine Reden mit denen Reden anderer ihrer nicht recht verbunden, oder mehr ins Gelag hinein geplaudert, als bedächtig geredet haben. Was mich aber mehr, als andere Schwierigkeit, stutzig macht, und in der Versicherung bestärket, daß ich den Ruhm eines Gelehrten nie erlangen werde, ist das, was ich Ihnen jetzo sagen will.

Es ist zuweilen geschehen, daß jemand, der meine Sachen in gebundener oder ungebundener Rede gelesen, ein Verlangen gehabt hat, mich zu sehen und zu sprechen, daher er mich denn durch eine Mittelsperson, als wenn ich ein großer Prälate wäre, ersuchen lassen, daß ich entweder von ihm einen Besuch annehmen, oder ihn besuchen möchte, wie es mir am gefälligsten wäre. Ich erwählte das letzte, und lachte schon bey mir selbst, wenn ich bedachte, daß dieser Mann, so lange ich noch unterwegs war, sich Rechnung machte, den beredtesten Mund, und lebhaftesten Verstand zu hören, der voller guter Sprüche und Beredsamkeit sey, wie ein Seneca oder Cicero. Unter diesen Gedanken nun kam ich an, und zeigte mich. Ich empfieng

die gewöhnlichen Höflichkeiten, erwiederte sie durch die meinigen nach meiner Art, und wir setzten uns nieder. Wollen Sie wissen, wie es weiter gieng? Ich weiß nicht, woher es kam, aber das weiß ich wohl, daß ihm die Lust nie angekommen ist, mich zum andern male zu sehen, daß er auch meiner nie weiter Erwähnung gethan, und so wenig an mich gedacht hat, als ein Erbe an die Seele des Verstorbenen. Ueber dieß bin ich oft gewahr worden, daß er verstohlens mit den Achseln gezuckt, und zuweilen den guten Freund untenhin angeschielet, der mich zu ihm geführt hatte, bis ihm allmählich die Zunge im Mund erstarb. Lauter Anzeigen, er habe an meinen Schriften unrecht von mir geurtheilet, weil die That nicht mit denen Worten überein käme. Und dieses ist mir nicht etwa nur ein oder zweymal wiederfahren. Sie sehen also deutlich, daß es, nachdem ich mich selbst und die Aufführung anderer wohl abgemessen habe, sehr unweislich gehandelt wäre, wenn ich mich von hier weg zu ziehen wagen wollte, in der Hoffnung meine Umstände dadurch zu verbessern. Ich danke Ihnen übrigens nochmals für die Liebe, welche Sie darzu veranlasset. Wollen Sie mein Herz und meine Gedanken bey sich haben, so versichere ich, daß Ihnen dieselben ihren Besuch öfters abstatten. Aber diesen armen Körper lassen Sie in seinem wilden, rauhen und dichten Walde. Schreiben

Sie mir öfters, nur nicht daß ich von hier ziehen soll. Ich umarme Sie.

Der 6. Brief.

An den Herrn N. N.

Inhalt.

Eine Nachahmung des Characters des Plauderers aus dem Theophrast.

Damit ihr mich nicht gar für eine hölzerne Seule ansehet, muß ich endlich recht wider meinen Willen euch fragen: Was habt ihr denn für eine Gattung von einer Zunge? Ist es möglich, daß ihr weder bey Tag noch Nacht schweigen könnet? Gar niemals? Ich bin von euch tausendmal belästiget, ja ganz betäubt worden, und habe mich für der Welt niemals beklaget. Da ich auch gehört habe, daß gute Freunde aus der Haut fahren wollen, weil ihr sie mit euerm unaufhörlichen Geplaudere so peiniget, habe ich euch entschuldiget. Endlich aber ist es nicht mehr auszustehen, ich muß hinter euch her seyn. Ich hätte geglaubt, ihr könntet euch damit begnügen lassen, daß ihr bisher die Häuser, die Straßen, Markplätze, Kirchen und Spitäler mit hundert tausend Plaudereyen geplagt, die so viel Saft haben, als ein Halm

Heu. Aber nein, ihr fangt mir an listig, oder mit eurer Erlaubniß zu sagen, boshaftig zu werden? Ihr habt nun geplaudert von allen Materien, die die Augen sehen, die Hände greiffen, der Verstand erkennet; darum wollt ihr nun eine neue recht aus der Erde graben. Damit ihr diejenigen wieder zur Aufmerksamkeit bewegen möchtet, die ihre Ohren mit Stöpseln vermacht, daß sie euch nicht hören mögen, habt ihr euch einfallen lassen, übel von mir zu sprechen, und diejenige Zunge, die sich durch beständiges Anstoßen an den Gaumen und den Zähnen verzehren sollte, auch wider mich zu brauchen. Der Himmel verzeihe es euch. Ich schreibe euch also diesen Brief nicht darum, daß ich mir das geringste aus alle dem machte, was ihr allen die es hören, und die es nicht hören wollen, fürplaudert, sondern euch zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Wisset also, daß alles, was ihr von mir auszusprengen suchet, nirgends geglaubt wird, und ihr seyd wie ein Hund, der den Mond anbillt. Ich habe mehr als zwanzig Briefe von guten Freunden, die mich versichern, daß man euch ins Fäustgen auslacht: ja einer schreibt mir so gar, ich sollte mich nicht drüber kränken, denn ihr thätet es nicht mich zu schmähen, sondern nur um nicht zu schweigen; und versichert, daß ihr, ehe ihr schweigen solltet, lieber übel von euch selbst reden würdet, damit ihr euch nur eures Geifers entschüt-

entschüttetet. Sie reden auch alle die Wahrheit. Denn ein Mensch, von dem man weiß, daß er der ärgste Wäscher in der Welt ist, dem glaubt man nichts, er sage auch was er wolle. Darum muß ich euch sagen: wenn ihr von Lästern Profession machen wolltet, so hättet ihrs ganz anders anfangen, und vorher etliche Jahre still schweigen sollen, wie jener kluge Weltweise seine Schüler lehrte. Denn je mehr jemand schweigen kann, desto eher glaubt man ihm, wenn er einmal redet. Und wenn die Orakel der Alten vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht geplappert hätten, wie ihr es macht, so würde kein Hund bey ihnen sich Raths erholet haben. Aber ihr habts gerade verkehrt angefangen, und werdets auch so machen, so lange ihr lebt: darum wird euch auch die Ehre wiederfahren, deren ihr werth seyd. Ich bin nicht so hochmüthig, noch in mich selbst verliebt, daß ich glaubte, mein Gemüthe wäre ohne Fehler, vielmehr sehe ich deutlich, daß ihr an mir ein Tuch findet, da ihr eure Scheere recht gebrauchen könntet. Ich entschuldige mich nicht, noch vertheidige mich. Denn weder ich, noch jemand in der Welt ist so vollkommen, daß man nicht etwas auszusetzen finden sollte. Aber das ist keine Arbeit für euch. Denn wer andre tadeln will, muß selbsten reiner seyn, als derjenige, dem er zu Leibe gehen will, sonsten antwortet man ihm mit den Sprich-

wörtern: Zupfe dich bey deiner Nase: Kehre vor deiner Thüre, du hast auch Koth da liegen. Ihr habt an euch so schändliche Unarten, daß ihr die Zeit damit nicht verderben solltet, dergleichen an andern zu suchen. Aber ich will euch keine andre zu Gemüthe führen, als die einzige, wovon jetzt die Rede ist. So oft ihr also künftig den Mund aufthun wollet, welches des Tages tausend und mehrmalen geschehen wird, bitte ich euch, diese kleine Abschilderung zu betrachten, die ich euch von eurer Aufführung schicke, und mit meinem Pinsel euch zu Liebe ausgemahlet habe, damit ihr euch darinnen bespiegelt. Ich verspreche euch auch, nach dem Gemählde die Verzierungen und den Rahmen nachzuschicken, wenn es euch beliebt, und wenn ich meine Zeit ersehen werde.

Ebenbild des Herrn N. N.

Mein Herr N. N. Kaum hört mein hochgeehrter Herr einen Christenmenschen, oder auch Türken und Juden ein Gespräche anfangen, so springt er auf ihn los, und unterbricht ihn mitten in der Rede, und spricht: So war es nicht: ich weiß die ganze Sache: ich wills euch recht erzehlen. Und da fangt ihr denn an zu schnaddern, daß ihr das Ende nicht finden könnet. Oft fangt ihr wieder von fornen an mit so bundkrausen Ausdrücken, daß einem übel werden möchte.

Denn das sind eure gewöhnlichen Redensarten: und was sagte ich doch nur? Ach ja! ich wills nur von fornen anfangen: das Ding war gar zu närrisch: als zum Exempel, und so weiter. (Aber das und so weiter setze ich nur für mich darzu, ihr werdet es niemals sagen, denn das klingt so, als wollte man aufhören). Damit überschüttet ihr die armen Umstehenden, daß sie nicht zu Odem kommen können. Und wenn ihr nun auf diese Art die ersten krank und halb todt gemacht habt, da gehts denn weiter fort, wo etwa ein Paar gute Freunde oder Verwandte beysammen stehen, und von ihren Angelegenheiten reden. Unter diese fahrt ihr wie der Stößer, daß sie für eurem Wüten aus einander prallen, und der eine hier der andere dort hinaus läuft. Es hat mir ein gewisser Schulmeister erzehlt, daß ihr zuweilen in seine Schule kommt. So bald ihr hinein tretet, so stöhrt ihr die Schüler im Lernen, und ihn im Dociren. Da schwatzt ihr von Gelehrsamkeit, Wissenschaften, Fechten, Volteschiren, und von allem, was ihr nur wollt und könnet, daß sich niemand für eurem Rasen retten kann. Wenn ein armer Mann sich von euch beurlaubt, und nach Hause gehen will, so seyd ihr gleich da, und begleitet ihn wider allen seinen Willen, als wenn ihr sein Schatten wäret. Ihr verfolgt ihn bis an die Hausthüre, auf die Treppe, ja so gar bis in die Stube. Trägt man sich

 einmal

einmal in der Stadt mit einer neuen Zeitung, so schießt ihr umher wie eine Schwalbe, und erzehlt es, wiederholt es allen und jeden. Da hilfts nicht, daß man euch zu verstehen giebt, man wisse es schon, denn ihr müsset es einmal wider aller Dank erzehlen, und macht auch noch eine Vorrede darzu. Ihr redet von Predigten, Liebeshändeln, Feldschlachten, von eurem Bedienten, von euren Fensterscheiben, zu so großem Verdruß der Zuhörer, daß der eine, indem ihr noch redet, schon alles vergessen hat, der andere gähnet, schlaftrunken, ja mancher läßt euch mitten in der Erzehlung im Stiche. Befindet ihr euch bey jemanden, der auf dem Rathhause zu thun hat, oder in einer Predigt, oder bey Tische, oder in der Comödie ist, so seyd ihr Ursache, daß er eine halbe Stunde mehr als nöthig sitzen bleiben muß. Ja ich glaube, ihr ließet so gleich das Leben, wenn ihr nicht die Aelstern, Pappogoyen, Schwalben, und alle andere schwatzhafte Thiere mit Plaudern übertreffen solltet. Es ist nur Jammer und Schade, daß ihr nicht so viele Kehlen habt, als Pfeifen in einer Orgel sind, daß aus allen zugleich Worte kommen könnten. Gnug, daß ihr es schon so weit gebracht habt, daß ihr nicht höher steigen könnet: daß jedermann für euch fliehet, als für einem thörichten Hunde: und daß so gar die Kinder in eurem Hause mit euch Spott treiben. Denn wenn sie des Abends

nicht

nicht wohl einschlafen können, so bitten sie euch etwas zu erzehlen, damit sie besser schlafen. Und so wäre das Gemälde fertig, aber es kömmt dem Originale bey weiten nicht bey. Denn euch recht abzuschildern, müßte man mehr als eine Vorstellung machen. Jetzo habe ich euch nach dem Grundrisse gemahlet: ein andermal will ich es im Gesichte thun. Indessen schicke ich euch dieses Stück eines Rahmens als eine Probe der Verzierung des Gemäldes.

Mein Herr N. N. Ich melde euch, daß man sich sehr über euch beschwehret. Denn wenn ihr im Reden hitzig werdet, so verderbet ihr denen Leuten die Kleider, indem ihr ihnen die Klauen auf die Brust setzet, und dem einen den Aermel ausreißet, dem andern einen Knopf abdrehet, und den Kleidern so viel Schaden thut, als die Zeit und die Motten. Ihr thut denen Leuten auch noch andern Schaden. Denn wer euch in die Hände geräth, kann sagen, daß er denselben Tag unnütze und vergebens zubringt: daher muß man sich für euch hüten als für einen völlig unnützen, ja gar gemeinschädlichen Menschen.

Hier habe ich nun meinem hochgeehrtesten Herrn einen Theil seiner seltenen Eigenschaften gezeigt. Nun geht und sagt von mir so viel Uebels, als ihr wollet. Ich erlaube es euch, Lebt wohl, Stimme!

Der 7. Brief.

An den Herrn Domitius Todeskini zu Pordenone.

Inhalt.

Das Studiren hält von guter Wirthschaft ab. Es reuet ihn fast, daß er studirt hat. Doch in Betrachtung, daß man sich so schwehrlich für Betrug hüten könne, freuet es ihn, daß er die Zeit auf das Studiren gewendet, und ohne Sorgen lebet.

Meynten Sie wohl, daß ich im Stande wäre, meine Ausgaben von Tage zu Tage fleißig aufzuschreiben? Darzu schickte ich mich besser den Mund aufzusperren, und zu erwarten, daß mich jemand äzte, wie ein junges Täubgen im Neste; und Arme und Beine auszustrecken, daß mir ein andrer Kleider und Schuhe anzöge, als anzustellen, einzukaufen und selbst etwas zu thun. Bey alle dem danke ich Ihnen für die gute Erinnerung, und bekenne, daß ich in dergleichen Kleinigkeiten sorglos bin, und ein wenig zu viel ausgebe, nicht aus Verschwendung, sondern aus Unachtsamkeit. Das schändliche und verderbliche Wesen, das Studiren, das ich vor Zeiten für eine Tugend hielte, habe ich jetzt für einen wahren

Fehler

Fehler erkannt, und sehe, daß das erste Buch, das man den Kindern, auch noch vor dem A, b, c=buch in die Hände geben sollte, ist das Einmal Eins. Glückselig sind diejenigen, welche ihre Söhne einem geschickten Rechenmeister unter die Hände geben, welche diesen zarten Gemüthergen nichts anders lernen, als über das Geld, als die andre oder vornehmste Seele des Menschen, die spitzfindigste Rechnung zu halten. Ich lobe auch diejenigen Väter höchlich, die, um sich ihre Söhne recht zum Stab ihres Alters zu machen, sie bey der Hand mit sich auf den Fleischmarkt, Fischmarkt, in die Krambuden, und überhaupt allenthalben hinführen, daß sie lernen Käse beriechen, Butter probiren, und dergleichen. Sie ziehen sie darzu, wenn sie etwas handeln, und unterrichten sie hernach von denen Kunstgriffen der Verkäufer und Krämer, daß sie recht in der Geschicklichkeit heran wachsen sich nicht betrügen zu lassen, und solches viel eher andern zu thun fähig sind, als von andern zu leiden. Aber ich armer Tropf habe mir das so in den Kopf gesetzt, es wäre eine herrliche Sache, wenn man sich mit Lesen und Schreiben beschäftigte, und immer über den Büchern läge: daß wenn ich nun davon weggehen soll, so bin ich wie ein Fisch, der auser dem Wasser seyn soll. Pythagoras sagte, die Welt wäre wie ein Markt, wo ein Theil Leute einkauften, andere verkauften, und noch eine

Partey

Partey ist, die zusieht. Da ich seine Gedanken las, dachte ich, er hätte alles gesagt: aber es ist nicht an dem. Denn wenn ich die menschlichen Handlungen beobachte, so bemerke ich aus der Erfahrung, daß noch eine Partey Leute auf dem Markte sind, von denen Pythagoras nicht ein Wort gesagt hat, nämlich die da mausen. Ich habe das zu spät gemerkt, und glaube nun nicht, daß es mehr Zeit ist mich dafür zu verwahren. Sondern weil ich bis auf diesen Augenblick mein Leben so in meiner alten Hütte nach meinem albernen Gedanken zugebracht habe, glaube ich, ich würde Uebel ärger machen. Ueberdieß da ein jeder die Art hat seine Aufführung zu rechtfertigen und zu vertheidigen, wollte ich fast sagen, daß ich mir zu behaupten getraue, daß ich für die wenigen schädichten Groschen, die ich etwa monatlich mehr ausgebe, mich unzählicher Plackereyen und Verdrüßlichkeiten entziehe. Wenn ich alle die Künste bedenke, die zum menschlichen Leben nöthig sind; alle die Künstler, Kaufleute, Krämer, mit denen wir zu handeln haben, so scheint es mir unmöglich, daß man da klug genung seyn kann. Ueberlegen sie weiter, daß ein jeglicher unter ihnen, einer wie der andere, seine Kunst von Kindesbeinen an gelernet hat. Er hat sich recht vest darinnen gesetzet, verstehet alle Liebkosungen, Handgriffe und Spitzfindigkeit, womit er denen Käufern das Geld aus

dem Beutel locken kann. Der Perukenmacher hat seine Kunstgriffe, der Tischler, der Schlösser die seinigen, und so gar die Kräuterfrau und die Höken haben die ihrigen. Machen Sie sich nun unter diesen ausgelernten Haufen, und fangen an nach denen unterschiedlichen und täglichen Bedürfnissen bald bey dem, bald bey jenem zu kaufen: Sie mögen von Ihren Sachen so viel verstehen, als Sie wollen, so können Sie doch nimmermehr überall so bewandert seyn, und so viel wissen, als ein jeder in seiner Kunst ins besondere. Denn da es einem jeden gnug ist sich einer Kunst zu gebrauchen, so müßten Sie hingegen von allen gründlich unterrichtet seyn, wenn Sie sich nicht wollten fangen lassen. Und dieses ist unmöglich nur zu gedenken, viel weniger ins Werk zu richten. Sehen Sie einmal, wenn ich wollte, daß mir der Schuster nicht etliche Groschen zu viel anschreiben sollte, so müßte ich tausend subtile Geheimnisse wissen, vom Leder, von Sohlen, vom Drat, vom Schuhpech, und wie viel Zeit er braucht ein Paar Schuhe zu machen, und von so viel andern Zugehörigen zu seinem Handwerke, daß man mit ihren Namen ein ganzes Wörterbuch anfüllen könnte. Und das ist noch nicht einmal gnug. Denn wenn er mit seinen Schuhen kömmt, und ich lese ihm den Text, und zeige, daß ich von seiner Profession und aller seiner Arbeit zu urtheilen fähig bin, so wird er gleich

einen

einen andern Einfall haben, mich von einer andern Seite zu hintergehen. Er wird heimlich lachen und sagen: Ey sehen sie doch, der Herr verstehets besser, als ich, mit dem Herrn ist nicht zu spasen. Und durch dergleichen freundliche und schmeichelnde Worte wird er mich treuherzig machen, und mir mit dem Lobe, das er meiner Einsicht giebt, mehr abzwacken, als er gethan haben würde, wenn ich ganz und gar nichts verstanden hätte. Was ich Ihnen hier vom Schuster sage, das denken Sie von allen andern, und lassen meine Gedanken von allen Künsten gelten: Sie werden sehen, daß es eben so wenig hilft, wenn man viel verstehet, als wenn man gar nichts weiß. Sollte ich nun also so lange ich noch lebe, mir selbst mit dergleichen Besorgnissen das Herz abfressen? Nein, Sie sehen, was das für Plage, für Verdruß seyn würde: und daß es endlich viel besser ist, den Verlust einiger übel angewandten Groschen auszustehen, als immer in ängstlicher Erspahrungssorge zu stecken, und in der Furcht betrogen zu werden. Es würde daraus auch ein Ungemach entstehen, das viel größer ist, als der Verlust am Gelde. Denn sorgt man heute, sorgt man morgen: hüte dich für dem Betrug, entweiche jenem: thue die Augen wohl auf, um alle Fallen zu entdecken, die man dir stellen könnte: so schleicht sich eine gewisse Gewohnheit eines unaufhörlichen Mistrauens im Gemüthe ein,

daß

daß man andern nicht trauet, und gegen sich selbsten argwöhnisch wird, welches der ärgste Engel des Satans ist, von dem wir geplagt werden könnten. Es fehlte mir nichts mehr als dieses mich vollends zu Grunde zu richten. Das würde artig lassen, wenn ich meinen Bedienten schickte etwas einzukaufen, und bezahlte noch einen Mann, der ihm auf die Finger Achtung gäbe: ob er mich auch bemausete? oder wenn ich in den Gedanken, daß ich etliche Pfennige zu viel ausgegeben, es möchte seyn, oder nicht, auf der Straße das Geld, wie jener guter Freund, iezuweilen aus der Tasche zöge und solches bey allen Schritten zählte. Wenn ich des Abends im Bette läge, würde mir das Herz sagen: gieb Achtung, ich glaube du hast die 18 Pfennige noch nicht aufgeschrieben. Da traute ich mir nun nicht, daß ich sie bis morgen merken würde, und stünde im Hemde und mit blosen Füßen auf, nähme die Lampe, und schriebe zu Mitternacht, bey vielem Zähnklappern

Item — = fl. 1 gr. 6 pf.

Wenn das Jahr um ist, so hilft mir diese Unachtsamkeit an meinem Leibe und an meinem Gemüthe mehr, als die Erspahrniß etlicher Gülden nicht thun würde, die ich dadurch zurücke gelegt, daß ich immerzu wider alle und wider mich selbst auf guter Hut gewesen. Haben Sie also Geduld mit mir, wie ich bin,

und bedenken zuletzt, daß ich so viel Geld mit aus der Welt nehmen werde, als ich am Tage meiner Geburt mit herein gebracht habe. Leben Sie wohl!

Der 8. Brief.

An den Edlen Herrn Johann Pomo zu Pordenone.

Inhalt.

Er schickt ihm etliche Bücher wieder: lobt die Geschichtskunde, und wünscht, daß ein Schriftsteller zum gemeinen Nutzen gewisse Geschichtbücher von neuer Erfindung schreiben möchte.

Hiemit schicke Ihnen Ihr Buch von der Lebensbeschreibung des Plutarchs zurücke, und statte Ihnen allen möglichsten Dank ab. Wäre unter meinen wenigen Büchern etwas nach Ihrem Geschmacke, so denken Sie nur, daß selbige mehr Ihre, als meine sind. Es ist nicht anders. Da Sie keine weitläuftigen Complimenten haben wollen, so sey es darum. Es fällt mir ein, daß da Sie mir dieses Buch geliehen haben, und meine Gewohnheit über alles ausschweifende Grillen zu fangen wissen, Sie mir als eine Schuldigkeit aufgelegt haben, Ihnen einen von den thörichtesten Einfällen zu

schreiben, die mir in den Kopf gekommen sind, indem ich es gelesen habe. Ich bin bereit meiner Schuldigkeit eine Gnüge zu thun. Aber machen Sie ein Creuz vor sich, denn Sie werden denken, ich bin besessen, daß ich Dinge schreibe, die so viel mit dem Plutarch gemein haben, als der Mond mit den Krebsen; zum wenigsten beym Anfange der Rede.

Es wohnen gewisse Völker auf einer Küste des westlichen Africa, der Trägheit ungemein ergeben, und wenn man sie fragt, von welchem Volke sie zu seyn glauben? und wer die ersten gewesen, die sich in diesen Gegenden niedergelassen? antworten sie, ihre beyden ersten Eltern wären zu einem Fenster herein gestiegen: und da mag man ihnen dieß oder jenes fürschwatzen, so bleiben sie dabey. Auf der Goldküste befinden sich andere Menschen, die sagen, der erste von ihrem Geschlechte wäre von einer Spinne gebildet worden. In dem Königreiche Bemin ist die Gewohnheit, daß wenn eine Frau Zwillinge gebieret, so halten sie es für ein Anzeichen und Vorbothen sehr glücklicher Zeiten. Da schickt man den Augenblick zu einem gewissen läppischen König, und meldet ihm diesen glücklichen Vorfall: ihre königl. Majestät ordnen so gleich öffentliche Freudenbezeigungen an, und die Instrumente müssen sich hören lassen. Und damit die Mutter, die man wegen ihrer Fruchtbarkeit für sehr nützlich für den Staat

hält, nicht zu Schaden komme, wenn sie zwey Kinder auf einmal stillen sollte, ergehet ein Befehl, daß man eine Frau aufsuchen solle, der vor kurzem ein Kind gestorben ist: und diese wird die Amme von einem der Zwillinge. Hingegen in der Stadt Arob ist eine ganz widerwärtige und unvernünftige Gewohnheit. Denn bringt eine Frau zwey Kinder auf einmal zur Welt, so werden sie mit samt der Mutter ermordet. Es ist wahr, wenn der Mann eine Sklavin für seine Frau geben will, so errettet er sie vom Tode: aber für die Kinder ist keine Barmherzigkeit. Denn diese werden einem gewissen Geiste geopfert, von dem man erzehlt, daß er in einem Walde nahe bey der Stadt wohnet. Wenn man nun die ersten fragen sollte: Wo habt ihr denn gelesen, daß eure ersten Eltern zum Fenster herein gestiegen sind? Oder die andern: Was vor ein Geschichtschreiber hat euch gesagt, daß euer Urgroßvater von einer Spinne gebildet worden? und die dritten: Wer hat das denen Zwillingen so günstige Gesetz gegeben? und endlich die letzten: Wer hat die so grausame Verordnung gemacht? so wissen sie gar nichts; sie zucken die Achseln, haben weder Urkunden noch Geschichtbücher. Das ist wohl eine derer besondersten und gröbsten Dummheiten, die ich jemals gelesen habe, daß ich die Leute zu Werke gehen sehe, wie die Esel, ohne daß sie jemals von dem, was

vorhin

vorhin geschehen ist, eine Einsicht zu erlangen trachten.

Wie viel glücklicher sind wir in diesen Ländern, die wir von allem, was vor Alters geschehen, in den Geschichtbüchern Nachrichten finden? Und wenn wir die Vorgänge der verflossenen Zeiten betrachten, so nehmen wir Regeln für das Gegenwärtige, und verwahren uns nicht selten auf das Zukünftige. Es ist in dieser Welt eine gewisse Zahl von Vorgängen, die kommen und gehen ab und zu, bald in diesem, bald in jenem Lande, und am Ende sind sie eben dieselben. Es hat sich allezeit ein Verlangen geäusert Städte, Schlösser zu haben, welche zu bauen, welche zu zerstöhren, Handlung zu treiben, im Friede zu leben, Krieg anzufangen. Es sind zu allen Zeiten Könige, Fürsten, Feldherren, Soldaten gewesen, Unterhandlungen, Verträge und dergleichen Dinge vorgegangen. Wenn nun alle diese Dinge eine Zeit lang im Kreis herum gegangen sind, so kommen sie wieder zum Vorschein. Es ist in der That wahr: das Glück hat sie alle auf so viel Zettelgen verzeichnet in einem großen Kasten beysammen, der sehr groß ist. Da zieht es nun eines nach dem andern heraus, und spricht: Der Vorgang, der vormals in Assyrien war, soll jetzt in Monomotapa geschehen: und was ehemals in Persien passirte, soll jetzt unter den Kalmucken vorgehen. Darnach legt es

die heraus gezogenen Billetgen in einen andern großen Kasten: und so zieht es immer weiter fort heraus, bis der erste Kasten leer und der andere voll ist. Alsdenn zieht es wieder aus diesem, und macht den ersten wieder voll. Die Billetgen bleiben allezeit: der Unterscheid kömmt nur auf die Mischung an. Daher denn das eine oft um etliche 100 oder 1000 Jahre entfernter von dem andern heraus kömmt, als das vorigemal. Wer nun da die alten Geschichten recht innen hätte, der wüßte, wie er sich verwahren, recht in die Zeit schicken, und aus manchem Schlammloch mit Ehren heraus reißen sollte. Denn wenn er gewisse Prüfungen anstellte, das Ding war damals so, auf die Art, unter denen und denen Umständen trug sichs zu, so würde er sagen können: So wirds jetzt auch ablaufen, denn die und die Umstände sind wieder da. Und darum sind die Lobsprüche mehr als zu wahr, die Cicero der Geschichtskunde beylegt, wenn er sie eine Lehrmeisterin des Lebens nennt, und wie er sie etwa sonst anpreiset; und hätte er mit gutem Gewissen noch vielmehr gutes von ihr sagen können. Aber was für ein Unglück ists nicht, daß uns so viel gute und schöne Geschichtbücher verlohren gegangen. Denn des recht Guten kann man nie zu viel haben. Und ich beklage nicht nur, daß wir einen Mangel an alten haben; sondern ich wünschte auch, daß sich ein witziger Kopf fände,

der

der sich die Mühe gäbe eines von neuer Art zu verfertigen, welches im gemeinem Leben allen und jeden sehr nützlich seyn würde. Denn der Nutzen derer, die wir haben, erstreckt sich nicht über alle Stände der Menschen. Alle Lebensbeschreibungen, welche Plutarch aufgezeichnet, handeln von Königen, Heerführern und Weltweisen. Laertius hat auch einen guten Theil aufgesetzet, aber von Weltweisen. Cornelius Nepos war ein sehr zierlicher Geschichtschreiber von großen und berühmten Leuten. So viel allgemeine und besondere Geschichtbücher beschreiben die Stiftungen der Reiche und Städte, Vertreibung der Völker, das bürgerliche Regiment, Feldschlachten, wichtige Erfindungen. Was kann man von diesen sagen? Es scheint sich ein jeder bemüht zu haben, große Männer durch Erzehlungen zu unterrichten, die Könige, Regenten, Fürsten, Grafen und andere große Männer zur Fürsichtigkeit anzuführen: und dieses ist gut: Aber es sollte auch der übrige Theil der Völker aus der Kenntniß des Vergangenen einige Hülfsmittel haben, sein Leben wohl und klüglich anzustellen. Wenn ein Verwalter auf dem Lande, wir wollen den Fall setzen, den Polybius gelesen hätte: wenn wird die Zeit kommen, daß er von den Kriegsmaschinen, die jener beschrieben, Gebrauch machen und eine Feldschlacht anordnen kann? Wenn ich das Leben des Solons, des Numa lese:

wem habe ich Gesetze zu geben? Lese ich die Thaten des großen Alexanders: wenn werde ich so viele Völker vor mir haben, als er? Also kann ich mit jenem braven Manne gar wohl sagen:

Und du Sveton, Plutarch und Platina,
Die ihr so viel beschriebt, schweigt stille,

Denn ich kann euch gar nicht brauchen. Ein Privatmann könnte leichter aus der schönen Melusina, dem gehörnten Siegfried, und dem Eulenspiegel einigen Nutzen ziehn, als aus dem Leben des Epaminonds, des Eumenes, des Cato. Es stiftete also derjenige ein recht sehr gutes Werk, welcher einen neuen Gegenstand der Geschichtskunde für die Hand nähme, und aus christlicher Liebe sich darüber machte, und ein allgemeines Geschichtbuch schriebe von gewissen Kleinigkeiten in denen Häusern, von solchen gemeinen schlechten Leuten, von gewissen Namen, die nicht bekannt sind. Wenn er die gute und böse Aufführung und Lebensart dieses und jenes ausspührte, wie sich etwa einer in dem oder jenem Fall aus der Noth gerissen, und wie hingegen jener, weil er gar zu redlich war, von einem recht schlauen Fuchse gestürzt worden ist. Es ist wahr, man fände dergleichen Geschichte zu beschreiben, keine schriftlichen Urkunden: Allein man müßte sich das zu Nutzen machen, was einer von dem andern redet, und dergleichen

Nach-

Nachrichten sammlen auf den Caffeehäusern, Spielhäusern, in Gesellschaften, Gasthöfen, Schenken, und andern Orten von der Art. Das sind die wahren Archive, wo man die Handlungen des Nächsten anmerkt, und von denen allergeheimsten Dingen der Familien redet. Es giebt auch eine gewisse besondere Gattung von Personen, die ich immerwährende Tagebücher nennen möchte. Denn sie sind überaus gelehrt in der Kenntniß alles dessen, was andere thun. Diese müßte der Verfasser zu Rathe ziehen, gleichsam lesen, durchblättern, und niemals müde werden. Köche, Kammerdiener, Kutscher, Ammen, Kinderfrauen, Kammermägdgen, und die Art Leute sind Jahrbücher und Urkunden, woraus man die schönsten Nachrichten im Ueberfluß ziehen kann. Also wer die Fehler des Mannes wissen will, der frage die Frau: der Frauen Fehler zu kennen, erkundige man sich bey dem Manne. So kann man bey den Eltern nach den Kindern, bey den Kindern nach den Eltern, und hauptsächlich bey den Schwiegermüttern nach den Schwiegertöchtern und bey diesen nach jenen forschen. Diese werden nicht alleine Nachrichten geben, sondern ganze Risse der Geschichte, die schon ausgearbeitet sind. Ueberlegen Sie es, Sie werden finden, daß ein Geschichtbuch von dieser Art von sehr großen Nutzen seyn würde: und je mehr Sie nachdenken, je reichern Stoff werden Sie finden.

Glauben Sie, daß ich nur darum abbreche, weil ich Ihnen von dieser Sache so viel zu sagen habe, daß ich nimmermehr fertig würde. Leben Sie wohl!

Der 9. Brief.

An Herrn Anton Friederich Seghezzi in Venedig.

Inhalt.

Er bittet ihn zu sich aufs Land, und beschreibt, wie er soll aufgenommen werden.

O wie müde und satt bin ich dessen, daß wir unsere Liebe von ferne mit dem lieben verdrüßlichen Briefwechsel unterhalten müssen, wie Verliebte, die nicht zusammen kommen können. Trösten Sie mich doch einmal, trösten Sie mich! Dieses schlechte Dörfgen würde sich etwas drauf einbilden, wenn Sie es einmal mit Ihrer Gegenwart beehren wollten: Und sollte Sie meine geringe Wohnung bewirthen können, o wie groß würde meine Freude seyn! O wie wünschte ich, daß wir einander wohlklingende Gesänge an dem Ufer dieser Metune mit gedämpfter Stimme vorläsen! Sie müssen wissen, daß diese Gegenden durch die Poeten geweihet sind, und daß ¼ Meile von meiner Wohnung derjenige

Noncello

Noncello ist, an dessen Ufer vor Zeiten der Navagero spazirte. Ich kann Ihnen die Gewähr nicht leisten, daß die Nymphen noch darinnen wohnen, wie zu dessen Zeit: Aber es sind doch Forellen und Barben drinnen, deren jede eine Nymphe werth ist. Machen Sie sich auf in einem Kahne bis zum kleinen Canale, und übergeben sich hernach im Namen des Herrn in die Hände eines Landkutschers, welcher Sie, wenn Sie bey dem Erdriß ankommen, an einen andern Cammeraden ausliefern wird, und von dar werden Sie in ohngefehr zwey Stunden in dem Dörfgen eintreffen, wovon ich rede. Es ist wahr, der Weg ist etwas verdrüßlich, zumal Ihnen, da Sie der berühmten und prächtigen Brenta gewohnt sind, da man alle zehn Schritte einen prächtigen Pallast siehet, wird es ziemlich fremde fürkommen, bald halb eingestürzte Bauerhütten zu sehen, bald eine sehr lange Zeile Bäume, und einen großen Strich Landes ohne einen Christenmenschen. Allein ein wenig schlafen, des Fuhrmanns Klatschen, und etwa die Schellen an den Hälsen der Pferde werden Ihnen zum Zeitvertreibe dienen. So bald Sie hier ankommen, werden Sie von zehn bis zwölf Nachtigallen, die in einem lebendigen Zaune stecken, zuerst bewillkommet werden. Lieblicher thönende Kehlen müssen Sie nie gehöret haben. Ich werde am Thore stehen, Sie mit ofnen Armen entgegen kommen, und Freuden-

lieder anstimmen. Den Augenblick werden Sie empfangen werden von Kappaunen, Enden, jungen Hühnern, und Indianischen Hähnen, die Räder schlagen werden, wie die Pfauen. Sollte Ihnen das beschwehrlich fallen, so müssen Sie es ihnen zu gut halten. Denn es ist unmöglich, daß diese Thiere nicht kommen und bezeigen sollten, wie gehorsam und getreu sie Ihnen seyn wollen; und daß sie bereit sind Ihrentwegen das Leben hin zu geben, sich sieden, spießen viertheilen und in Stücken schneiden zu lassen. Die Anführerin dieses Heers ist ein kleines hinkendes Bauerweib, das beste Herz, das Sie jemals gesehen haben werden. Denn sie liebt ihre Untergebenen so inniglich, daß sie bey jedesmaligen Abwürgen weichmüthig wird, und den Tod ihrer jungen Küchlichen mit einigen Thränen begleitet. Unser Trank soll ein hochrother Wein seyn, wie ein Rubin, der so bald er eingeschluckt ist, aus der Kehle in die Blase, und von dar auf die Erde fällt. Brod haben wir, so weiß als ein Schnee, der nur jetzt gefallen ist. Ueber alles aber ein freudiges Herz, daß man nicht immer besingen kann: denn die Stimme würde eher gebrechen, als die Freude. Wenn alles dieses nichts über Sie vermag, so miethen Sie eine Gondel, treten darein mit einem Mantelsacke oder einem Koffer, und fahren zu aus allen Kräften: denn ich sehne mich nach Ihnen, wie ein Kranker nach der Gesundheit.

Der 10. Brief.

An den Herrn Andreas Franzeski.

Inhalt.

Er empfiehlt ihm einen Mann von Bergamo, einen Liebhaber der Processe, mit seinem zerschlagenem Kopfe.

Es zog vor etlichen Jahren ein Mann von Bergamo, ein ehrlicher Mann, aber ein einfältiger Schöps hier herauf mit 5 oder 6000 Thaler in baarem Gelde. Einige abgefeimde Bauern machten sich an ihn, wußten ihn breit zu schlagen, versprachen ihm goldne Berge, und haben ihm also einen guten Theil seines Geldes auf Borg abgeschwatzet. Nachhero haben sie bald die Nässe, bald die Dürre, bald den Donner, bald den Blitz fürgeschützt, und ziehen die Sache in die Länge, daß der gute Mann nicht einen Groschen wieder bekommen kann. Denken Sie nicht, daß ihm diese Schwierigkeiten sehr zuwider sind: vielmehr hat er die größte Freude in der Welt ein Feld für sich geöfnet zu sehen, Processe nach seinem Sinn zu führen, in die er mehr verliebt ist als die Fliege in den Zucker. Weil er aber meynte, eine blose Schuldklage wäre ihm nicht gnug, hat er es mit dem beständigen Placken seiner Schuldner dahin gebracht,

bracht, daß einer unter ihnen, der ein beßrer Bezahler ist, als die übrigen, ihm diesen Morgen Capital und Zinß auf einmal auszuzahlen gedachte, da er ihm mit einer Sense nach dem Kopf hieb. Sein großes Glück war es, daß der Hieb nicht in den Hals gieng, wohin er gerichtet war: denn diesen hätte er ihm abgehauen, wie einen Kleestengel. Aber so streifte er ihn nur ein wenig an der Stirne, daß er die Haut spaltete. Niemand hat wohl je eine größere Freude gesehen, als die dieser Mann hatte, da er fühlte, daß ihm das Blut über das Gesichte herunter lief, und sich dessen mit der Hand versicherte. Ich glaube, er wäre für Freuden gestorben, wenn solche nicht in etwas durch den Unwillen gemäßiget worden wäre, daß der Hirnschädel nicht entzwey war. Er lief auf der Stelle fort, und rannte ganz rasend zu mir mit blutigem Gesichte, daß ich mich darüber entsatzte, und schrie: Ich reise fort, ich reise nach Venedig, empfehlen Sie mich einem Advocaten, der ein braver Mann ist. Da ich ihn so zugerichtet sahe, glaubte ich, er fantasirte, und hätte an statt zu bitten, daß ich ihn mit einem Sachwalter versehen solle, sagen wollen mit einem Wundarzt. Aber da ich den Vorfall hörte, und einsahe, auch seinen Vorsatz erkannte, versprach ich ihm das, warum er mich bat, und besänftigte ihn so weit, daß er sich von meiner Schließerin ein wenig Eyweiß und hänfen Werk

auf

auf den Schädel legen, und mit einem Läppgen verbinden ließ. Darauf wollte er mir den Vorfall aufs neue erzehlen, und daß er das Glück erlangt, eine neue Ursache zu klagen zu bekommen, mit Versicherung, daß er diesen Hieb vor viele Thaler nicht missen wollte. Ja ich glaube, er hätte seinem Schuldmann etliche Dutzend Thaler für diese Gefälligkeit gegeben. Nun hat er alle seine Papiere zusammen genommen, und den Vorgang von dieser Schlägerey auf einen Bogen in der Mundart von Bergamo entworfen. Mit dieser kostbaren Handschrift geht er nun nach Venedig bey denen Sachwaltern sich Raths zu erholen und anweisen zu lassen, wie er zu dem Seinen kommen könne, nebst einer Gnugthuung für den verwundeten Kopf. Da kömmt er schon hergespornet, wie ein Hahn. Ich begleite ihn mit diesem meinen Briefe an Sie, damit Sie ihn zu einem gewissenhaften Mann weisen, der ihm wieder zu seinem Gelde helfe, und ihm darauf nach und nach beybringe, daß er sich aus hiesiger Gegend fort macht. Denn wenn er mit denen Bauern scherzen will, so wird er Haut und Haar drüber lassen müssen. Bey alledem empfehle ich ihn Ihnen bestens. Denn er hat doch recht, ist natürlicher Weise von einem guten Gemüthe, und so einfältig, daß ein jeder frommer Christ ein Mitleiden mit ihm haben muß. Ehe Sie ihn noch zu dem Sachwalter schicken, lassen

Sie

Sie sich vorher seine Streitsache erzehlen. Ich versichere, Sie werden Ausdrücke hören, die alle Ausleger der Digesten und des Infortiats nicht zu erläutern vermögen. Ueberdieses fängt er mit grober Stimme an zu reden, er spricht nach und nach immer höher, bis er endlich in eine Fistel fällt, daß also seine Rede eine Art zu singen ist. Auch werden Sie eine wunderbare Beredsamkeit und Ordnung hören. Denn er wird seine Erzehlung von seiner Wunde im Kopf und allen den Zänkereyen anfangen, die er mit den Bauern gehabt hat: darnach wird er sagen, daß er ihnen Geld geliehen hat, und damit schließen, daß er von Bergamo hieher gezogen ist. Ueberhaupt er fängt seine Lebensbeschreibung vom Absterben an, und beschleußt mit der Taufe. Suchen Sie ihm einen Sachwalter aus, der vornämlich die Leute verstehet, die alles verkehrt fürtragen. Das ist höchst nöthig. Helfen Sie ihm, so viel Sie können, und berichten mich, wenn Sie ihn gesehen haben, wie er Ihnen gefallen hat. Leben Sie wohl.

Der 11. Brief.

Das Dintenfaß des Verfassers an das Dintenfaß des Herrn N. N.

Inhalt.

Das Dintenfaß des Verfassers beschwehrt sich über den Hochmuth eines andern Dintenfasses, und giebt ihm eine brüderliche Vermahnung.

Da mein Herr schlafen gegangen, und wie er immer in Gedanken und tiefsinnig ist, die Lampe auszulöschen vergessen hat, so ergreife ich diese Gelegenheit an dich zu schreiben, wie du es verdienest. Ich habe von unterschiedlichen gehöret, daß du seit wenigen Monaten so hochmüthig worden bist, weil du ein Paar Scarteken zum Drucke geliefert, als wenn die Iliade oder die Odysse aus deinen Schwämmen geflossen wäre. Wer dünkst du dich wohl zu seyn? Bist du denn was anders, als ein Klumpen Bley mit einem alten Strumflappen inwendig, der mit Dinte getränkt ist. Sage mir, du dummer Kerl, woher hast du diesen Bauerstolz, daß du so viel aus dir machst? Weil du tausend deiner Narrheiten gedruckt siehst, und tausend Lappereyen, die aus deinem läppischen Bauche gegangen sind? Ich nehme dir es nicht übel, wenn du sie für was

schönes hältst. Denn du siehst auf niemand, als auf dich, und deine Sachen, und hast die Art an dich genommen, andrer Sachen für nichts zu schätzen. Daher bist du freylich nicht schuldig zu wissen, was eine gute Schrift ist. Bey alle dem sage ich dir, weil du so dumm bist, als ein Schöps, so erkenne deine Dummheit, gieb Achtung, was andere sagen, die etwas verstehen, und glaube dir selbst nicht so blindlings. Oder wenn du auf das Urtheil anderer nicht achten willt, so gewöhne dich zum wenigsten dir selbst zu rathen, ein Ding zu überlegen, und sprich zu dir selber: Aus meinem tölpischen Schwamme, und meiner unnützen Dinte sind in vergangenen Zeiten nichts als magere, pedantische Possen hervor gekommen, die so ungereimt waren, daß nicht einmal ein Hund, geschweige denn sonst jemand dran riechen wollen, und niemand war, der etwas von mir wußte. Darnach habe ich verschiedene Jahre gestanden, bald voll Fingers dicken Moder, bald so trocken, als ein Bimsenstein, daß man mich, sollte ich wieder zurechte werden, einweichen mußte wie einen Stockfisch. Endlich nach so vielen Jahren, da ich nichts gemacht, das taugte, oder so faul und niederträchtig im Müßiggange gelebt habe, sollte ich mir nun selbst in den Kopf setzen, ich hätte auf einem Plotz so viele und wunderbare Sachen zuwege bringen können, daß die Welt darüber erstaune?

Ich will mich nicht selbst betrügen. Ich will also einige Zeit stille sitzen, bis ich sehe, ob die Lobsprüche, die man mir giebt, von Dauer sind, und ob die Verdienste derer aus meinem Leibe gebohrnen Schriften, wahrhafte Verdienste sind. Hernachmals will ich ein artiges Werkgen schreiben, und darinnen der Welt danken, daß sie für meine Schriften so viele Gefälligkeit bezeiget, wofür ich Zeit Lebens erkenntlich seyn werde. Dafür bewahre mich der Himmel, daß ich mich den Hochmuth blenden ließ, und der Feder gestattete, viel Rühmens von mir zu machen, oder einem rechtschaffenen Manne Tort zu thun, daß ich mich empor schwingen, und den Ruhm eines andern Dintenfasses, das gelehrter und geehrter ist, als ich bin, zu verdunkeln suchte.

So solltest du, dummer Bruder Dintenfaß, bey dir selber denken. Machest du es anders, wie du schon zum Theil gethan, und wie ich unter der Hand höre, noch weiter zu thun Lust hast, so wird es dir übel bekommen. Denn ich schwöre dir bey meinem Gewissen, (ich habe darum eben sowohl eines, wenn ich gleich schwarz sehe: denn das Gewissen ist etwas wesentliches, und besteht nicht in der Farbe) daß ehe ich ein so unverschämtes Dintenfaß seyn wollte, so wollte ich lieber nichts anders in meinem Leibe haben, als hundert Briefe an einen Verwalter, Rechnungen, oder noch viel gemeinern Kram,

wie es denn so viel Dintenfässer giebt, die nichts bessers heraus geben können. Vor allen Dingen aber bitte ich dich, daß du dich nicht an mich reibest, wie mir deucht, daß du ein Lüstgen darzu hast. Ich dürfte einmal Dinge hervor treten lassen, die dich gewaltig ärgern sollten. Denn du mußt wissen, daß ich zweene Schwämme in mir habe. Aus dem einen fleußt Honig, aus dem andern Essig wie Scheidewasser. Bis hieher habe ich allezeit den ersten ausgedruckt. Denn ich habe so einen Sinn, daß ich gerne scherze, und mir ein Vergnügen mache. Daher habe ich bishero allezeit in gebundener und ungebundener Rede gescherzet, mehr die Zeit zu vertreiben, und die Verdrüßlichkeiten des Lebens zu versüßen, als mich berühmt zu machen. Aber wenn du mich im geringsten antastest, daß mir der Geduldfaden reißet, so werde ich die Feder an den scharfen Schwamm drücken, und du sollt fühlen, ob mein Essig beist. Ich glaube, du hast mich nun verstanden; und wenn du noch ein Fünkgen Verstand hast, und der Henker dich nicht gar verblendet hat, so sitze stille. Hast du ja was Lust in Druck zu geben, so übe dich vorher im Schreiben. Mit der Länge der Zeit könntest du dich wohl bessern, und was ordentlicheres und gescheiders zu Markte bringen, als du bisher gethan hast. Aber das merke dir, daß du dir ein bischen dickere Dinte anschaffst, denn die du jetzt

brauchst,

brauchst, ist zu wässerich und fließend. Dintenfaß, Dintenfaß! Merke diese Erinnerungen: denke, ich thue es zu deinem Besten. Nun habe ich dir gnug geschrieben.

Der 12. Brief.

An den Herrn Anton Friederich Seghezzi.

Inhalt.

Er schickt ihm den Brief des Dintenfasses und ein Gespräch desselben mit der Lampe, in welchem sie unter sich ausmachen, daß nicht alle Werke aus dem Gehirne der Verfasser kommen, sondern theils Geburten der Dintenfässer sind.

Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan. Denn da das Dintenfaß den Brief geschrieben hatte, den ich Ihnen übermache, so fieng es an mit der Lampe zu schwatzen, und diese ihm zu antworten; und ich, da ich den Rummel merkte, spitzte die Ohren, das zu verstehen, was sie unter sich redeten. Es war aber der Inhalt folgendes:

Das Dintenfaß.

Liebe Schwester Lampe, ich danke dir, daß du mir mit deinem Leuchten so viel geholfen hast, daß ich diese brüderliche Züchtigung habe zu Stande bringen können.

Die Lampe.

Ach! dafür darfst du mir gar nicht danken. Denn wenn ich so viel Oel in mir habe, daß es den Docht tränket, so ist es meine Schuldigkeit andern zu leuchten. Aber das muß ich gestehen, daß mir der Brief recht wohl gefallen hat: und da du ihn überlasest, mußte ich zwey bis dreymal überlaut lachen, und konnte mich nicht enthalten zu forschen, an wen du ihn schreibst, und warum? O du bist ein Dintenfaß, das mir gefällt, denn du kannst adeln und tadeln.

Das Dintenfaß.

Du gute Lampe, ich will nicht eben groß damit thun: aber ich bin gar ein ander Ding, als du denkest, und mein lieber Herr wüßte manchmal nicht, was er schreiben sollte, wenn ich ihm die Worte nicht einflösete.

Die Lampe.

Ey! da sagst du mir ganz was neues. Habe ichs doch mein Tage nicht gemerkt. Aber so gehets. Ich glaube, ich leuchte andern: und ich für mich sehe nichts.

Das Dintenfaß.

Damit du es nun ein andermal merkest, und weißt, wenn er aus seinem Kopfe schreibet, oder wenn ich ihm helfe, so gieb nur Achtung auf sein Gesichte, und auf die Minen. Wenn er mit einem feurigen Gesichte kömmt, tiefsinnig, und daß ihm die Gedanken aus den Augen sehen; und setzt sich und schreibt recht hurtig:

hurtig: Da denke nur, er hat den Stoff in seinem Kopfe, und schreibt aus seinem Gehirne. Aber hingegen wenn du siehst, daß er ganz verdrüßlich angezogen kömmt, und es sieht, als wenn ihm die Knie wider Willen sänken, und er die Feder in die Hand nimmt, und sieht gen Himmel, oder beißt sich in den Nagel, taucht sie bey mir ein, und fängt ganz langsam an zu schreiben, da denke nur, er schreibt nicht aus seinem Gehirne, sondern aus meinem.

Die Lampe.

Ich dachte, er scherzte: aber es mußte doch sein Ernst seyn, wenn ich ihn manchmal sagen hörte: Schreibe du, Dintenfaß: denn ich weiß nicht mehr, was ich schreiben soll.

Das Dintenfaß.

Er sagte es ganz gewiß in rechtem Ernst. Ja es wird die Zeit kommen, daß ich noch auf eine Vertheilung dringe, wovon ich Autor bin, und wovon er es ist: damit ein jeder die Ehre erlange, die ihm gebühret.

Die Lampe.

Willst du denn etwa deine Sachen besonders drucken lassen?

Das Dintenfaß.

Wer weiß?

Die Lampe.

Und glaubst denn du, daß so viel auf deinen Theil kömmt, daß du ein ganzes Buch draus machen könntest?

Das Dintenfaß.

O ich glaube gewiß, daß mir mehr davon gehört, als ihm. Die Sinngedichte, und die Gesänge, die er auf Einkleidung der Nonnen, bey Hochzeiten und Doctorpromotionen gemacht hat, sind meine und kommen auf meine Rechnung, ohne daß sein Gehirne den geringsten Theil hat: und wenn ich sie ihm nicht eingegeben hätte, hätte er nicht gewußt, wo ihm der Kopf stünde. Da siehst du nun, daß ich ein vollkommener Gesangdichter bin, und ihm wird nichts eigenes überbleiben, als nur einige verliebte Sinngedichte, da gewiß sein ganzes Herze und sein Witz redet.

Die Lampe.

Aber wie steht es mit der Prosa? hast du auch großen Antheil dran.

Das Dintenfaß.

Nicht sonderlich: Denn weder er noch ich haben an derselben bisher großes Vergnügen gefunden. Ich müßte denn mein Recht behaupten an einigen Briefen, welche er mit Verdruß in wirthschaftlichen Angelegenheiten an etwa einen Advocaten oder Verwalter geschrieben hat, von welchen man mit Wahrheit sagen kann, daß nicht eine Zeile von ihm ist, sondern er mich allemal nach meinem Sinne walten lassen. Denn den Briefwechsel mit andern in seinen Angelegenheiten hat er allezeit dem Dintenfasse überlassen. Außer dem sahst du vor

einiger

einiger Zeit, daß er etliche Lustspiele des Plautus in Prosa übersetzt. Davon hat er nun einen Theil gemacht, ein Theil aber ich. Will er sich nun nicht entschließen, entweder alle selbst zu übersetzen, oder die meinigen wegzulassen, so werde ichs nimmermehr zugeben, daß er sie heraus giebt, er müßte denn in der Vorrede melden, daß sie sowohl seine als meine Arbeit sind. Denn da wollte ich mir es endlich gefallen lassen, daß er sie ans Licht gäbe.

Die Lampe.

Darinnen gebe ich dir recht: er ist nicht befugt, sich mit deiner Arbeit breit zu machen.

Das Dintenfaß.

Nun du meynest es doch mit mir als eine gute Freundin: und wenn er einmal seine Zeit ersähe, und wollte sie unter seinem Namen drucken lassen, so sage ihm nur so für dich, es wäre besser, daß du sie verbrenntest, und wenn du kannst, so verbrenne sie.

Die Lampe.

Wenn er mir sie nur einmal zu nahe hält.

Das Dintenfaß.

Denn wenn ich die Ehre nicht haben soll, die mir gebühret, so mag lieber alles zu Drümmern gehen.

Die Lampe.

Du wärest aber doch das erste Dintenfaß, das seine Werke hätte drucken lassen.

Das Dintenfaß.

Ach du verstehst es nicht, und darum redest du so. Du mußt wissen, wenn je eine Zeit war, da die Dintenfässer in Druck gaben, so ist sie jetzo. Und glaubst denn du, weil du so viele Bücher siehst, mit denen Namen der Verfasser, daß diese wirklich Autor davon sind? O wie mancher weiß nicht, wie er drinnen oder dran ist, und schreibt doch, denn das Dintenfaß ist Autor. Und darnach setzt er seinen Namen vor, und läßts drucken. Ach! ich mag nur nicht reden.

Die Lampe.

Wenn ich dir jemals gedient habe, und du glaubst, daß ich dir weiter einen Gefallen thun kann, so nenne mir doch ein Paar solche Bücher, die Dintenfässer und nicht menschlich Gehirne zu Verfassern haben.

Das Dintenfaß.

Du legst mirs nahe, und ich habe nicht unrecht Lust. Rücke näher her. Da sieh einmal: da wollen wir nachsehen. Aber wirst du doch auf einmal ganz dunkel.

Die Lampe.

Auweh!

Das Dintenfaß.

O du verlöschest ja gar!

Die Lampe.

Auweh!

Das Dintenfaß.

Ja was fehlt dir denn? ich kann nicht oben hinein sehen.

Die Lampe.

Für großer Begierde mit dir zu schwatzen, habe ich nicht gemerkt, daß mir das Oel völlig entgangen ist. Siehst du, nun lösche ich aus.

Das Dintenfaß.

Gute Nacht, Schwester! bis morgen Abends, da du wiederum mit Oele versehen wirst, und ein Leben in Leib bekömmst.

Die Lampe.

Lebe wohl!

Das Dintenfaß.

Lebe wohl!

Es war mir in der That lieb, daß die Lampe eben auslöschte. Denn sie schwatzten so dreuste und treuherzig mit einander, und hätten vielleicht noch Dinge heraus bringen können, daß es ein Greul gewesen wäre. Und wer weiß, welches Buch sie durch die Hechel gezogen hätten. Indeß da sie aufhöreten zu plaudern, schlief ich ein. Da ich nun diesen Morgen wieder erwachte, fand ich den Brief, und brachte mir auch durch Beyhülfe des Dintenfasses das Gespräch wieder in Erinnerung, daß es mit der Lampe des Nachts gehalten hatte. Hier überschicke ich Ihnen beydes, damit Sie sehen, daß mein Dintenfaß keine Katze ist. Haben Sie mich lieb, und leben wohl!

Der 13. Brief.

An eben denselben.

Inhalt.

Nebst diesem kurzen Brief schickt er ihm die Beschreibung der Hälfte eines Traums.

Ich mache es mit Ihnen wie die Verliebten mit ihrem geliebten Frauenzimmer, die denselben nicht nur alle Dinge von Wichtigkeit vertrauen, um ihre Aufrichtigkeit und gutes Gemüthe zu zeigen, sondern wenn die Liebe von der feinen Art ist, daß sie das Herz recht fesselt, so erzehlen sie ihnen alle Kleinigkeiten, die sie gedenken, reden und thun: und ist nichts so geringe und schlecht, daß nicht in Absicht auf ihre Liebe wichtig und der Betrachtung würdig werde. Was denken Sie von diesem Eingange? Und was erwarten Sie wohl nach dieser Vorrede? Vor kurzem schickte ich Ihnen ein Mährgen vom Dintenfasse und der Lampe, und jetzo kömmt die Erzehlung eines Traums aufgezogen, den ich diese Nacht hatte, nachdem ich den Prometheus des Aeschyls gelesen hatte. Wenn ich die griechischen Schriftsteller lese, so wird der Kopf dergestalt davon voll, daß meine Einbildungskraft auf tausend Grillen verfällt, und darnach träumt mir noch in der Nacht,

wenn

wenn ich schlafe, so tolles Zeug, daß Sie es nicht glauben können. Die Sache kurz zu machen, hören Sie nur eine ausschweifende und besondere Vorstellung an. Aber lesen Sie solche für sich: denn ich möchte nicht gerne von jedermann für einen Träumer gehalten werden. Sie mögen mich halten, wofür Sie wollen: Aber andere Leute müssen nicht alles wissen.

Ein Traum.

Inhalt.

Die Menschen werden nach vielen Wohlthaten des Promotheus seiner Regierung müde. Sein Zureden wird nicht gehört noch geglaubt: er geht aus Ungeduld fort, und die Menschen sind vergnügt.

Es kam mir für, als wenn ich in ein sehr weites und sehr großes Feld geführet würde, das mit den schönsten Anhöhen umgeben war, die man je gesehen hat. Hie wehete eine Luft voll Annehmlichkeit, so rein und leichte, daß ich vom Odemholen noch einmal so viel Leben zu bekommen schiene, als ich vorher hatte. Es waren da Bächelgen vom klärestem Wasser, bey nahe so wie die, so wir mit einander zu Pordenone an der Cappuciner Straße sahen: gewisse zarte Kräuter, grün, weich und von sehr

sehr lieblichem Geruche, nebst erhabenen Plätzen hie und da, wo man bequem und angenehm sitzen konnte. Das Herz lachte mir für Freuden, da ich es sahe. Von denen Vögeln will ich nichts gedenken. Denn diese schlugen mit einer so natürlichen Einstimmung, daß mir die Melodeyen durch Mark und Beine drangen. Hie und da zerstreut, sahe ich kleine und unansehnliche Hütten rings umher, bedeckt von dem Schatten so ansehnlicher und prächtiger Bäume, als die Erde jemals herfür gebracht hat. Ja wenn der Friede eine Person wäre, und wollte unter uns wohnen, so glaube ich nicht, daß er sich einen andern, als dergleichen Ort aussuchen würde. O, sagte ich, da ich diese natürlichen Schönheiten betrachtete, was für eine Glückseligkeit ist dieses! O selige Bewohner dieser Gegend! Diese haben an keinem Dinge Mangel. Seht, was für schönes Getreyde! was für lebhafte Weinstöcke! Was für Bäume, die sich beugen für großer Schwehre der buntfärbigen Früchte. Das ist mehr ein paradisisches als sterbliches Leben. Indem ich diese Betrachtungen bey mir anstellte, sahe ich aus allen diesen Häusergen hier und da Männer und Weiber heraus kommen von allerley Alter. In ihren Gesichtern sahe man die merklichsten Zeichen einer Verachtung. Bald richteten sie die Augen gegen ihre Wohnungen, zuckten die Achseln und waren spöttisch Andere thaten

verächtlich

verächtlich gegen die natürliche Schönheit dieser Anhöhen, und zeigten, daß ihnen diese Nachtigallen, Hänflinge und Lerchen, verdrüßlich fielen, die doch so reitzend sungen. Endlich kamen etliche von hier, etliche von dort heraus und versammleten sich auf einen Haufen. Was sie unter sich redeten, weiß ich nicht: wohl aber, daß sie durch die Unterredung immer hitziger wurden, bis sie mit lauter Stimme gegen ein Häusgen, das etwas besser aussahe als die andern, und am Fuße einer Wiese stunde, an zu schreyen und zu rufen fiengen: Sie wollten und müßten ein besseres und freyeres Leben haben, als sie bisher geführet. Da sie nun diese Rede drey bis viermal recht trotzig wiederholet hatten, that sich die Thüre dieser Hütten auf, und man sahe einen Greis heraus treten, den ich nur wegen seiner schneeweißen Haare, die ihm über die Schultern fielen, für alt schätzte, und wegen des silberfarbenen gespalten auf der Brust herab hangenden Bartes. Uebrigens war seine Gestalt munter, mit zwey so liebreichen Augen, und einem so ehrwürdigen Ansehen, daß mir das Herz beym ersten Anblicke sagte: Scheue dich für diesem Manne und verehre ihn. Da er nun mit langsamen und gravitätischen Schritten herfür trat, glaubte ich, es würden sich diese unvernünftigen Leute so gleich besänftigen, und nicht das Herz haben zu schnäuben, geschweige denn zu reden. Aber es erfolgte gerade

das Gegentheil. Denn so bald sie seiner ansichtig wurden, fiengen sie mit einander noch einen größern Lermen als vormals an, daß sie recht ein tobendes Meer vorstellten. Ich konnte aber nichts davon verstehen, als daß sie riefen: Promotheus Freyheit! Freyheit Promotheus! Darum trat dieser verehrungswürdige Greis näher, gab vielfältige Zeichen, daß er sie befriedigen wollte, und bat nur, daß sie ihm auf einige wenige Worte Gehör geben möchten. Mit größter Mühe erhielt er endlich, daß sie stille wurden: und alsdenn fieng er also an zu reden.

Ich will euch jetzo nicht zu Gemüthe führen, meine allerliebsten Kinder, was ich für euch gethan habe, noch wie ich vor vielen Jahren Erde und Wasser genommen, einen Teig davon gemacht, und euch daraus gebildet: euch Bewegung und Odem beygebracht habe. Ich brauche euch auch nicht erstlich jetzo zu sagen, (thut doch sowohl und seyd ruhig, ich will euch zu Willen seyn) wie ich mich für euch gewagt habe, so gar das Feuer von dem Sonnenrade zu entwenden, und solches zu eurer aller Besten herunter auf die Erde zu bringen. Alles was ich bis hieher für euch gethan habe, reuet mich nicht. Ich sehe meine Lust an euch, als wäret ihr ein einziges Geschlechte meiner leiblichen Kinder. Ja es ist mir eine Freude, daß ich ein so schönes und wundersames Werk als ihr seyd, zuwege bringen können. Ich kann euch auch das

nehmende

nehmende Vergnügen nicht zur Hälfte beschreiben, das ich empfinde, wenn ich sehe, wie mir die Mannsbilder gerathen sind: so munter, mit denen kraftvollen Muskeln, starken und nervenreichen Armen, und mit so muthigen Angesichtern, wie ich sie vor mir sehe. Wie ich ferner auf der andern Seite so eine geschickte Aenderung in meiner Arbeit an dem weiblichen Geschlechte zu treffen gewußt, daß sie so reitzend, zärtlich sind, in der Gesichtsfarbe den blaßrothen Rosen gleich kommen, mit Wendungen der Augen, daß es, wo sie nur hinsehen, Anmuth und Lust vom Himmel zu regnen scheinet: daß sie also der Besitz so vieler anmuthiger Eigenschaften der Stärke und dem Muthe der Mannsbilder gleich macht, oder vielleicht ihnen noch den Vorzug giebt. Ich sage es euch noch einmal, ein so edles und kunstreiches Werk, als ihr seyd, kann mich nicht reuen. Aber das kränkt mich aufs äuserste, und thut mir in der Seele weh, daß ihr selbst mir jetzo die Möglichkeit euch ferner den Beystand, den ich gerne wollte, zu leisten aus der Hand reißen wollet. Denn das müßt ihr wissen, meine Kinder, daß ihr allein ohne ein Oberhaupt euch zu regieren nicht im Stande seyd. Ich, der ich euch gemacht habe, weiß besser, als ihr selbst, was euch gut oder nicht gut ist. Ueberdieß habe ich so scharfsehende Augen, daß ich die Dinge, die noch geschehen sollen, vorher sehe, und führe euch den

Weg

Weg, von dem ich weiß, daß er der richtigste ist zu eurer Wohlfart zu gelangen. Ihr aber habt Augen, die weiter nichts sehen, als was für euch liegt, und könnet also den rechten Weg nicht treffen, noch das erkennen, was euch endlich noch begegnen kann. Welche Art zu leben könnte für euch zuträglicher und ruhiger seyn, als wenn ihr euch an der Fürsorge begnügen ließet, die ich von Tag zu Tage für euch trage? Sehet euch um. Ich mache, daß die Erde das schönste Getreyde giebt. Diese Schäfgen speisen euch mit ihrer Milch, und die zarten Locken ihrer Wolle versehen euch mit Kleidern. Hier habt ihr Schatten, Wasser, Ergötzlichkeiten von aller Art. Ich habe euch gelernet, dorten an den Küsten des Meeres so manchen schönen Fisch zu angeln. Ich weiß nicht, was ihr sonst noch zu eurer Nothdurft brauchen könntet. Ich weiß wohl, daß euch noch ein Gelüsten nach unendlich andern Dingen ankommen könnte, oder vielleicht schon angekommen ist: alleine glaubt mir, ihr werdet nie eine Sättigung empfinden, richtet eure Augen oben auf jenen Baum, sehet den Schmetterling um jenes Blatt herum flattern. Er war vorher ein Wurm, und nun ist er ein Schmetterling worden, und legt Eyer. Aus diesen Eyern nun werden andre Würmer kommen, die wieder Schmetterlinge werden, und andere Eyer legen, und so werden sie immerfort zunehmen und sich unendlich vermehren. Und alle diese

Würmer

Würmer zusammen werden nach und nach die Blätter dieses Baumes dergestalt abfressen, und seine vorjetzo so schönen Zweige so vom Laube entblösen, daß sie als dürre Stäbe da stehen werden. Also will ich euch sagen, wird in eurem Herzen eine Begierde entstehen, und aus dieser viele andere, und endlich daraus eine solche Menge kommen, daß sie euch das Herz abfressen werden, daß es seyn wird, wie ein todtes Stück Fleisch. Und das ist eben der Jammer meines Herzens, daß ich sehe, daß wenn ihr euch auf meine Erfahrung verließet, so würdet ihr das allerruhigste und sorgenloseste Leben führen: wollet ihr aber nach eurem Sinne leben, so werdet ihr zwar glauben, es gehe euch wohl: aber es wird mit euch täglich schlimmer werden.

Kaum hatte er diese seine Rede geendiget, und ich glaubte, es würde nun der ganze große Haufen seinen Worten Glauben beymessen und demüthigst um Verzeihung bitten, so fiengen sie alle von rasender Thorheit eingenommen, wie ein Heer der alten Bacchusdienerinnen mit vollem Halse an zu schreyen:

Laßt uns in vorgen Finsternissen
Viel lieber Erd und Pfütze seyn.
Es wachse lieber, wie vor Zeiten,
Auf unsern Scheitel Gras und Kraut.
Was nützet uns ein Strahl vom Himmel,
Der unsern Körper zwar belebt,
Wenn er uns nicht zugleich die Wege
Zu unsrer Wohlfart zeigen soll?

Bayerische Staatsbibliothek München

Diese Worte sagten sie alle zusammen mit so vielem Toben und Ungestüm, daß man dachte, die Welt müßte einfallen. Endlich trat einer, der frecher war, als alle andere, und sich zum gemeinen Sprecher aufwarf, näher zum Prometheus, und redete ihn folgendermaßen recht trotzig an: So hast du nun für allezeit beschlossen uns in diesen wenigen Wohnungen einzukerkern? Wir können es nicht mehr ausstehen. Wenn du uns selbe zum wenigsten erweitern und erhöhen, und mehr Zimmer bauen ließest, eines über das andere, daß wir nicht einander so ins Gesichte hauchen müßten. Wenn wir nur ein wenig Freyheit hätten, so solltest du, der du deine Schatten, Schäfgen, Milch und andere Dinge so sehr rühmest, sehen, in was für schöner Ordnung wir die Bäume pflanzen wollten, was für neue Moden wir in Kleidungen, und wie leckerhafte Gerichte wir für unsere Kehle zubereiten würden. Laß uns doch dieses dein Feuer, das du uns vom Himmel geholet hast, auch auf unsre Art nutzen, so sollt du sehn, was für Speisen es kochen wird, und ob nicht unsere Erfahrung, dir manches lehren soll, das du noch nicht weißest. Ja es ist auch wohl eine rechte Sache, daß wir nun so groß, stark, alt und zahlreich worden sind, und haben gleichwohl nicht eine einzige Lust büßen können, von denen, die wir in uns fühlen. Die Flamme, die wir in unsern Herzen haben, die

uns

uns anfeuert, nach so vielen Dingen sehnet, und so viele erkennet, ist doch ein Zeichen, daß wir nicht gar Gänse sind. Wir fürchten uns nicht, weder für der weiten Luft, die über uns schwebt, noch für dem Meere, das für uns ist, noch für denen unendlichen hohen Gebürgen, die wir dort von jener Seite sehen. Wir fühlen Muth gnug in uns, uns in die unermeßlichen Tiefen des Meers zu wagen, über jene Gebürge zu springen, in das Eingeweide der Erde einzudringen, ja wir machen uns Rechnung die Luft zu durchfliegen, und neue Erfindungen zu suchen, und Dinge zu lernen, die niemand je gehört, noch gesehen hat. Seit dem wir also unsern hohen Geist erkennen, sind wir auch überdrüßig ein so niederträchtiges und eingeschränktes Leben zu führen. Und also laß uns entweder durchgängig freye Hand, oder verwandle uns wiederum in Koth, wie wir vorher waren; denn das wird uns weniger Schande bringen. Indem nun dieser so freche Reden ausstieß, hörte ich ganz aufmerksam zu, und deuchte mir, ich sagte zu mir selber: Da sieht man den Menschen, das aufgeblasene Geschlecht, der immer neue Erfindungen im Kopfe hat, gleich in die Hitze geräth, und sich auf seine Kräfte so viel einbildet. Er könnte im mittlern Zustande leben, bey wenigen Sorgen: aber da er seiner Einbildung zu viel zutrauet, betrügt er sich selbst, und hat an dieser Welt nicht

 satt,

satt, sondern verlangt noch eine darzu. Wenns ihm nun darbey übel gehet, so ist der Schade seine. In diese Betrachtungen war meine Seele verwickelt, als dieser bewundernswürdige Greiß vom gerechtestem Eifer im Gesichte angefeuert mit ganz andrer Stimme an zu reden fieng, die wie ein Donner knallte, und sagte: Wer es nicht besser haben will, dem solls nicht besser wiederfahren. Ich gehe nun davon, ihr sollt alleine bleiben, bleibt eure eigene Herren: schärfet euren Verstand: forschet und erfindet. Die Luft werdet ihr nicht in eure Gewalt bekommen. Denn diese allein wird der Jupiter eurem Uebermuth nicht Preis geben. Ihr werdet euch Wege übers Meer bahnen, und in den Schoos der Gebürge eindringen, euren Lüsten und eurer Neugierde wird schwehrlich etwas entgehen können: Aber darum werdet ihr niemals vergnügt seyn. Alsdenn will ich mein Gespötte mit euch treiben, und so oft euch eure Anschläge mißlingen, will ich euch ein Merkmal geben, wie sehr ihr euch betrogen habt. Die Aufmerksamkeit, deren ich mich bisher bedient habe eurem Elende zu statten zu kommen, werde ich künftig anwenden eurer zu spotten, und zu machen, daß ihr euch hinter den Ohren kratzet: aber da wirds zu spät seyn: ihr hochmüthigen, unerkenntlichen, gehet hin. Und nachdem er dieses gesagt hatte, verschwand er, daß keine Spur von ihm mehr übrig blieb.

Wie

Wie es nun zugehet, wenn die Herrschaften den Rücken wenden, da erhebt sich ein Laufen und Rennen, eine Freude und Herrlichkeit unter dem Gesinde; so machte es auch dieser Haufe bald, da der Alte verschwunden, daß ihr Vergnügen in ein überlautes Geschrey ausbrach. Den Augenblick sahe man tausend wunderliche Streiche. Denn sie fiengen an . . . Ey der Henker! Das beste vom Traume muß ich auf einen andern Brief sparen: da Sie die Thorheiten sehen werden, welche diese Leute, wie mich deuchte, vornahmen. Die Post geht ab, darum muß ich eilen, schließen und zusiegeln. Leben Sie wohl!

Der 14. Brief.

An eben denselben.

Inhalt.

Die andere Hälfte des Traums. Die Mäßigkeit und der Reichthumsgott kommen zu den Menschen. Dieser verspricht ihnen Schätze, alle ihr Verlangen zu sättigen: jene ein mäßiges und ruhiges Leben. Die Menschen haltens mit jenem, nehmen Gold und Silber, und was daraus worden ist.

Hier kömmt nun die Fortsetzung des Traums. Wundern Sie sich nicht, wenn er Ihnen

etwas lang fürkömmt; denn ich schlafe auch gerne lange. Ja wenn sie den Traum nach meiner gewöhnlichen Schlafzeit abmessen wollen, so werden Sie finden, daß mir wohl noch vielmehr hätte träumen können. Doch wollen wir ohne fernere Umstände zur Erzehlung schreiten. Da nun die Menschen das Joch des verständigen Promotheus abgeschüttet hatten, kamen sie mir nicht anders für als ein Stall voll Narren. Da hätte man sollen hören die Einfälle, Fantaseyen, Großsprechereyen und Narrenstreiche, die ihnen in den Kopf kamen. Nun, sagte der eine, wird es besser gehn: nun sind wir einmal ohne Vormund. Nun haben wir doch den Aufseher nicht mehr, der uns ohne Unterlaß bewachte. War das nicht ein Verdruß? eine Todesangst? beständig jemanden auf den Nacken zu haben, der uns hofmeisterte. Wurde er dessen wohl jemals satt? sagte ein anderer. Wie oft hatte ich Lust das oder jenes zu thun: aber so gleich hielt er mich an. Wenn er einen erstlich nach der That gescholten hätte, so hätte mans wohl ausgestanden. Aber so war es, als sähe er mir alles an Augen an, und da kam er gleich mit seinen guten Erinnerungen. Jetzo aber ist endlich die Zeit gekommen, da ich mich recht zu pflegen gedenke, und will alles nach meinem Sinne thun, was mir nur einfällt. So sagte der eine dieß, der andere jenes, und umarmten

und

und küßten sich, wie etwa die Einwohner einer Stadt, die aus der härtesten Belagerung befreyet worden ist. Höre Bruder! sagte einer, der große Dinge im Kopfe hatte. Ich habe mir ausgesonnen, ich will so ein großes Holz aushöhlen, und will mit so gewissen andern Werkzeugen, darzu ich mir das Muster an den Gänse- und Aendtenfüßen genommen habe, versuchen über jenes Meer zu fahren, und will sehen, ob ich noch mehr Land finden kann, und mehr solche Menschen, wie wir sind. Ein noch unvernünftigerer als dieser antwortete: Ists das alles, was du thun willst? du mußt ein schlechter Kerl seyn. Ich will versuchen da hinauf in den Mond zu springen, und in die Sterne, und will eine Probe machen, ob ich noch mehr Welten entdecken kann. Ein dritter sagte: Ihr seyd alle beyde Narren. Ich verlange nicht von der Stelle zu gehen. Lieber will ich mich bemühen meinem Gaumen und meinem Bauch alle abwechselnde Annehmlichkeiten zu verschaffen, die mir möglich sind. Ich hoffe schon in diesem Lande alle meines Herzens Lust mit wenigen Erfindungen zu erfüllen, ohne mich um ein anderes zu bekümmern.

In der Zeit nun da ein jeder seine Gedanken sagte, so toll er konnte, weiß ich nicht wie es zugieng. Gerade als wenn man auf der Schaubühne einen Vorhang aufzieht, daß einem ein ganz andrer Auftritt in die Augen fällt,

als der vorige war: eben so wär mir, als wenn den Augenblick ein artiges Frauenzimmer vor mir stünde. Sie war recht erbar gekleidet, mit einem freudigen Angesichte, und der bescheidensten Mine, die man sich einbilden kann. Es verhält sich nun so mit gewissen rechtschaffenen Leuten, deren aber wenig sind. Man kann es ihnen so gleich von außen ansehen, wie sie innerlich beschaffen sind. Denn ein redlich und tugendhaftes Gemüthe hat seine ganz besonderen Eigenschaften, die man auch an dem Leibe erblicket. Es blühet, so zu sagen, auf der Haut, und zeigt von außen eine gewisse beliebte Schönheit der Mäßigung, und ein gewisses glänzendes Licht, welches so gleich die innere Gesinnung zu erkennen giebt. Auf der andern Seite sahe ich zu gleicher Zeit einen alten Kerl herfür treten mit einem kahlen Kopfe, blind, voller Sorgen: denn das erkannte man an seiner runzelnden Stirne und niederhangendem Kopfe. Dieser nun und das Frauenzimmer stellte sich der Versammlung der Menschen zugleich für, und der erste redete sie folgendermaßen an: O glückselige Einwohner der Welt, du himmlisch Geschlechte! Ein einziges Stück fehlt noch an eurer vollkommenen Glückseligkeit, und wenn ihr dieses erlanget, so werdet ihr euch denen Göttern gleich machen. Ohne dieses aber werden alle diese edlen Begierden, die ihr in euch fühlt, alle eure hohen uud wichtigen Gedanken zu nichts dienen.

Diese

Diese Sache ist nun der Ueberfluß an Silber und Gold, als zweyen mächtigen Metallen, worüber ich der Herr bin. Durch den Besitz dieser beyden, die ich euch geben will, wenn ihr nur selbst wollet, werdet ihr alles Vergnügen, alle Macht haben, und möglich machen können, was ihr nur verlanget. Folget mir. Haltet an! o ihr unschuldigen Geschöpfe, fieng hier das redliche Frauenzimmer an. Es ist allerdings in euch ein göttliches Feuer des Verstandes verborgen, und euer edelster Theil stammet vom Himmel ab. Aber darum müßt ihr nicht stolz werden, noch glauben, daß euch das, was dieser geben will, glückselig machen könne. Ihr habt von Natur schwache, kraftlose Körper: Gemüther, die in der Noth ungeduldig, in Gefähr niederträchtig, in der Arbeit zärtlich, und zu denen Wollüsten geneigt sind; was euch dieser geben will, wird wider so viele Krankheiten keine Arzeney seyn, sondern dieselben bestärken und gefährlicher machen. Der Mann ist ein Betrüger, und du, o Reichthumsgott, solltest dich der Sünde fürchten, daß du ihnen ein himmlisch Leben versprichst. Lassen sie sich durch deine Verheißungen anlocken, wehe ihnen! Eine Weile werden sie sich vergnügt zu seyn dünken, aber hernach wirds desto schlimmer werden, wenn du sie mit Sorgen und Unruh überschüttest. Höret, liebe Kinder, ich bin die Mäßigkeit, und meine Schätze sind diese

Erde, die Früchte trägt: daraus will ich alle eure Nothdurft versorgen. Wollt ihr essen? ihr sollt essen: Wollt ihr Kleidung? ihr sollt sie haben: Verlangt ihr in Gesellschaft zu seyn? ihr sollt darzu kommen: aber nur alles mit einer gelassenen und heilsamen Mäßigung. Zwischen mir und diesem gewähre ich euch den Unterscheid, daß wenn ihr euch an die Lebensart gewöhnet, die ich mich euch zu lernen erbiete, so werdet ihr weiter nichts begehren. Hingegen je mehr euch dieser geben wird, desto stärkere Begierde werdet ihr empfinden immer mehr zu haben. Bildet euch ein, ihr Menschen, ihr wäret einem Keller gleich, darinnen ein Haufen Fäßgen, Eymer und halbe Eymer wären. Ich will sie euch alle füllen: eines mit Honig, das eine mit Wein, das andere mit Milch und andern guten Sachen, die vortrefflich an Geschmack, und eurer Gesundheit und Gemüthsruhe zuträglich sind, daß ihr, wenn sie einmal voll sind, zufrieden seyn, und nicht mit tollen Sorgen nach mehrern trachten werdet. Dieser hingegen wird euch sie mit hundert Dingen anfüllen, die euch anfangs herrlich und schmackhaft scheinen werden, aber nach und nach werden sie euch das Gefäße anfressen: es wird sich eine Haut, ein sehr übel riechender Moder anlegen, über lang oder kurz wird es anfangen löcherig zu werden, Stücke aus dem Boden zu brechen, Spalten zwischen den Dauben zu bekommen,

kommen, und wird, was drinnen ist, von allen Seiten heraus rinnen. Ihr aber werdet viel begieriger drauf werden, und eure ganze Lebenszeit nur dichten und trachten, wie ihrs wieder voll machen möget. Aber je mehr ihr hinein füllet, je mehr wird heraus laufen, daß es also bey dem starken Ausrinnen durch alles euer Anfüllen niemals voll werden wird. Und daß ich endlich zum Schluß schreite, so lege ich euch zwar den ersten Anblick noch weniger für, als mein Gegner: aber ich führe euch zu Gemüthe, daß dieses schon ein großer Schatz ist, sich an wenigen begnügen zu lassen: und hingegen sich immer ängstlicher nach dem sehnen, was man schon in Ueberflusse hat, heißt in der That arm seyn. Das habe ich euch zu sagen.

O wie schön war diese Rede! Aber der verschlagene Alte achtete darauf nicht, sondern sagte: Jetzo wollen wir sehen, ob meine That, oder dein Geschwätze mehr vermag? Und bey den Worten stieß er mit dem Fuße wider einen Berg. Da öfnete sich eine große Höhle, und man sahe, so groß die Oefnung war, einen sehr hellen Glanz, der blendete, daß sie alle die Augen zublinzelten, wie die alten Schneider, wenn sie eine Nadel einfädeln wollen. Sehet da, sagte der alte blinde Schalk, mein Silber, sehet da mein Gold! das giebt allen, was gut heißt, Werth und Maße. Sehet es nur mit Aufmerksamkeit an. Aber glaubet nicht,

daß

daß die Schönheit seine größte Tugend ist. O daß ihr seine Wirkung recht einsehen könntet! Der Kraft dieser beyden Metalle weichen alle Schwierigkeiten. Kein Verlangen wird in eurem Herzen entstehen, das diese nicht zu stillen wissen werden. Macht eine Probe, die Erfahrung wird euch klug machen. Nehmt wer da will. Kaum hatte er ausgeredet, so fieng die ganze Schaar der Umstehenden an in Bewegung zu gerathen, ein Getöse, einen Lermen zu machen, und alle rannten zu. Ja es fehlte wenig, daß ich nicht auch mit lief, ob mir gleich die Worte des redlichen Frauenzimmers so wohl gefallen hatten. Aber ich sahe, daß sie sich so drängten, und auf einander stießen, daß ich sorgte, sie möchten mich erdrücken. Doch gelung es nicht einem jedweden, sich so gut als die andern zu versorgen. Denn es waren da vierschrötige Kerle, viel Spannen höher, als die andern, mit gewaltig breiten Schultern. Diese zwängten sich mit ihren ungeheuren Körpern durch das Gedränge, streckten die starken mit dichten Muskeln und vesten Nerven versehenen Arme herfür, und griffen zu mit vollen Fäusten, die wie Backschüsseln waren. Aber hingegen die kleinern magern Leutgen, Zwerge, Schwindsüchtigen konnten kaum mit zwey Fingern zulangen: daß also die großen und starken das Silber Bürdenweise wegtrugen, und andere kaum ein Händgen voll bekamen. Sie

nahmen

nahmen alle so viel sie konnten und behielten doch alle die Sehnsucht nach mehrem in Herzen. Da sich nun endlich ein jeder versorgt hatte, mancher wie er wünschte, mancher so gut er konnte, hörte ich einen Schall, als wenn man ein großes Thor zuschlösse, und die Oefnung dieses Wunderbergs fiel plötzlich zu. Der alte Schalk verhöhnte das Frauenzimmer, und diese schämte sich ihrer fruchtlosen Vorstellungen wegen, und beyde verschwanden auf einmal aus meinen Augen. Da nun die Menschen die neuen Schätze in Händen hatten, stunden sie erstlich ganz bestürzt, weil sie nicht wußten, was sie damit machen sollten. Aber ich sahe eine ganze Wolke Grillen vom Gebürge herunter gehüpft kommen, die krochen nach und nach denen Menschen in die Köpfe, theils durch die Nase, theils durch die Ohren. Da entstund eine Freude, und kriegte alles ein anderes Ansehen. Der eine sagte: ich fühle in mir eine Begierde angesehener als andere zu seyn. Der Reichthumsgott sagte ja, daß man mit dem Golde alles erlangen könnte, was man wollte. Ich wills doch versuchen. Zu dem Ende zog er Gold heraus, und theilte aus, daß der eine den Hut vor ihm abzog, der andere sich demüthig bückte, der dritte sein Thun ein wenig lobte, es mochte klug oder alber seyn. Er that sich darauf was großes zu gut, wenn er gebrüstet da stehen konnte, und sahe sich von Menschen, wie die

Eule von Vögeln umzingelt, sonderlich von denen, welche sich nicht reichlich hatten versorgen können, und die nun mehr zu haben wünschten, thaten, als wollten sie ihn gar anbeten. Aber ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, daß er auf diese Herrlichkeit so erpicht war, und so viel Gold und Silber dafür gab, daß er endlich selber nichts behielt. Da ließ ihn alles im Stich, und kehrten ihm den Rücken zu ohne weitere Complimenten. So wie es etwa die kleinen Fischgen machen in denen hellen Wehren, wenn man kleine Stückgen Brod ins Wasser wirft, da fahren sie herdenweise zu, schnappen und beißen an, der eine hier, der andere dort. So bald aber das Brod verzehrt ist, sieht und hört man keinen mehr. Aber ich will mich nicht zu lange aufhalten, alle Kleinigkeiten einzeln zu erzehlen, gnug sie gaben aus, und verthaten der eine für diese Eitelkeit, der andere für jene. Indem aber diese das Gold mit solcher Verschwendung wegwarfen, so sammleten die andern ein, und verliebten sich dergestalt in die Schätze, daß sie etliche gar in der Erde vergruben. Es schien, als hätten sie recht ihr Herz mit vergraben. Denn wenn jemand dort in der Nähe vorbey gieng, dachten sie schon, er wollte es ausgraben und stehlen, und konnten daher weder schlafen, noch ruhen, noch Gedeyen haben. Dadurch geschahe es, daß ein Theil Menschen von Reichthum entblößt waren, und der

andere

andere alles zusammen gescharret hatte. Darum fiengen diejenigen, die sich so unvernünftig drum gebracht hatten, an scharfsinnig zu werden, neue Erfindungen zu ersinnen, wodurch sie es den andern wieder aus den Händen spielten. Da erdachte man allerley Nothwendigkeiten für die Menschen, die sie vorher nicht gebraucht hatten. Daher entstunden, deucht mir die Schuster, Schlösser, Kirschner, Künstler, und Handarbeiter von allerley Art. Besonders waren viele, die sich an das weibliche Geschlecht hielten. Sie hatten gewisse Steingen in der Erde gefunden, die machten sie niedlich, polirten sie, daß sie glänzeten, fäßten sie mit ein wenig Gold ein, daß das Gold den Stein, und der Stein das Gold verkäuflich machte: und so steckten sie das Kunststückgen an den Finger, bis einem Weibsbilde eine Lust ankam es zu haben. Diese nun quälte und peinigte ihren Liebhaber so lange, bis er eine große Menge Golds anlegte, und den Stein kaufte. Der Verkäufer besonne sich auf ein ander Kunststückgen, und richtete von diesen Steingen ein Paar zu, daß sie an die Ohren gehängt werden konnten: da wollte das Frauenzimmer auch diese haben, und ein reicher Kerl mußte ihr solche kaufen, wollte er ihre Ungnade nicht haben. Auf gleiche Weise kamen nach und nach Kettgen zum Vorschein von gewissen Kügelgen aus einer Muschel um die Hände und um den Hals zu binden: und diese wollten sie alle tragen,

denn

denn es wurde zur gemeinen Mode. Durch diese und andere dergleichen Mittel fieng das Gold an zu circuliren, daß es bald in den, bald in jenen Beutel kam, und sie es einander meisterlich aus den Händen zu spielen wußten. Endlich waren auch diese Künste Gold an sich zu ziehen, nicht hinlänglich der Menschen Sehnsucht zu stillen: darum beflissen sie sich anderer Griffe, die ihnen ein boshaftiges Weib lehrte, die Falschheit genannt. Denn da diese sich mit in die Gesellschaft eingemengt hatte, so lehrte sie denen Leuten ein freundliches Gesichte machen, und den Schelmen im Herzen behalten. Sie erfüllete aller Gemüther mit Lügen, und gab ihnen ein gewisses vergiftetes Wasser zu trinken, und salbte ihre Lippen mit einem sehr lieblichen Balsam. Daher, ob gleich die Worte aus einem vergifteten Grunde kamen, nahmen sie doch im Herausgehen einen so lieblichen Geruch an, daß sie, ich wüßte nicht wen? betrügen konnten. Da hintergieng ein Freund den andern, ein Schwager, Vetter den andern, und wer am künstlichsten betrügen konnte, der hatte den meisten Vortheil davon. Da ich nun eine so große Falschheit und so abscheuliche Aufführung sahe, gerieth ich plötzlich in so einen heftigen Zorn, daß mir die Galle übergieng und das Herz zerplatzen wollte. Ich sprang mitten unter den Haufen, als ein Rasender, und war mir, als ob ich in folgenden Worten meinen Grimm über sie ausließ:

Gerechter

Gerechter Himmel, hat dein Donner sonst zu schaffen,
Daß man von seinem Grimm den Knall und Schlag nicht hört?
Greift deine Rache nicht nach den gewohnten Waffen,
Daß sie, wie vormals oft, der Frevler Kühnheit stöhrt?
Sieh dieß Geschlechte sich mit Uebermuth erheben,
Das kürzlich Sträuchern gleich die Erde vorgebracht.
Man sah es ohne Schuld in schlechterm Stande leben:
Doch da es nun an Gold und Schätzen reich gemacht,
So überschwemmet sie der frechen Bosheit Geifer,
So wie des Unkrauts Schwall des Weizens Wuchs erstickt.
Ihr trotzges Herz sieht nicht, daß schon der Rache Eifer
Dort über dem Gestirn der Strafe Schwerd gezückt:
Und daß so manches Licht der Himmel aufgestecket,
So manches Auges Blick auf ihr Verbrechen sieht.
Wer ist, der, Thoren! euch für so viel Zeugen decket?
Und gleichwohl herrscht Betrug. Kein Fuchs ist so bemüht,
Kein Wolf begieriger auf fetten Raub zu lauren,
Als jeder seinem Freund nach Gut und Blute tracht.
Dort folgt ein Sohn gebückt, in scheinbar tiefen Trauren,
Des Vaters Leiche nach, die man zur Gruft gebracht:

Dem doch das Herze lacht, daß sich sein Schatz vermehret:
Boshaftiges Geschlecht, des niederträchtger Muth,
Ob ihr gleich aufrecht seht, sich von der Erde nähret,
So wie ein dummes Rind mit niederm Kopfe thut.
Welch unbedachter Sinn! Welch rasendes Bezeugen! . . .

Indem ich aber meinen Unwillen noch weiter über sie ausschütten wollte, gerieth der ganze Haufe in so eine verzweifelte Wuth und unvernünftigen Zorn wider mich, daß sie alle, ein jeder mit dem Gewehre, das ihm die Raserey in die Hand führte, auf mich zuliefen. Die meisten stürmten mit Steinen auf mich los, und wollten mich zu tod steinigen. Hierüber erschrak ich dergestalt, daß mir das Herz im Leibe bebete: und über dieser Erschütterung wachte ich auf, und glaubte noch immer, ich hörte, wie mir die verdammten Steine um die Ohren sauseten. Leben Sie wohl!

Der 15. Brief.

An den edlen Herrn Ernst Motense zu Pordenone.

Inhalt.

Daß die Menschen meistens ein schlechtes Gedächtniß haben.

Da ich jenesmals in Ihrem Dorfe Piagno so liebreich von Ihnen aufgenommen, und mit so vieler Gefälligkeit bewirthet wurde, äuserte ich eine gewisse Gedanke über die Erinnerungskraft der menschlichen Seele. Sie verlangten mehr davon zu hören: aber wir bedachten alle beyde, daß an Orten, wo man lacht und scherzet, ernsthafte Betrachtungen nicht wohl angebracht sind. Daher versprach ich Ihnen meine Gedanken schriftlich zuzuschicken. Hier hab ich sie aufgesetzet, da können Sie sie lesen: und also bin ich meiner Schuld los, und Sie sind bezahlet.

Wenn ich öfters einen oder den andern habe sagen hören: ich habe gar kein Gedächtniß: ich weiß heute nicht mehr, was ich gestern gegessen habe, kam es mir sehr lächerlich für, und sagte: Dieser macht sein Gedächtniß herunter: warum? man soll seinen Witz loben. O wollte nur der Himmel, daß die Menschen gewisse Dinge ganz

und gar aus den Gedanken bringen könnten! Ich weiß gewiß, daß diese glückselige Vergessenheit uns ein neues Leben geben würde. Wäre das nicht ein Glück für uns, wenn wir die verdrüßlichen Zufälle, die Aergernisse, die uns so öfters geplagt, gepeinigt und halb todt gemacht haben, vergäßen? Die Erinnerung des Guten möchte noch hingehn; Das wollte ich mir gefallen lassen, daß in meinem Gehirne das Andenken eines feyerlichen Tanzes, einer angenehmen Musik, oder andern glücklichen Vorganges so vest eingeprägt bliebe, daß ich dächte, ich sähe es noch jetzo mit Augen. Aber da hatte ich einen Proceß, mußte heute da, morgen dorthin laufen, so viel Ausgaben, Aergerniß überstehen, so viel Verdruß einfressen: von diesen und andern dergleichen Unfällen wollte ich, daß mir nicht die geringste Spur übrig bliebe. Thörichte Menschen, die ihr euch über den Mangel der Erinnerungskraft beschwehret. Gehet euren Lebenslauf nur ein wenig durch. Die Erfahrung wird euch ein anderes lehren, so oft ihr euch auf vergangene Dinge besinnet, darüber euch das Herz im Leibe bluten, und das Blut in den Adern gerinnen möchte.

So habe ich nun vielmal bey mir selber gedacht, und geglaubt, die Menschen thäten unrecht, daß sie sich über diesen Mangel beklagten, da sie mehr Gedächtniß hätten, als sie brauchten. Aber da ich doch alle Tage mehr Klagen darüber

hörete, habe ich mir fürgenommen, die Sache von allen Seiten mit mehrer Aufmerksamkeit zu untersuchen. Da scheinet mir nun in der That, daß sie nicht ganz und gar unrecht haben. Denn man kann nicht gewiß sagen, daß sie kein Gedächtniß haben, und kann doch auch nicht erweisen, daß sie eines haben.

Zum ersten finde ich, daß die ältesten Schriftsteller der Meynung waren, daß die Erinnerungskraft ein bloses Hirngespinste sey, ein Wort das man zum Zeitvertreibe spricht: wie etwa der Popanz und die Frau Hulla, damit man die kleinen Kinder fürchtend macht. Wenn ich sage die ältesten Schriftsteller, so meyne ich die allerersten, die in der Welt gewesen sind, und die, weil sie den Geschmack der Menschen noch nicht kannten, sich nicht getrauten, ihnen von einer Sache klaren und deutlichen Unterricht zu geben, sondern sie lehrten sie durch Allegorien und Bilder, unter welchen das wesentliche der Lehrsätze verdeckt lag, so wie etwa Dante that, da er sagte:

Ihr, deren Sinne aufgeklärt,
Seht auf die Lehre, die bedecket,
Und als ein Kern von hohen Werth
In wundersamen Versen stecket.

Von dieser Wahrheit ist der größte Theil der Schriftsteller überzeugt, und sonderlich der scherzhafte Dichter Berni, welcher insonderheit von

denen Allegorien des Homers in seinem verliebten Rolande schreibt:

Doch leset ihr Ulysses ferne Reisen,
Den harten Krieg, der so viel Blut vergoß,
Und findet hier, daß oft ein mördrisch Eisen
Auf diesen Gott und jene Göttin schoß:
Stoßt euch nicht dran. Der kluge Dichter dachte
Viel edler noch, als er dem Pöbel las:
Dem Pöbel, dessen viehsche Dummheit machte,
Daß er nichts sah, auch nicht durchs Brillenglas.

Aber damit ich nicht allzu weit ausschweife und es gar zu lang mache, will ich nur so viel sagen. Wenn sie in den Gedanken stehn, daß die Allegorien der Poeten einem würkliche Unterweisungen von einer Sache sind, so will ich deutlich darthun, daß nach dem Sinne des Hesiods aus Askra, eines der größten Dichter, so die Alten hatten, klärlich zu erweisen steht, daß er die Erinnerungskraft vor einen Scherz, Spaswort, eine Blase voll Wind gehalten. Denn er druckt sich dieser merkwürdigen Erfindung aus: daß die Mnemosyne, das ist die Erinnerungskraft und der Jupiter 9 Töchter mit einander gezeugt haben, und das seyen die Musen. So sagte er in seinen Versen davon:

Diese hatte dem Zevs auf dem Pierischen Berge
Die mit ihm verbundne Mnemosyna vormals gebohren,
Welche die Eleutherischen Gipfel und Höhen beherrschet.

Nun

Nun laßt uns die Schale der Allegorie auflösen. Das Gedächtniß ist die Mutter der Musen. Ja werden einige sagen, das heißt, es ist eine Vorrathskammer derer Künste, Wissenschaften, schönen Erfindungen u. s. w. Aber ich sage eine Vorrathskammer von Winde, Nebeln und noch schlechtern Dingen. Was heißt denn Gedächtniß im gemeinen Verstande? Ein Vermögen sich vergangener Dinge zu erinnern, oder aber ein Schrank, Verwahrungszimmer oder ander dergleichen Behältniß von dem, was geschehen ist. Darüber wollen wir nicht streiten, sondern untersuchen, ob denn die Musen, die das Gedächtniß unter dem Herzen getragen, etwas mit geschehenen Dingen gemein haben: wir wollen nur die Verse des Hesiods mit dem Inhalte etlicher andern aus dem Callimachus erklären. Jener sagt: Die Muse Calliope, eine Tochter des Gedächtnisses erfand, das edle Besingen der Helden. Wahrhaftig eine schöne Tochter des Gedächtnisses, die umschweifende Ritter, den großen Christophel, den Ritter S. Georg, überhaupt nie geschehene Dinge besingt. Die Clio erfand die Gesänge. Wiederum eine würdige Tochter der Memorie, die uns Kräuter, Bäche, Höhlen, und andere dergleichen Dinge beschreibt, so unterschieden von dem, was sie in der That sind, und vom natürlichen so abweichend, daß man, ich will von recht erinnern nicht reden, gar sagen muß,

 sie

sie kann sie niemals gesehen haben, wie sie in der Natur sind. Ich glaube gewiß, daß sie sich nie besonnen, Wein gesehen, oder gekostet zu haben, wenn sie den Pindarus gelehret: Das Wasser ist das beste. Euterpe erfand das Trauerspiel: Das ist, sie lehrte eine Geschichte vorstellen, wie sie nie geschehen ist. Aber über keine unter allen denen Töchtern der Memorie habe ich mehr lachen müssen, als über die Uranie, die die Bewegungen des Himmels beschrieben. Diese muß die gedankenloseste unter allen gewesen seyn, daß sie die Schmetterlinge, wovon sie redet, und die Krebse will gesehen haben: daß sie sich unterstund von der Sonne, dem Mond und denen Irrsternen zu reden. Ich kann nicht anders denken, wenn ich mir die unendlichen Mährgen vorstelle, die sie denen Sternkundigen hat sagen lernen, als daß sie in der kurzen Zeit, die zwischen der Betrachtung der Himmelskreise und dem Aufzeichnen derselben verstrichen ist, alles vergessen haben muß. Denn in wahrem Ernste, diese hat die tollsten Streiche unter allen geredet.

Auf diese Art scheinen nun die Musen nicht allein keine Töchter der Erinnerung, sondern gar von der Sinnlosigkeit gebohren zu seyn. Und wenn Sie noch nicht glauben wollen, daß Hesiodus bis hieher deutlich gnug geredet, und daß er da die Memorie der Musen Mutter genennt, die Sinnlosigkeit verstanden hat, so

versichert er an einem andern Orte, daß sie sind

Mit vielem Wind umhüllt, und wandeln bey der Nacht:

Das ist im Dunkeln tappen, wissen nicht, wo sie hingerathen, wie gedankenlose Leute es machen. Solche schöne Töchter haben wir von dem Gedächtnisse, daß wenn sie für dem Jupiter, wie eben dieser Hesiodus sagt, die Geschichte besingen, so gar das Haus drüber lacht:

Es lacht das Haus des Gotts der Donner,

nämlich, weil es so greuliche Lügen erzehlen hört, daß sich die Balken biegen möchten. So verstunds Hesiodus. Aber da mancher heut zu Tage bey den Worten: es hats ein Poet gesagt, denkt: es hats ein Lügner geredet, und man diesen Namen zu unsrer Zeit manchem zum Spotte beylegt, so wollen wir von den Dichtern abgehn, und uns zu dem Geschlechte der Weltweisen wenden. Ich glaube, Sie werden nichts dawider einzuwenden haben, wenn ich unter allen den Plato erwehle, und vielmehr gestehen, daß ich gründlich zu Werke gehe. Nun es sey so, wir wollen sehen, wie auch dieser vom Gedächtnisse redet. Ich meines Orts erachte, nach genauer Untersuchung einzusehen, daß er ebenfalls anzeigen wolle, das Gedächtniß sey ein eitel Ding, ein leerer Schall, und nichts weiter. Und ob es gleich dem ersten Ansehn nach scheint,

als gestünde er die Wirklichkeit desselben ein; so bringt er doch hernach so viele Schwierigkeiten bey, daß wer nicht gar den Star in Augen hat, deutlich sehen muß, was er draus schließen wolle. Dieser gründliche Kopf sagt eben wie der Poet, in dem Tretetus, daß die Mnemosyne sey die Mutter der Musen, und beschenke die Menschen mit einem Stückgen Wachs, das sie ihnen in den Gemüthern anklebt. Es hat seine Lage gleich unter den Sinnen und Gedanken, wie das Wachs zum Siegeln unter dem Pittschaft. Kömmt nun durch die Augen ein Bild, ich will sagen von einem Pferde, so fällt es auf das Wachs, und drückt sich darinnen aus. Es kömmt ein Gedanke von einem abgezogenen Begriffe, so bezeichnet sich auch dieser in dem Wachse, und bleibt ein ordentlicher Fußtapfen davon zurücke. Und so prägen die Sinne und die Gedanken in dieses Wachs täglich mehr Fußtapfen, Zeichen und Bilder ein. Dieses Wachs wird nun das Gedächtniß, nemlich ein Schatz und Vorrathskammer von allen diesen Bildern, Zeichen und Gestalten.

In so weit muß jedermann gestehen, daß es uns an Gedächtnisse nicht fehlen kann, wenn dieses Wachs ein allgemeines Geschenke ist. So weit geht es gut: und wenn dieses Wachs bey allen von einerley Art wäre, so zweifelte ich gar nicht, daß alle Menschen voll gutes Gedächtnisses wären. Aber der Knoten liegt in der

Beschaffen-

Beschaffenheit dieses Wachses, daß es nicht bey allen einerley, sondern so vielerley Gattungen sich finden, als kaum im May Blätter auf den Bäumen. Eben der Weltweise sagt: Wenn das Wachs gut seyn, das ist das Siegel recht ausdrücken und behalten solle, so müsse es in Menge, tief, schmeidig seyn, so daß sich das Bild in seiner Breite und recht tief eindrücken könne. Die andern Arten Wachs taugen nicht. Als wenn es voller Zusatz, nicht gereinigt, zu flüßig, zu hart, steinigt, mit Erde oder Schmuz vermengt ist es nicht nütze: das Siegel paßt nicht darauf. Die Bilder haften entweder nicht, oder bleiben nicht, oder drücken sich nur halb, oder zerstümmelt aus: wie man sie auf gewissen alten Münzen sieht, da bald die Nase, bald ein Auge fehlt: sie sind voll Schmuzes, der sie wie eine Haut, ja wie ein Gyps übertüncht hat, daß man fast gar nichts sehen kann. Es kann auch noch ein Unfall statt finden, daß das Stückgen Wachs überaus klein ist: und wenn man nun da bald diese, bald jene Gestalt hinein drückt, so kommen sie auf einander zu hocken, daß sich kein Bild ins besondere recht ausnimmt, vielmehr löscht immer eines das andere aus. Ich glaube gewiß, daß unter so vielen untauglichen ein gutes zu erwischen, ein so seltenes Glücke sey, als das große Looß in der Lotterie zu ziehen. Aber mich nicht in eine Sache einzulassen, womit ich nie fertig würde: sagen Sie

mir,

mir, wie viel glauben Sie wohl, daß Leute in der Welt von diesem guten Wachse haben. Meynen Sie einer? zweene? 10? 50? 100? ich will zugeben 1000: daran können Sie gnug haben. Das Wachs der übrigen hat alles seine Fehler. Daß es nicht scheine, als bliebe ich nur bey allgemeinen Reden, als wie in der Luft stehen, so wollen wir zu Mustern schreiten: ich weiß nicht, ob Sie mit ein gleiches Schicksal gehabt haben, daß Sie jemals mit einem Manne von dieser Art bekannt worden sind. Er bezeugte große Freude mich kennen zu lernen, sagte mir einen Haufen verbindlich vor, umarmte mich, küßte mich, beym Abschiede wünscht er ein baldiges Wiedersehen. Lassen sie das nicht das letztemal seyn, daß wir uns sprechen. Leben sie wohl. Zweene Tage vergehen, so erblicke ich ihn auf der Straße. Ich grüße ihn höflich voll Vergnügen: er bleibt stehn, und sieht mich ganz erstaunt an. Ich sehe, daß mein erster Gruß fehl geschlagen, bin geschwind fertig mit dem andern, denn es schien mir unmöglich, daß seine Herrlichkeit sich nicht auf mich besinnen sollte. Aber das alles half zu nichts: er gieng fort, that, als sähe ers, und sähe ers nicht, und bewies, daß ich ihm ganz aus dem Gedächtnisse gefallen war. Wollen wir sagen, daß dieser von dem dichten, reinen und schmeidigen Wachs gehabt habe? Wohl nicht. Da war ein starker Zusatz entweder von eiteln Hoch-

muthe

muthe oder Falschheit, oder was Sie sonst darinnen zu finden gedenken. Muster von allzu weichen Wachse, wo sich die Bilder bald einprägen, aber nicht lange dauren, sind auch die schwangern Frauen. Sehen Sie solche einmal in ihrer Schwangerschaft an, hören Sie ihnen zu, wenn sie der Geburtsstunde nahe sind. Ich kann Ihnen von deren einer einen Brief weisen, darinnen sie Stein und Bein schwöret, sie wolle künftig zwey Betten machen lassen, und die Gelegenheit vermeiden, daß sie nicht wieder in diese Noth geriethe. Sie beschrieb mir ihre große Beschwerlichkeiten: die Furcht, die hitzigen und kalten Schweiße, die Todesangst, darüber sie hätte verzweifeln mögen. Eine Zeit darauf komme ich sie zu besuchen, und erstaune, wie stark sie war. Ey sagte ich, was hat das zu bedeuten? da mußte sie mir eingestehen, daß sie alle die Uebelkeiten längst vergessen hätte. Von gleichem Wachse ist auch das Gedächtniß der Spieler, derer die von vielen Trinken krank werden, die sich mit Queckfilber heilen lassen, und unzählig anderer, von denen man ein großes Buch voll schreiben könnte: So sehe ich heutiges Tages gewisse mürrische und eigensinnige Grauköpfe, von denen die ganze Welt sagt, die in der Jugend die lockersten Brüder ihrer Zeit gewesen sind: Spieler, verbuhlt, Nachtschwärmer, Schwelger. Wenn man sie aber jetzo zu Hause mit ihren Kindern reden höret,

da

da sprechen sie kein aufgeräumtes Wort. Sie sind mit dem, was junge Leute thun, gar nicht zufrieden, und haben allezeit im Munde: ich machte es ganz anders; da sie doch wider die Wahrheit reden: denn sie machten es noch viel ärger. O sage ich bey dieser Gelegenheit, wäre das nicht eine schöne Sache, wenn die Menschen zwo Röhren in der Kehle hätten, wie Euripides wünschte, aus deren einer die Lügen und aus der andern die Wahrheiten hervor kämen. Denn wenn jene anfienge zu keifen: du liederlicher junger Pursche! ich war kein solcher Spieler, wie du: so würde die andere antworten: Du besinnst dich nicht mehr, du hast ja einmal das Hembd vom Leibe verspielt. Und so in andern Stücken auch, bey jedem guten Werke der Jugend, dessen er sich fälschlich rühmte, würde ihm die aufrichtige Röhre sagen: Das leugst du in deinen Hals hinein, du hast überall mit gemacht, und hast dich in der Jugend so dumm aufgeführt, als du im Alter thust. Aber dergleichen Röhren stehn freylich nicht zu hoffen, darum muß man sichs so gefallen lassen, und denken, daß alte Leute, die so reden, ein Gedächtniß von hartem Wachse haben, in welchem, das was sie in der Jugend begangen, sich gar nicht ausgedruckt hat, weil sie so gewaltige Unwahrheiten sagen können. Endlich findet man auch Exempel von steinigtem Wachse, das voll Unrath, schmuzig und verdorben ist, bey unter-

schiedlichen

schiedlichen Gelehrten, die nebst etwas wenigem von eigner Erfindung von Dingen schreiben, die andere schon tausendmal gesagt haben, ohne sich zu erinnern, daß sie solche je gelesen oder gesehen hätten: mengen darneben ohne Maße und Ordnung das hundertste ins tausendste: und daß in einem Stil, der sich bald bis in die Wolken schwinget, bald ganz auf dem Erdboden kreucht, als wenn sie sich nicht erinnerten, weder Regeln einer guten Schreibart, noch einen Schriftsteller gelesen zu haben, der solche recht zur Ausübung gebracht. Wenn ich in diesen Betrachtungen weitläuftiger seyn wollte, so sollten Sie sehen, ich fände ein ofnes Feld, darinnen ich durch Untersuchung der Menschen in einzeln Kleinigkeiten so klar darthun wollte, daß wenige Menschen ein Gedächtniß haben, daß man es mit Händen greifen sollte. Aber das sey vor jetzo gnug: Sie möchten sonsten glauben, ich erinnerte mich auch nicht, daß was einen Anfang hat, auch ein Ende haben müsse. Leben Sie wohl!

Der 16. Brief.

An den Herrn N. N.

Inhalt.

Er ermahnet ihn aus gewissen besondern Ursachen sich der Dichtkunst zu befleißigen, was für Dichter er lesen solle.

Epicur erzehlt, daß Protagoras in seiner Jugend Lasten ums Lohn getragen habe, sein Brod zu verdienen. Da er nun einstmalen einen großen Klump Klötze zusammen gebunden, und mit einer starken Leine getädelt von dem benachbarten Lande nach der Stadt Abdera trug, begegnete ihm Democritus, der vor der Stadt nach seiner Gemächlichkeit spaziren gieng. Es ist der Weltweisen Art so, daß sie über alles, was ihnen in die Augen fällt, Betrachtungen anstellen. Also hatte Democritus diesen jungen Purschen kaum erblickt, und diese Last auf seinen Schultern gesehen, so schien es ihm mit so viel Kunst und guter Ordnung zusammen gebunden zu seyn, daß er hinzu trat, und es recht aufmerksam ansahe. Er erkannte, daß diese knotichten, krummen und hakigten Klötze mit solcher Geschicklichkeit in einander gefügt waren, daß jedermann hätte sagen sollen, sie wären in einem Stücke. Da er nun die Sache gerne

genauer untersuchen wollte, so bath er den Kerl, er sollte das Bindel aufmachen, und wieder aufs neue ins Geschicke bringen. Dieser gehorchte willig, machte es von einander, und legte es wieder mit so guter Art, Witz, Bedachtsamkeit und Behendigkeit zusammen, und rädelte es von neuen, daß Democritus aus so einem geringen Grunde schloß, der Bauerkerl habe die ganze Meßkunst und Weltweisheit in seinem Kopfe. Daher sagte er ihm, er sollte das Lasttragen bleiben lassen, grif ihm unter die Armen, daß er die Weltweisheit lernte, und der Protagoras wurde ein so großer Mann, daß man sein Leben noch heutiges Tages bey dem Diogenes Laertius liest, sowohl als des Plato, Aristoteles und anderer Weltweisen.

Ich dünke mich nicht so klug zu seyn, und bin nicht so thöricht, daß ich glaubte ich könnte mich dem Democritus an die Seite setzen. Aber da Sie mich fragen, zu welcher Art der freyen Künste Sie sich entschließen sollten, so werde ich nicht ermangeln, Ihnen gewisse Merkmale zu eröfnen, die ich an Ihnen wahrgenommen habe, und daraus mögen Sie hernachmals selbst errathen, zu welcher Wissenschaft Sie am geschicktesten sind. Mein hochgeehrtester Herr ist also ein Mann, der fünf gerade seyn, und die Welt ihren guten Gang gehen lässet. Sie setzen eine Perruqve auf unausgekämmt, rothfuchsicht, die Schneppe auf ein Ohr, es mag nun

das rechte oder linke seyn, daran liegt Ihnen nichts. Sie fragen wenig darnach, ob die Sonne im Löwen, oder im Wassermann läuft: In der Woche putzen Sie sich als an den größten Festen, und die Festtage kommen Sie in Alltagskleidern aufgezogen. Sie gehn immer gerne in Gedanken, einsam, antworten in kurzen, anziehenden, zweydeutigen und beißenden Worten; machen sich ein Vergnügen von ausschweifenden Vorstellungen zu reden: brechen unversehens mit unerwarteten Einfällen los: reden aufgeräumt vom Frauenzimmer, und suchen Ihre größte Wohlfahrt darinnen, daß Sie wenig Arbeit, und desto mehr Ruhe haben. Wohin deuten wohl diese Merkmale? Auf einen Geschichtschreiber? Nein. Auf einen Redner? Nein. Ich wollte sagen auf einen Weltweisen, wenn die alten Zeiten noch Mode wären: Aber nach denen Sitten der heutigen Welt, sind es Merkmale von einem Dichter.

Scherz bey Seite. Da sie einen sehr feinen Witz besitzen, würden Sie es hoch bringen, wenn Sie sich auf diese Kunst legten, aus welcher Sie nicht weniger Nutzen schöpfen würden, als aus irgend einer andern, wie ich Ihnen in kurzem sagen will: merken Sie sich nur indessen mein Versprechen. Nun wäre meine Schuldigkeit, daß ich Ihnen, wie Democritus dem Protagoras einen Muth machte, und mich bemühte zu zeigen, wie Sie eine ansehnliche

Stelle

Stelle in dieser Wissenschaft bekleiden sollten. Allein ich lasse mir den Hochmuth nicht in den Kopf kommen, daß ich mich zum Lehrmeister aufwerfen wollte, wo ich noch kaum für einen Schüler gelte. Sie werden Lehrmeister gnug finden, hauptsächlich unter den Todten, welche Sie mit gelehrten Regeln, Aussprüchen und Gesetzen auf der sichersten Straße leiten werden. Wenn Sie sich wohl darinnen umsehen, wird es Ihnen viel helfen. Aber wenn Sie denen folgen, welche in ihren Gedichten diese Regeln recht anzubringen gewußt, so werden Sie um so viel heilsamern und frühzeitigern Nutzen davon haben, je mehr die Muster in allen Stücken Eindruck haben als die Regeln. Lassen Sie sich also nicht verdrüßen die besten Dichter zu lesen, die edelsten Stellen daraus anzumerken, und dieselben nachzuahmen. Gewöhnen Sie den Witz an die besten Gedanken, an die reinsten und deutlichsten Ausdrücke. Lassen Sie solche Tag und Nacht nicht aus den Händen, lesen und wiederholen sie: es sind ihrer nicht viele: ein kleiner Büchervorrath, der aber die Mühe reichlich bezahlt. Lassen Sie sich diejenigen gefallen, welche gleich den großen Leibern, stammhafte Knochen, derbes Fleisch, reichliches Geblüte, veste Nerven, gewaltige Muskeln, lauter starke und schickliche Glieder haben. Lassen Sie sich die magern und kraftlosen durch ihr bißgen Schminke im Gesichte nicht blenden.

Nehmen Sie sich für, einen vor allen andern nachzuahmen und folgen dem einen eine geraume Zeit: nicht als wollten Sie auf immer gefesselt bleiben, sondern damit Sie, wenn Sie aus einer guten Schule kommen, dereinsten muthiger für sich fliegen können. Wer immer nachahmt, ist ein Schaf: wer niemals nachgeahmt hat, ein Schwindelgeist. Machen Sie meine Gedanken nicht jedwedem bekannt. Denn der gemeine Haufe der Dichter glaubte, er erstickte seinen eigenen Verstand, wenn er ihn in die Fußtapfen eines der besten Schriftsteller einschränken sollte. Sie halten es für viel besser so gleich von selbsten oben hinaus zu fahren, und nennen ihre ungereimten Einfälle hohen Witz und Munterkeit des Geistes. Aber Sie werden sehen, daß es mit dergleichen Leuten von Jahr zu Jahren immer schlimmer wird. Denn sie bringen im Anfange gutes und schlechtes in ein Bündel zusammen: und die Natur der Sachen bringt es so mit sich, daß ein verwahrloseter Gebrechen immer ärger wird, das Gute ansteckt, und auch schlimm macht. Welchen Sie endlich unter allen Dichtern ganz oben setzen sollen, kann ich vorjetzo nicht sagen. Ich sehe, daß Sie zur Dichtkunst eine Neigung haben: aber zu was für einem Theil derselben Sie am geschicktesten sind, getraue ich mir so plötzlich nicht zu bestimmen. Vielleicht fehlt es Ihnen bey keiner Art der Gedichte an munterm

Feuer:

Feuer: aber es ist niemals ein witziger Kopf gewesen, der solches in allen Gattungen der Dichtkunst in gleicher Stärke gehabt. Prüfen Sie sich sehr wohl. Denn ich sehe, daß die Natur sehr oft recht wider ihren Willen von dem, was sie gerne thäte, abgezogen, und zu dem, was ihr schwehr fällt, hingerissen wird: dergestalt, daß anstatt daß man sie sollte nach ihrem Triebe gehen lassen, wie ein Schiff das den Strom nachgehet, von günstigem Winde getrieben wird, und also ohne Mühe gehet, so wird sie wider den Strom mit genauer Noth durch Gewalt der Seile gezogen. Bey alle dem nehmen Sie dieses in diesem Stücke für eine allgemeine Regel an: Alle diejenigen Dichter, welche vor einer gewissen Anzahl Jahre gelebt haben, und deren Namen noch so gänge sind, als ob sie noch lebten, diese sind die besten. Denken sie an jene Verse:

In kurzer Zeit verschwindt der Ruhm verlogner Schriften,
Und dauret nur bey Licht und trüber Dunkelheit:
Ob die Verfasser gleich auf ihre Künste trotzen,
Daß auch ein Marsyas die Haut dabey verliehrt.

Erklären Sie die verlognen von denen Gedichten, die sich eine Zeit lang als Meisterstücke darstellen, so werden Sie finden, daß sich diese Verse gut hieher schicken. Auch ist dieses ein Zeichen guter Dichter, wenn sie bey dem erstenmal

mal Lesen das Herz in eine Hitze, und das Gemüthe in Erstaunen setzen, eine Begierde erwecken sie noch einmal zu lesen, und bey dem andernmal Lesen gefallen: ja die so oft sie nachhero gelesen werden, bald in Ansehung der Erfindung, bald in Ansehung der Einrichtung, bald wegen der Ausdrücke Vergnügen und Bewunderung erwecken.

Anderer besonderer Umstände will ich nicht gedenken, sondern es auf eine andere Zeit aussetzen davon mit genauerer Bestimmung zu reden, und dieses oder jenes gute Eigenschaften zu zeigen. Denn es finden sich nicht alle Schönheiten bey einem jeden: sondern der eine hat diese, der andere jene, und nur etwa einer unter ihnen hat sie fast alle. Nun sollte die andere Abhandlung folgen, da ich Ihnen versprochen habe, die Nutzbarkeit dieser Kunst zu zeigen: aber das will ich bis auf den nächsten Posttag versparen. Lesen Sie inzwischen gegenwärtiges Blatt. Ich vermesse mich Ihnen vor Augen zu legen, wie viele Reichthümer und Ueberfluß alles Guten man aus der Dichtkunst ziehen kann, und was für Vortheile das ganze Leben davon hat. Ich vermuthe, Sie werden über dieses Versprechen lachen: Aber nein: halten Sie Ihr Urtheil nur noch etliche Tage zurücke, und leben indeß gesund!

Der 17. Brief.

An eben denselben.

Inhalt.

Daß die Dichtkunst dem Dichter Nutzen bringt, und worinnen der besteht.

Man kann, wie ich gesagt habe, aus der Dichtkunst Nutzen ziehen. Aber niemand wird von einem Boden Ueberfluß einerndten, wenn er nicht vorher die Natur desselben genau untersucht hat, vielmehr wird er sich in seiner Hoffnung betrügen. Wenn jemand ein Guth kauft, so thut er wohl, wenn er sich nach der Beschaffenheit desselben fleißig erkundigt, und was vor Früchte der Boden trägt. Denn auf diese Weise wird er nicht Spelz säen, wo die Gerste besser fortkäme, noch Bohnen pflanzen, wo Melonen besser geriethen. Also sage ich Ihnen, wenn Sie wissen, was die Dichtkunst vor andern Wissenschaften für Nutzen bringt, so werden Sie eine reiche Erndte zu gewarten haben: widrigenfalls werden Sie nicht allein keinen Vortheil ziehen, sondern Verdruß, Schaden und Mißvergnügen zum Crepiren.

Die Wissenschaften können uns zweyerley Nutzen schaffen: Geld und Vergnügen der Seele.

Aber da sage ich Ihnen mit einem Worte, wenn Sie nach Gelde gehn, so erwählen Sie lieber eine jede andere Wissenschaft, ja ein Handwerk, was vor eines es sey, oder Taglöhnerarbeit, und lassen die Dichtkunst fahren. Aber wenn Sie ein Verlangen haben sich ein Vergnügen und Wohl der Seelen zu erwerben, da ist die Dichtkunst das rechte himmlische Manna. Hören Sie nur an, wenn ein beherzter Dichter sich Rechnung machen kann, daß er einer Nachtigallen gleich singet, so ist er glücklich, und sollte er kein ander Haus als eine Hütte, und zu seiner Erquickung nichts weiter haben, als was ihm das Glück in den Mund steckt. Ich lache, so oft ich Leute sehe, die durch Versemachen ihre Einkünfte verbessern wollen: und je besser sie solche machen können, je mehr lache ich. Welcher Geyer soll ihnen dafür Geld geben, daß sie Worte in ein gewisses Maas einschränken, und am Ende der Zeilen einen Gleichlaut heraus bringen? Wahrhaftig niemand. Das kluge und fürsichtige Alterthum hat die Sache sehr wohl eingesehen, da es denen Dichtern einen Preiß von grünen Zweigen mit einer geheimen Bedeutung bestimmet. Wir sind heutiges Tages gerade wie in alten Zeiten, man sage mir auch, was man wolle: es ist nur der Unterschied in denen Jahren, deren die Welt jetzo mehr auf dem Rücken hat: Das wesentliche derer Gebräuche dauret immer fort: So

lassen Sie nun die Hoffnung fahren, Gold und Silber durch die Dichtkunst zu erwerben, und schicken sich an, von diesem Boden die Frucht einzuerndten, darzu er geschickt ist, nemlich einige Beruhigung Ihrer Seele: und hierinne werden Sie befriedigt werden. Wenn ich nun also meine Augen auf dieses allein richte, so bitte ich die Beschaffenheit unsers Lebens nur ein wenig zu betrachten. In so vielen Büchern stehet so viel tausend und aber tausend Böses davon. Der eine nennt es ein Thal, der andere ein Meer des Jammers, einen Käfig, Irrgarten, Wald: und doch haben sie alle noch nicht so viel gesagt, daß man nicht noch was schlimmers sagen könnte. Tausendmal werden Sie manchen haben sagen hören: O wie wohl wäre mir, wenn ich gestorben wäre! Ich bin auch des Lebens so müde und satt, daß ich herzlich gerne stürbe. Wenn jemand gestorben ist, so schreibt man ihm aufs Grab: Hier liegen die Gebeine des und des in Friede: Hier ruhet die Asche dieser und dieser. Hier liegen Bruder und Schwester in der ewigen Ruhe: und was noch wunderbarer zu sagen ist: hier liegen Mann und Weib im Friede. Das alles schreibt man nur zu weisen, daß niemand zu der wahren Ruhe gelangen kann, so lange er nicht über die Plagen dieser Welt hinaus ist, wo wir nur Zeichen und Ziele für mancherley Schützen abgeben. Da schlägt ein

 Bösewicht

Bösewicht auf uns an, der nach unserem Vermögen trachtet, und steht mit gespanntem Bogen vor unsern Augen. Von jener Seite steht einer, der unser Glück beneidet, und richtet seinen Pfeil auf uns; jener schießt von dort auf uns, dieser verwundet von daher: einer trifft uns in die Brust, der andere in die Nieren: und wenn uns auch einer darunter nicht trifft, so erschreckt uns doch der Pfeil, wenn er für den Ohren vorbey saußet. Daher schweben wir allezeit zwischen Schaden und Furcht. Wer es machen könnte, wie die Adler und sich recht hoch in die Lüfte schwingen, der möchte noch auser Noth seyn. Ich will sagen, wer vergnügt leben will, der muß von hier weg seyn, sonst ist kein ander Mittel. Aber man kann doch nicht aus der Welt laufen, so oft man gerne wollte. Du magst wollen oder nicht, so mußt du den zur Befreyung von so vielen Plagen bestimmten Tag abwarten. Da wickelt sich die Seele von denen Netzen los, durch welche sie in diesem Schlammloch, in diesem stinkenden Pfuhl von Schwefel und Pech vest gehalten wurde. Sie wird endlich aufgelöset, darf nicht mehr fürchten in Mißvergnügen und Bekümmerniß zu fallen. Wer nun das Ganze nicht haben kann, der trachte wenigstens einen Theil davon zu überkommen: und da wir einmal mit so vielen Unruhen bestrickt bleiben müssen, so lange es dem Himmel gefällt, und nicht

gänzlich

gänzlich davon befreyet seyn können, bis wir aus der Welt ausgehen, so lasset uns denken, daß diejenige Seele am besten daran ist, welche sich, so viel möglich, von den Welthändeln entfernet, und sich in einen gewissen der letzen Auflösung ähnlichen Zustand setzet. Wer unsinnig werden könnte, der hätte denselben gefunden: aber weil man auch das nicht kann, wenn man will, so muß die Dichtkunst hierinnen zu Hülfe kommen. Diese Kunst voller Erfindungen, Einfälle, bald ausschweifend, bald frölich, bald traurig, ergreift den Verstand, entreißt ihn denen irdischen Dingen, hebt ihn in den Himmel, stürzt mit ihm in die Hölle, in die Luft, in die Sterne, durch Klüfte hier und dorthin, dergestalt, daß sie ihm nicht Zeit läßt, an das Elend, das ihn umgiebt, zu gedenken, und wird wie ein dürres Blatt, das von einem der Wirbelwinde im Kreise herum getrieben, und bald in die Höhe gestoßen, bald ein wenig herunter gelassen wird, aber so lange der Wind bläset, nie auf die Erde fället. Wenn einem braven Manne die Dichtkunst recht in das Mark seiner Gebeine eingedrungen ist, o wie ruhig lebte er! Wenn die Welt zerplatzte, oder versänke, sagt Horaz, so würde mich dieser Fall zerschmettern, ohne daß ich mich darüber entsetzte. Wenn haben Sie je einen Geschichtschreiber, einen Arzt, einen Rechtsgelehrten mit gleicher Unerschrockenheit reden hören? Und dieses kömmt daher, weil

weil die Dichtkunst ein innerlich und dem Gemüthe eigenes Feuer ist: Da hingegen die übrigen Wissenschaften nur wie auswendig befindliches Feuer sind, das zwar hineinwärts ein wenig wärmet; aber ein jedes Lüftgen kühlet die Hitze wieder ab; denn sie ist nicht natürlich. Ich will sagen, kein Zufall oder Gefahr, so uns zustößet, findet daran hinlänglichen Widerstand. Die poetische Raserey aber bringet den Verstand in eine solche Hitze, in ein solches Feuer, daß er nicht mehr weiß, wo er ist, ob im Himmel oder auf der Erde. Ich kenne dergleichen Personen, o wahrhaftig glückselige Leute! wenn sie einmal von diesem durchdringenden Feuer recht in Entzückung gerathen sind, so mögen ihnen gerichtliche Einladungen, Krankheiten zu Haus und Hofe kommen: der Hagel, Dürre, Ueberschwemmung ihre Felder verwüsten: Sie entsetzen sich über nichts, vielmehr bringen sie alle diese Unglücksfälle in Gedichte, und lesen sie mit der Gelassenheit, als wenn es fremden Leuten wiederfahren wäre. Da sehen sie nun, was das für ein Unterschied ist. Einer der kein Dichter ist, würde wehklagen, aber der Dichter singt. Und was verlangen Sie denn noch mehr? Ja wenn das noch nicht gnug wäre, daß der Poet sehr wenig von den Uebeln in der Welt empfindet, so könnte ich noch hinzu fügen, daß wenn in der Welt nichts Gutes ist, so ist es doch bey ihm zu finden. Denn da er nichts

fürchtet,

fürchtet, und alle Noth verlachet, so gewöhnt er sich dadurch eine recht muntere Gemüthsart an, die andern bewunderungswürdig und ausserordentlich fürkömmt. Daher macht ihr bloser Anblick jedermann aufgeräumt. Man geht gerne mit ihnen um, und begegnet ihnen aufs liebreichste. Nur muß er dieses wohl in Acht nehmen, daß er niemanden zwingt sich seine Gedichte fürlesen zu lassen. Ja wenn er auch drum angesprochen wird, muß er die kürzesten auslesen, und sich gefallen lassen bey dem Drittel oder Hälfte ungeheißen innen zu halten. Denn manchmal findet sich jemand, der den Dichter mehr aus Höflichkeit als Begierde zu hören bittet, daß er ihm etwas vorlese. Hier will ich schließen, in Hoffnung vorjetzt gnug gesagt zu haben. Wenn wir uns wieder sehen, werde ich Ihnen mündlich so viele Geheimnisse und Vergnügen der Dichtkunst entdecken, daß Sie viel lieber ein Dichter als ein gekrönter König seyn werden wollen. Leben Sie wohl!

Der 18. Brief.

An den Herrn Ludwig Pizzi.

Inhalt.

Er ladt ihn zu einem Baurenfeste ein, und beschreibt solches, um ihm Lust darzu zu machen.

Es wird hier in wenig Tagen ein Fest seyn, das man des heiligen Leonhards nennet. Ich wollte wünschen, daß Sie zum wenigsten dieses reizen möchte, mich einmal zu besuchen. Ich will es versuchen Ihnen etwas artiges davon zu erzehlen, ob ich dadurch in Ihnen ein Verlangen erwecken könnte. Es ist hier eine Wiese $\frac{1}{4}$ Meile lang, an deren Fuße ist ein kleines Thal, welches ein Wäldgen von uralten Eichen umgiebt, die denen Eulen und Schuhuen geweihet sind, mit abgestorbenen und dürren Aesten, die einen ehrfurchtvollen und edlen Schauer erwecken. Das Thal ist nicht, wie die Poeten sagen, mit grün und zarten Rosen überzogen, sondern mit dürren Schilf und Sudel. Ein trockner und erhabner Damm dient statt der Brücke in das Wäldgen, in dessen Mitte ein kunstreicher Baumeister vor Zeiten ein wunderbares Kirchelgen erbauet, doch ohne die Regeln der Baukunst zu verschwenden. Oben auf demselben sind zwey Klöckgen unter einem alten

Dache

Dache bey den Hälsen aufgehänget, welche niemals zugleich gelautet werden, als wenn die Bauern sich für einem Donnerwetter fürchten, (denn da ist jeder Hirte Glöckner, und stürmen drein aus Leibeskräften) und denn an diesem Feste, welches den Tag nach Ostern einfällt. Da läuft nun alles und jedes aus der Nachbarschaft nach dem Wäldgen zu, diese Einöde zu besuchen. Man sieht da die Landleute von allen Seiten mit blosen Füßen, oder doch fast mit blosen Füßen angezogen kommen, denn keines kann man recht gewiß sagen. Zwar putzen sie sich an diesem Tage mit ihren prächtigsten Festkleidern, und suchen sich sonderlich mit schönen Hemden hervor zu thun, die so neu sind, daß man noch alle Stacheln vom Werke dran findet, daraus sie gewebt sind, und sehen so fein gelb, und riechen nach Schlichte, daß man sagen sollte, sie wären nur jetzt vom Weberstuhle los geschnitten worden. Diese alle werden Sie sehen von Frauenzimmer von ganz neuer Art begleitet. Man führet sie nicht etwa bey der Hand, wie es unter uns Sitte ist, sondern lässet sie nach ihrem Gefallen gehen, und welche nicht weiter fortkommen können, bleiben zurücke: Doch trägt sich dieses nicht leichtlich zu: Denn sie sind so munter und abgehärtet, daß sie schlirfen wie die Schlangen; man sieht auch, daß man hier zu Lande für die Weibspersonen nicht mehr Achtung hat, als für die Mannsbilder:

denn

denn sie müssen einerley Gewerbe und Handthierung treiben: Darum sind sie auch alle von der Sonne so schön gemalt, haben so feine hornichte Hände, und weder bessere noch schlechtere Schuhe an den Füßen, als ich oben von den Mannsbildern gemeldet habe. So bald sie zu dem Wäldgen gekommen sind, geht der gerade Weg nach dem Kirchelgen zu. Wenn aber der Gottesdienst geendiget ist, so hebet das Schmausen an. Da sollten Sie sehn, wie sich die Ranzen öfnen, und kalte Schaffkuchen, hartgesottne Eyer, wohlriechende Zwiebeln und Knoblochshäupter heraus geben. Aber fürnemlich kommen da zum Vorschein wohl zugestopfte ausgehöhlte Kürbisse, die statt des vorigen Eingeweides mit weißem oder schielendem Wein angefüllt sind: und diese dienen denen Schmausenden statt der Fässer, Becher, Gläser. Da speist nun der eine stehend, der andere sitzend, der dritte lehnt sich auf den Elnbogen, und macht einen Tisch auf dem Erdboden, und fangen an mit den Händen zu zerlegen, mit denen Kinnbacken zu arbeiten, und die Kürbisse mit solcher Innbrunst zu küssen, daß es manchmal ein albernes Ende nimmt. Unter währenden Essen und Trinken fängt man auch an Spaas zu treiben. Nirgends werden Sie witzige Köpfe finden, die fertiger sind einander in die Haare zu gerathen, mit Ohrfeigen zu antworten, ein feines Scherzwort mit einem Fußtritt zu erwiedern:

dern: und darüber erhebt sich ein allgemeines Gelächter. Sie möchten vielleicht sagen, daß diese Art der Feyerlichkeit etwas dumm und grob heraus käme: aber ich habe dergleichen auch bey vielen gesitteten Personen gesehen, daß sie ihren Witz und Scherz in gleichen Artigkeiten zu Tage gelegt haben. Wir wollen weiter gehen: Bockpfeifen, Leyern und Schallmeyen machen hier einen Zusammenklang, der die Natur zu übertreffen scheinet. Auch haben sie recht artge saftige Lieder, die sie mit so vielen Colloraturen aus dem Halse schreyen, daß die Ohren der Zuhörer eine Zeit lang taub werden. Es giebt auch Leute unter ihnen, die von der Liebe schwatzen. O Petrarch! wenn hättest du was so schönes gesagt? Sie machen im Liebäugeln so große Klotzen, daß man ihre gar nicht Platonische Liebe so gar an der Lunge sehen kann. Das schamhafte Frauenzimmer hingegen antwortet mit einem schielendem Blicke, kehrt sich um, und thut einen Luftsprung: denn sie sind durchgängig so ziemlich spröde. Endlich zertheilt sich die Gesellschaft unter einem Kickern, Lachen und Schreyen, so viel als aus der Kehle geht, und zuweilen auch mit wichtigen Schlägen. Sie gehn nach Hause so gut, als sie können: denn das Blut der Kürbisse ist denen meisten in die Kniekählen geschlagen, daß sie gehen, wie man den Donnerkeil abmalt. Sollte nun keiner von diesen beson-

dern Vorgängen Sie reitzen können hieher zu kommen? Ich glaube, daß Sie von Ihren Feyerlichkeiten zu Venedig ganz bezaubert sind: und däucht mir, ich höre schon Ihre Antwort: Warum kömmt er nicht lieber hieher? Da könnte er sehen Pfannenkuchen auf öffentlicher Straße backen. Das macht wohl ein ander Ansehen, als seine alten Bauerleute. Das läßt doch recht prächtig, wenn man durch eine Straße gehet, wo man auf beyden Seiten lange Zeilen von Handelsleuten mit dergleichen Genäsche sieht: und das schönste, was am meisten in die Augen fällt, sind die Weibergen, die sie backen, mit ihren Hauben, die von der Butter, die aus der Pfanne dunstet, so fein durchzogen sind, daß man gleich Appetit bekommen möchte. Darzu kömmt noch, daß man artige Herren und Frauenzimmer manierlich und gravitätisch auf und ab spaziren sieht, und noch viele dergleichen schöne Sächelgen, die ich nicht alle sagen mag: er möchte sonst denken, ich müßte seiner Baurenherrlichkeit große Dinge entgegen stellen, wenn ich zeigen wollte, daß ichs hier besser habe. Wenn nun dieses Ihre Meynung ist, so bin ich Ihr gehorsamer Diener, und wollen wir weiter nicht mehr davon reden. Genießen Sie ihr Vergnügen dort, ich werde hier dergleichen thun. Bis auf wiedersehen, wenn Sie belieben.

Der 19. Brief.

An Ihre Excellenz Herrn Ludwig Qvirini.

Inhalt.

Er schickt ihm zween Gespräche, und bittet ihn, sein Urtheil darüber zu fällen.

Da ich letzthin meine Papiere durchsuchte, fand ich zwey besondere Gespräche. Ich habe sie durchlesen, und glaubte, daß sie wegen der neuen Art nicht gänzlich unwürdig wären, vor Eure Excellenz Augen zu treten. Darum schrieb ich sie ab, und habe sie gegenwärtigem Briefe beygeschlossen. Da Eure Excellenz ein Meister in poetischen Schriften sind, so bitte mir Dero Urtheil darüber aus, welches ich sehr hoch schätze. Ob sie gleich in ungebundener Rede geschrieben, so glaube ich doch eben sowohl, daß sie zur Dichtkunst gehören, als Boccaccio geurtheilet hat, daß seine Erzehlungen dahin zu rechnen sind: weil die Erfindung der Hauptgrundsatz dieser Kunst ist. Ich will nicht sagen, ob ich damit zufrieden, oder unzufrieden bin, bis ich das Urtheil angehöret, daß ich von Ihnen erwarte. Der Inhalt gehört zur Sittenlehre, und ist beym Anfange des ersten Gesprächs zu sehen. Eure Excellenz geruhen dieß Zeichen meiner Ehrfurcht gnädig

anzunehmen, und sich gefallen zu lassen: wobey ich verspreche, in wenig Tagen Ihnen weitläuftiger und in Versen zu schreiben. Ich versichere, daß ich Dero gnädig bezeigtes Verlangen nach meinen Briefen mir zu besonderer Ehre rechne, und bin Ihnen möglichst dafür verbunden. Inzwischen empfehle mich zu Dero beständiger Gnade, welche mir so manchmal ersprießlich gewesen: versichere Dieselben meiner unterthänigen Ergebenheit, und nenne mich Deroselben getreusten Diener:

Inhalt.

Die Aelster beweiset dem Menschen, daß die Menschen sich nur der Tugend als einer Larve bedienen, und entdeckt ihre Bosheit.

Der Mensch und die Aelster.

Der Mensch.

Wie viele Wege habe ich mir nicht schon bishero ausgesonnen, das feindselige Glück zu überwinden: und kann weder hinter noch vor mich kommen. Wo muß doch dieses ewig herkommen, daß mir alles den Krebsgang gehet, ich mag sinnen, mich plagen, so viel als ich will. Ich armer Mann! Sollte etwa die gar zu große Begierde, die ich bisher gehabt habe, überall gar zu ehrlich zu handeln, dran Schuld seyn?

Wer weiß es? Ich sehe doch, daß die nicht so übel dabey fahren, welche es nicht überall so gar genau nehmen, und nicht alle ihre Anschläge auf die Goldwage legen, wie ichs zu machen gewohnt bin. Gesetzt, daß sie auch äuserlich einen guten Schein der Redlichkeit von sich geben; so weiß ich doch nicht gewiß, wie es inwendig sieht. Aber es sollte mir in der Seele wehe thun, wenn ich mich derjenigen Rechtschaffenheit, die sich bis diese Stunde in meinem Gemüthe behauptet hat, entschütten sollte. Ich weiß nicht, wie ichs machen soll? soll ich bleiben, wie ich bin? oder soll ich anders werden? Ich weiß es nicht. Ich will mich noch besinnen. Dieses ist ein beqvemes und einsames Gebüsche: hier wird mich niemand stöhren. Ich will meine Umstände überdenken, und darnach einen Schluß bey mir fassen, ob ich künftig bey dem Alten bleiben, oder andere Anstalten machen soll.

Die Aelster.

O unschuldvolles Leben! o süße Einsamkeit.

Der Mensch.

O wehe! wer redet da? Sollte mich wohl jemand behorcht haben.

Die Aelster.

Gesegnet sey der Augenblick, da ich meine Freyheit wieder erlangte, und gesegnet die Stunde, da ich in dieß Gebüsche kam!

Der Mensch.

O! bin ich nicht ein Thor, daß ich für einer Aelster erschrecke. Wo mir recht ist, so ist dieses der Vogel, der mir vor wenig Tagen aus dem Hause entflogen ist. Mätzgen! Mätzgen!

Die Aelster.

Wer ruft mich?

Der Mensch.

Siehe hieher. Hier herunter, hier herunter.

Die Aelster.

Ey! schönen guten Tag.

Der Mensch.

Wie gehts?

Die Aelster.

Recht sehr wohl, seit dem ich mit eurem Geschlechte keinen Umgang mehr habe.

Der Mensch.

Ich sehe dir es an: du warst ja schon halb todt, und jetzt siehest du so munter und muths. Du hast dich völlig wieder erholet.

Die Aelster.

Meine Krankheit hatte ich dir zu danken: zu meiner Gesundheit aber habe ich mir selbst geholfen.

Der Mensch.

Wie? Habe ich dich nicht allemal treulich gefüttert? mit gutem eingeweichten Brode? du wohntest in einem schönen verguldeten Vogelbauer: jedermann schmeichelte dir. Konntest du dir ein größeres Vergnügen wünschen?

Die

Die Aelster.

Ey! das Vergnügen wünsche ich denen, die die Garne, Flinten und Schlingen machen, uns zu fangen. Wenn du die Lebensart bedenkest, die wir Vögel haben, und der Menschen ihre dargegen untersuchest, so wirst du deutlich sehen, daß wir unter euch gar kein Vergnügen haben können.

Der Mensch.

Du hast recht: es ist ein großer Unterschied zwischen deines gleichen und uns. Wir haben Verstand und tausend Tugenden, die ihr weder verstehen noch begreifen könnet.

Die Aelster.

O sage lieber, daß ihr die Tugenden, deren du Erwähnung thust, haben könntet, wenn ihr wolltet. Aber an statt, daß ihr euch derselben aufrichtig befleißigen solltet, wie es eure Schuldigkeit wäre, übet ihr sie so schlecht aus, als es möglich ist. Ja ich will sagen, daß sie euch nur dienen eure Bosheit zu übertünchen. Ihr gebraucht sie zu Masken der Seele, wie die aus gewächster Leinwand gemachten, womit ihr zu gewissen Zeiten das Gesichte bedeckt. Es thut mir lächerlich, wenn ich euch sagen höre: Wenn man Staare sieht mit Federn von zwey, dreyerley Farben geschmückt, sollte man Wunder meynen, was es vor ein herrlicher Vogel wäre: und gleichwohl steckt ein häßlich Fleisch unter dem schnöden Putze verborgen. Als wenn es

der armen Staare Schuld wäre, daß sie von der Natur einen so magern und schwarzen Körper mit schönen Federn bedeckt empfangen haben. Aber das geschieht durch euer Verschulden, daß ihr ein verderbtes Herz unter schönen Worten und dem Deckmantel der Tugend versteckt, und eure eigne verzweifelte Bosheit macht euch mangelhaft und verwerflich.

Der Mensch.

Meine Geduld muß doch recht groß seyn, daß ich eine Aelster über die menschlichen Gebrechen moralisiren hören kann. Und wenn ich dir auch zugäbe, es wäre wahr, was du sagst, daß die Tugenden in uns verstellt und zum Scheine wären, und daß wir uns damit verlarvten, so weißt du doch nicht, ob wir es nicht aus guten Absichten thun, und warum wir es eigentlich thun?

Die Aelster.

Ob ihr recht oder unrecht dran thut, überlasse ich das Urtheil eurem Gewissen. Denn eben darum bedeckt ihr euch mit dem Mantel der Tugend, weil ihr die Tugend für das alleredelste erkennet. Und natürlicher Weise müsset ihr einsehen, wie übel es gethan sey, wenn man an statt das alleredelste wesentlich zu besitzen, sich nur mit dem blosen äuserlichen Scheine davon behilft. Sage aber nicht, daß ich nicht wisse in was Absicht ihr es thut. Ich weiß es so gut als du, und noch besser.

Der Mensch.

Weil du nun so einsichtig bist, so sage mir es doch.

Die Aelster.

Ich habe es erfahren, da ich unter euch gelebt habe, (denn unter gesitteten Vögeln ist dieses nicht Mode) daß ihr euch größtentheils einer von des andern Fleische nähret: und wer am meisten Arglist hat, hält sich am meisten berechtigt andere zu betrügen. Und hierinnen macht ihr es wie der Wolf, von dem ich in unsern Geschichten finde, der seinen Leib mit einem Schafspelze verhüllte. Meynest du, ich hab es getroffen?

Der Mensch.

Nein, ganz und gar nicht. Denn daß wir uns nicht in allem blos geben, und das Herz auf der Zunge haben, das heißt Klugheit. Und das thun wir, damit wir nicht betrogen werden, und ohne Hinderniß unser Glück machen können.

Die Aelster.

Da hast du in wenig Worten einen Haufen offenbare Bosheiten geredet. Ihr legt der Falschheit den Namen der Klugheit bey: sage nun noch, daß die Menschen nicht bösartig sind. Ferner fürchtet ihr euch unter einander betrogen zu werden. Das sind schon zwey Stücke. Was endlich das Glück anlangt, welches ihr sucht, da müssen wir drüber lachen, da wir einsehen, wie es mit euch umgehet.

Der Mensch.

Was? Ihr Vögel seht wie das Glück mit uns umgeht? Das begreife ich nicht, und weiß nicht was das heißen soll.

Die Aelster.

Wenn du Flügel hättest, und überall hin kommen könntest, wie ich, so wollte ich dir herzlich gerne weisen, was noch keiner unter euch gesehen hat. Aber doch zu Gefallen will ich dir eines und das andere davon sagen. Du mußt wissen, daß wie die Fische von einer ungeheuren Menge Wasser umschlossen und überdeckt sind; so seyd ihr Menschen in eine unermeßliche Tiefe und Breite, und gleichsam in ein weites Meer von Luft eingesenkt. Ihr wisset, wie es denen Fischen gehet. Indem sie hin und her schwimmen, kommt ihr Menschen über dem Wasser auf Kähnen, und hintergehet sie. Denn entweder ihr werft ihnen gewisse Kügelgen zu, davon sie empor kommen, nach der Luft schnappen, als wollten sie abstehen: oder faßt sie mit dem Angel bey dem Maule: oder schleppt sie mit dem Netze aufs trockene Land. Sie können sich dafür nicht hüten; denn ihr studirt recht auf die Künste, wie ihr die Fische nach ihren natürlichen Neigungen betrügen könnet. Und so geht es euch gerade auch. Denn das Glück schleicht oben auf der Oberfläche des großen Luftraums über euch leise herum, und wirft bald einen Angel von oben herunter, den ihr für etwas

herrliches

herrliches ansehet, einschluckt, und darüber zu Grunde gehet. Bald jagt sie euch in ein großes Netz, daraus ihr nicht kommen könnet. Und so lockt es euch von Zeit zu Zeit mit seinen Kunstgriffen an sich, und thut sich etwas zu gute, wenn es euch zum Besten hat. Wenn wir nun manchmal dort oben bey ihm sind, so lachen wir mit über eure Unbedachtsamkeit, daß ihr es eben so mit euch machen lasset, wie ihrs mit den Fischen macht.

Der Mensch.

Wo Henker hast denn du die spitzfindigen Lehrsätze erschnappt? Höre doch an, für eine Erfindung ist das in der That nicht so übel ausgesonnen: und fürderhin muß ich glauben, daß es heutiges Tags auch unter den Aelstern Poeten giebt.

Die Aelster.

Ich weiß viel von euren Poeten und Erfindungen: Ob ich die Wahrheit sage, oder lüge, magst du an den Exempeln lernen, davon die Welt alle Tage voll ist. Aber ihr habt den Mund stets dergestalt voll Lügen und Erfindungen, daß ihr nicht glaubt, daß euch sonst jemand einmal eine Wahrheit sagen könne.

Der Mensch.

Du kömmst wieder auf deine alte Leyer: da soll man nun alle Menschen für betrüglich halten. Bist du es nicht bald überdrüßig?

Die Aelster.

Von Dingen, die man nie recht einsieht, und nie völlig lernet, kann man nie zu viel sagen.

Der Mensch.

Der Himmel gebe mir Geduld mit dir. Aber wie kannst du dummer, unvernünftiger Vogel wohl jemals gemerkt haben, ob wir betrüglich sind, oder nicht.

Die Aelster.

Man siehts, daß du Unrecht hast, denn du fängst schon an und willst mich mit Schimpfworten eintreiben. Aber es kostet wohl viel Mühe zu merken, was in den Menschen stecke. Als wenn ihr uns nicht selbst die deutlichsten Merkmale an die Hand gäbet, von dem was ihr im Herzen verbergt. Wir wollen jetzt nicht gedenken eurer vielen Höflichkeiten, Umarmungen, Freundschaftsküsse, an denen es scheinet, als wolltet ihr für Liebe zerplatzen. Aber so bald der Freund den Rücken wendet, denkt ihr nicht mehr an ihn, oder redet das schlimmste von ihm, das ihr wisset. Wir wollen nicht davon reden, daß eure Thaten mehrentheils anders beschaffen sind, als die Worte lauten: und daß ihr alle bey dem größten Verdrusse lachen, und bey der innigsten Freude weinen könnet: daran sage ich, wollen wir nicht gedenken, noch davon reden. Nur eines bitte ich mir von dir aus. Gedenkest du noch an jenen Tag, da du eine unzählbare Menge Mannes- und Frauen-

personen

personen in deinem Hause hattest, da ihr so ewig lange tafeltet, und des Trinkens wollte kein Ende werden?

Der Mensch.

Rede nur weiter. Ich besinne mich.

Die Aelster.

Das war der Tag, der mir vollends recht entdeckte, was an euch ist. Denn es fiel die Rede auf einen gewissen Ring, der unsichtbar machen sollte, wenn man ihn im Munde hätte. Da war nun einer unter euch, der fragte einen jeden in der Gesellschaft: was er wohl thun wollte, wenn er der Besitzer von diesem Wunderringe wäre?

Der Mensch.

Wenn ungleiche Antworten fielen, mußt du es dem Weine und denen Ausdunstungen von den Speisen zuschreiben.

Die Aelster.

Du kömmst schon mit der Vorklage: es schießt dir gewiß das Blätgen. Aber meines Orts wünschte ich, ihr wäret immer trunken, denn auf diese Weise würde die Wahrheit von selbsten aus dem Herzen ans Licht treten, welche man so kaum mit den Daumenstöcken heraus bringen kann: ja es würde sich der Vorhang aufziehen, den ihr so viel möglich zuhaltet. Ich weiß noch wohl, die Entschließungen giengen alle da hinaus: Schlösser zu öfnen: die Finger kleben zu lassen: sich bey erbaren Frauenzimmer

mer einzuschleichen und Dinge zu thun, die sich in eines ehrlichen Mannes Hause nicht schicken. Und ob gleich ein jeder sehr strafbare Dinge sagte, so entstund doch allemal ein allgemeines und recht herzlich Gelächter. Ja es war einer darunter, der brachte für: das sollte sein größtes Vergnügen seyn, wenn er jedermann, der es werth wäre, Gutes thun könnte, ohne gesehen zu werden, Den hieltet ihr für einen Dummkopf, und stimmtet alle um ihn ein Ho! ho! an, zischtet ihn auch so lange aus, bis er auch so etwas sagte, wie andere, um sich die Gesellschaft nicht zum Feinde zu machen. Ich gestehe dir im Ernste, daß mir, seit dem ich euer aller Herzen so habe kennen lernen, für mich recht angst und bange worden ist. Ich glaubte, ich könnte euren Worten nicht um ein Haar mehr trauen, und daher fieng mir alles an verdächtig fürzukommen. Wenn von dem Tage an jemand kam und mich liebkosete, so war ich allemal in Aengsten, er würde bey seinen Schmeicheleyen mich irgendswo berupfen. Ich glaubte auch, daß sie mit dem geweichtem Brode und gehacktem Fleische, das sie mir gaben, mich nur recht mästen, und darnach an einen Spieß stecken wollten. Darüber gerieth ich nun in eine solche Schwermüthigkeit, daß mir weder Speise noch Trank mehr schmeckte, und ich dergestalt verfiel, daß ihr mich für halb todt hieltet. Du weißt, wie mir der Vogelbauer geöfnet

wurde,

wurde, daß ich frische Luft schöpfen sollte. Da ich nun des Nachts allein war, ermunterte ich mich für Freuden, machte mich aus dem Hause fort. Und so bin ich nun bald mit Fliegen, bald mit Hüpfen in diesen Busch gekommen, wo ich mich von sachten wieder aufgefressen habe, daß ich gegen vorher wie neu gebohren bin. Ich danke auch dem Himmel, daß ich weit von einer Gattung Geschöpfen bin, die so große Freunde der Verstellung, so verlarvet, und so verlogen sind.

Der Mensch.

Ey du Rabenaas! was unterstehst du dich dem Menschen nachzusagen?

Die Aelster.

Gut! weil ich dir anfange mit der Wahrheit verdrüßlich zu fallen, mache ich mich auf meine Flügel! Gehab dich wohl!

Das zweyte Gespräch.

Inhalt.

Der Schatten beweist dem Menschen, daß er sich betrügt, wenn er der Aelster glaubt, daß alle Menschen boshaft sind: Denn das glaubten manche aus Neid, manche aus unzeitiger Furcht. Daß ein tückischer Mensch sich nicht verbergen könne. Darum ermahnt er ihn, sein Glück durch Tugend und nicht durch Bosheit zu suchen.

Der Mensch und der Schatten.

Der Mensch.

O! was muß ich hier von ohngefehr von einer Aelster anhören! Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß unser lasterhaftes Wesen so gar den Vögeln bekannt wäre. Ich stellte mich zwar, als ob mir ihr Geschwätze verdrüßlich wäre, aber es war nicht an dem: ich hörte vielmehr ganz gerne mit an, was sie von den Menschen sagte, und habe mich sehr wohl in Acht genommen, daß ich ihr mein Bedenken nicht merken ließ, daß sie es nicht etwa an einem Orte wieder sagte, wo mir es ungelegen fiele. Denn denen Vögeln, die schwatzen können, ist gar nicht viel zu trauen. Bey alle dem habe ich immer mehr Bedenken über die Bosheit der Menschen, und besorge, ich möchte, wenn

ich unter so vielen boshaften redlich bleiben will, keinen andern Nutzen davon haben, als daß ich die Leute reizte mir die Haut über die Ohren zu ziehen, die Nägel von Händen und Füßen, und die Zähne aus dem Munde zu reißen, und würde noch darzu unter ihnen zum Gelächter werden. Worzu soll ich mich nun entschließen? Bis jetzo habe ich mir auf alle Weise den Namen eines rechtschaffenen Mannes erworben: und wenn ich nun einen unredlichen Streich begienge ..... Bey Leibe nicht! Die Wahrheit ist allemal von solcher Kraft, daß ich am Ende in Schanden stecken bleiben würde. Aber wie? wenn ich mich nun mit gar niemanden in Vertraulichkeit einließe, alle meine Anschläge allein machte, und allein ausführte? Denn die Wahrheit zu sagen, das könnte ich nicht dulden, daß ich für einen bösen Buben gehalten würde. Wenn ich mich mit dem Scheine der Tugend so wohl bedeckte, daß mir niemand ins Herze sehen könnte? Wenn mich niemand sähe, noch entdeckte, wer könnte sagen, daß ich ein böser Bube wäre?

Der Schatten.

Ich, der Schatten deines Körpers.

Der Mensch.

Daß es Gott erbarme!

Der Schatten.

Bleib stehn! Wo läufst du hin? Von mir kannst du dich nicht entfernen. Setze dich nieder, so will ich mich neben dir setzen.

Der Mensch.

Ich kann nicht wieder zu Odem kommen. Es starret alles Geblüte in mir, und die Haare stehn mir zu Berge.

Der Schatten.

Wenn du dich nicht wegen des fürchtest, was du jetzo geredt hast: Warum entsetzest du dich so?

Der Mensch.

Ey! Hältest du das vielleicht für nichts, daß ich dich habe reden hören, da ich allezeit geglaubt habe, du wärest nichts wesentliches, sondern nur eine blose Dunkelheit, die unser Körper verursachet, wenn die Sonne ihre Strahlen von beyden Seiten desselben vorbey wirft?

Der Schatten.

Nein! ich bin der Verräther deiner Handlungen. Wenn du von gewissen Völkern in einem Reiche des südlichen Africa gelesen hättest, von Leuten, die ihr dumm nennet, so würdest du die Wahrheit erkannt haben. Denn diese haben sehr wohl eingesehen, daß ich ein wirkliches Wesen bin, und nennen mich den Begleiter: wissen auch gar wohl, daß euere Schatten dem Jupiter von eurem frommen oder bösen Leben genaue Rechenschaft geben müssen. Und du hättest es auch im Lucian sehen können, wo der Menipp den Philonides erzehlet, daß wir euch nach eurem Tode anklagen, und alles dessen, was ihr in der Welt thut, treue Zeugen seyn: da wir beständig um euch sind, und uns nie

von

von euch trennen. Vorjetzo aber habe guten Muth: denn ich rede zu deinem Besten.

Der Mensch.

Nach deinem Gefallen. Hie bin ich.

Der Schatten.

Wenn du ein Mensch wärest, an dessen Wohlfart ich verzweifelte, so würde ich mir jetzo nicht die Mühe nehmen mich mit dir zu unterreden. Aber weil sich deine Krankheit erst anfängt, und deine üble Verfassung noch nicht zur Fertigkeit und Gewohnheit worden ist, so habe ich mir fürgesetzt, dir zu deiner Gesundheit zu helfen, wenn du mich mit Gelassenheit anhören willst. Weißt du auch, daß du nunmehr schon ein böser Bube bist?

Der Mensch.

Kann jemand auch ein böser Bube seyn, der noch keine böse That begangen hat?

Der Schatten.

Da du in Zweifel stehst, ob du redlich oder boshaftig leben sollst, und dich fast schon zu dem letzten entschlossen hast: was meynest du, ist dieses nicht schon böse gnug? Fassest du nicht bey nahe schon den Vorsatz, den Schein der Tugend anzunehmen, und im Herzen ein Betrüger zu seyn? Nun schweigest du. Und warum schämest du dich, daß ich mit deutlichen Worten sage, was du thun wolltest? Sage aufrichtig: wolltest du ein Betrüger werden, oder nicht?

Der Mensch.

Und was sind denn andere Menschen?

Der Schatten.

Du beschuldigst jetzo andere, um dich selbst zu entschuldigen. Du mußt deinem Mißtrauen nicht glauben, noch dem was die Aelstern sagen, welche schwatzen, was nur aus dem Schnabel gehen will. Der Mensch, welcher ein Mensch ist, muß eine Sache nicht in der Schale beurtheilen, und noch vielweniger denen Zungen Glauben beymessen, welche die Worte nicht aus dem Gehirne, sondern aus der Kehle hervor bringen, um nur zu schwatzen. Du hast einen Kopf und einen Verstand, das innerste von jeder Sache zu untersuchen, und so mußt du es machen.

Der Mensch.

Ist es nicht gnug, daß ich es schon mit vieler Aufmerksamkeit gethan, und eine Einsicht erlangt habe.

Der Schatten.

Nun ja, ich will dir es glauben. Aber warum wähltest du hernach lieber dem Laster als der Tugend zu folgen?

Der Mensch.

Weil ich sehe, daß die Lasterhaften besser leben. Da du von meinen ersten Jahren an bey mir gewesen bist, mußt du ein Augenzeuge seyn, wie sehr ich mich allezeit für unredlichen Thaten gehütet habe. Hast du bey alle dem jemals einen Menschen gesehen, der von dem Glücke ärger gemißhan-

gemißhandelt worden wäre? Ich habe niemals etwas angefangen, das mir nicht unter den Händen umgeschlagen wäre. Ich habe nie so viel vor mich gebracht, daß ich ohne Kummer leben könnte. Alle meine Wünsche ersterben in mir, ohne daß ich einen einzigen erfüllet sehe. Andern Leuten, die es mit dem Gewissen nicht so genau nehmen, gehet alles wohl von statten, und sie leben glücklicher.

Der Schatten.

So hast du also ein großes Mitleiden mit dir selbst?

Der Mensch.

Das bin ich ja schuldig zu haben.

Der Schatten.

Und es mußte dich also, da du ein so ehrlicher Mann warest, in der Seele schmerzen, zu sehen, daß die Geschäfte der Boshaften so glücklich von statten giengen, und wirst einen tödtlichen Haß gegen sie empfunden haben?

Der Mensch.

Bedenk es nur selbst: ich hätte sie vielmal mit den Zähnen zerreißen mögen.

Der Schatten.

Und bey aller deiner Verbitterung hast du die Sache immer besser eingesehen, und am Ende deutlich erkannt, daß die Menschen eine Herde böser Buben sind?

Der Mensch.

Du hast es vollkommen getroffen.

Der Schatten.

Und gleichwohl rühmst du dich eine Vernunftlehre zu wissen? Wo hast du gelernet, daß das Gemüth, wenn seine Leidenschaften im höchsten Wallen sind, ein richtiges Urtheil von einer Sache fällen könne? Indem du dich höchst unglücklich schätzest, und die andern Menschen für glücklich hältst, willst du als Richter anderer Redlichkeit und Bosheit auf die Wage legen? Niemand ist mehr geneigt, sich von jedermann die schlimmsten Begriffe zu machen, und übel zu reden, als der, dem das Glück zuwider ist. Denn da er sich bey sich selbst für viel besser hält, als alle andere, und sieht gleichwohl glücklichere Leute darunter, als er ist, so kann er es nicht ertragen, und fängt an Neid und Verachtung gegen sie zu empfinden, siehet und betrachtet sie mit dem heftigsten Widerwillen: und daher scheint alles, was sie thun, böse. Ehe du über andere einen Ausspruch thatest, hättest du deiner ganz und gar vergessen, und dich nicht selbst zur Richtschnur nehmen sollen, andere darnach abzumessen. Denn wenn du gefunden hast, daß du geringer, ärmer und unglücklicher bist als sie, hast du es nicht vertragen können. Und da du dich nicht bis zu ihrer Hoheit empor schwingen können, hast du sie durch deine unbillige Urtheile und Schmähsucht bis zu dir zu erniedrigen gesucht. Denke nur selbst nach: du mußt wohl sehr nach der Billigkeit und

Liebe von der Redlichkeit derer geurtheilet haben, die du lieber mit deinen Zähnen zerrissen hättest.

Der Mensch.

Schatten! ich wollte dir völlig recht geben, wenn ich nur allein auf die gesehen hätte, welche in bessern Umständen waren als ich, und wollte dir glauben, daß wie du sagst, der Neid, die Verachtung und das Mitleiden mit mir mich in der Einsicht gehindert hätten. Aber so habe ich, ehe ich mich meiner Meynung gewiß zu seyn geachtet, auf die, so in schlechtern Umständen sind, eben so wohl als auf jene gemerket, und so wohl an denen vornehmen als geringen Falschheit und betrügliche Handlungen wahrgenommen. Darum sage nicht, daß mich die Eigenliebe verblendet hat. Denn gegen geringere häget niemand Neid und Widerwillen.

Der Schatten.

Nach und nach hast du also gefunden, daß kein Mensch rechtschaffen ist?

Der Mensch.

Ich möchte es fast sagen.

Der Schatten.

Das kannst du nimmermehr behaupten. Du sagtest ja selbst, du wolltest bey deinem strafbaren Handlungen den Fürniß der Tugend beybehalten. Das würde dir aber gar nicht nöthig seyn, wenn alle Menschen gottlos und boshaft wären. Denn was würde es dir alsdenn helfen, dich unter so vielen deines gleichen zu verstellen?

stellen? Sage vielmehr, du wollest deine Bosheit verbergen für den Augen der rechtschaffenen, entweder aus Furcht für ihnen, oder sie besser zu betrügen: so wie der Vogelsteller mit der Zunge und der Lockpfeife einen Laut hervor bringt, der dem Laute des Vogels ähnlich ist, den er in den Busch locken und fangen will. Leugne das nicht: denn sonsten müßtest du der Sonnen das Licht ableugnen.

Der Mensch.

Je nun ja, das kann ich dir nicht leugnen.

Der Schatten.

Mache einen Ueberschlag. Wie viel gestehest du mir ein, daß gegen tausend böse Menschen rechtschaffene seyn mögen? Nimm nur wenige, nach deinem Sinne.

Der Mensch.

Was weiß ich? Kaum viere.

Der Schatten.

Um wessentwillen wolltest du dich nun redlich stellen, aus Furcht für diese viere, oder um der andern tausend willen, die deines gleichen wären?

Der Mensch.

Um dieser viere willen.

Der Schatten.

Oder wenn dir diese viere noch zu viel sind, wolltest du nicht lieber, daß zweene wären?

Der Mensch.

Wer zweifelt dran?

Der

Der Schatten.

Oder statt zween einer.

Der Mensch.

Du kannst denken ja.

Der Schatten.

Und wenn du könntest machen, daß gar keiner wäre, thätest du es wohl gerne?

Der Mensch.

Von Herzen gerne.

Der Schatten.

Und das aus keiner andern Ursache, als weil es dir beschwehrlich und verdrüßlich ist, sie zu sehen und an sie zu gedenken?

Der Mensch.

Allerdings aus keiner andern Ursache.

Der Schatten.

Es waren einmal gewisse junge Gelehrte, welche, damit man sie für Leute von sehr großer Einsicht halten möchte, von denen Himmelskreisen und Geheimnissen der Gestirne redeten. Vor allen Dingen aber machten sie viel Aufhebens von dem Monde. Sie fanden darinnen Meere, Gebürge, Ebenen, Seen, Wälder und allerley Gutes, und waren so vest davon überzeugt, als wenn sie es mit Händen gegriffen hätten. Sie nennten ihn den großen Beherrscher der Zeit, des Holzfällens, des guten Geschmacks der Krebse, und konnten nicht glauben, daß die Würkung des Mondes nicht in Dinge, die hierunten geschehen, einen Einfluß

 haben

haben sollte. Aber über alles andere erhoben sie sein silberfarbenes Licht. Was für ein sanfter Schein! sagten sie, was für ein wirksamer Glanz! Und darinnen hatten sie recht. Denn gleich wie die Strahlen der Sonne mit ihren durchdringenden Stichen darzu gemacht zu seyn scheinen, daß sie die Augen ermuntern, den Schlaf vertreiben, und die Menschen wieder an ihre Arbeit rufen: so verursachet der sanfte Glanz des Mondes nicht den geringsten Verdruß, wenn man schlafen will, und giebt doch gleichwohl denen Reisenden und Ackerleuten hinlängliches Licht, daß sie nicht unter der brennenden Geisel der Sonnenstrahlen braten dürfen. Indem aber nun diese Leute sich anschickten ein sehr gelehrtes Werk von denen wundersamen Eigenschaften des Mondes zu schreiben, trug sichs zu, daß sie sich alle, wie sie denn alle junge Leute waren, der eine in dieses, der andere in jenes Frauenzimmer unsterblich verliebten. Da sie nun anfiengen zu liebäugeln, so thaten sie es mit so weniger Fürsichtigkeit, daß es hier dem Vater, dorten dem Manne, an dritten Orte den Brüdern des Frauenzimmers höchst verdächtig fürkam. Darum verbothen ihnen diese nicht alleine das Haus, sondern gestatteten ihnen nicht einmal sich sicher der Gasse zu nähern, da sie wohnten. Die armen Liebhabere fiengen aus Verzweiflung an in der Nacht umher zu wandern. Der eine

kletterte

kletterte über die Dächer wie eine Katze, der andere an ein Fenstergen, oder auf dem Boden gestreckt wie ein Hund, ihre Gebieterinnen nur zu sehen, und ihnen ein Paar verliebte Worte vorzusagen. Aber auch dieses wollte in die Länge nicht angehen. Denn bald verrieth das Aufgehn, bald das Zunehmen, bald das Untergehn des Monds ihre heimlichen Schliche, und beunruhigte sie beständig. Darüber wurden sie endlich so toll, daß sie anfiengen zu lästern. Sie wandten sich zum Jupiter und sagten: Du hast wahrhaftig etwas sehr kluges gemacht, daß du deinen lieben Mond geschaffen hast! Wenn die armen Menschen glauben, sie wollen ruhig ausschlafen, so scheint ihnen der Mond an die Fenster. Hat jemand des Nachts etwas zu verrichten, so thut ihm seine Feuchtigkeit Schaden im Gehirne. Viele Aerzte glauben das Aderlassen und Arzneygebrauchen sey gefährlich, wenn der Mond in gewissen Zeichen stehet; und indem sie auf das gute Zeichen warten, sterben die Kranken. Aber das ist uns doch zum wenigsten lieb, daß er dir einen großen Theil deiner eigenen Ehre raubt. Denn wenn du die Welt einmal züchtigest, so spricht man, die Mondfinsterniß hats gethan. So glaubt man auch heutigs Tages von vielen Dingen, die du regierest und bewegest, daß sie der Mond regiere. Die Winde, Ungewitter, das schöne Wetter, die Ebbe und Fluth des Meeres in einigen

Häfen,

Häfen, und tausend andere Dinge schreibt man ihm zu, daß er sie verursache. Warum duldest du ihn länger? Vertilge ihn zu deinem eigenen und der Welt Vortheile. Mit einem Worte, hatten sie je etwas Gutes von ihm geredet, so sagten sie ihm jetzo desto mehr Böses nach. Endlich wurde Jupiter müde sie länger anzuhören, und rufte mit starker Donnerstimme herunter: Der Mond scheint euch etwas böses zu seyn, weil er euch in eurer schändlichen Liebe Verdruß macht. Macht euch von diesem Gebrechen frey, der euch verblendet, und darnach redet davon. Verstehest du das?

Der Mensch.

Mache den Beschluß mit einiger Erklärung des Lehrgedichtes, daß ichs besser einsehen kann.

Der Schatten.

Statt der Noten über den Text, sage ich dir: daß ein jedweder, er sey nun entweder schon böse, oder wolle es erstlich werden, aus Furcht für denen rechtschaffenen wünscht, sie aus der Welt verbannet zu sehen. Dieses Verlangen macht, daß er sich entweder einbildet, Gebrechen an ihnen zu sehen, die sie nicht haben, oder daß er ihnen Böses nachsagt, das sie nicht verdienen. Denn so viel an ihm ist, möchte er sie gerne vertilgen. Ja die Bosheit, die sein Gemüth nach und nach einnimmt, bemächtigt sich dergestalt seiner Augen und Ohren, daß er nichts als Böses sieht, und höret. Daher steht es

nicht bey ihm zu urtheilen, ob noch ein rechtschaffener Mensch in der Welt sey. Glaubst du, daß dieses möglich sey?

Der Mensch.

Nun gut. Was schadet mir das, ich mag es leugnen oder eingestehen? Es ist alles wahr, was du sagest. Aber die Menschen mögen böse seyn, oder nicht: Kannst du leugnen, daß das Glück nicht immer mehr den bösen als rechtschaffenen Leuten zugethan sey? Du schweigst?

Der Schatten.

Du machst mich ganz bedenklich.

Der Mensch.

Nicht wahr, nun habe ich dich gefangen? Du weißt nicht mehr, was du antworten sollst.

Der Schatten.

Es ist wahr.

Der Mensch.

Was räthst du mir denn also, daß ich thun soll?

Der Schatten.

Ich weiß es nicht. Doch ehe du noch den vesten Schluß fassest die Tugend gar zu verlassen, besinne dich noch ein wenig. Scheint sie dir denn nicht an sich selbst eine so schöne Sache zu seyn, und eine so große Belohnung in sich selbst zu haben, daß du sie allen Vortheilen der Welt bey weiten vorziehen solltest? Zwar kann ich dir durch dieselbe nicht zuversichtlich versprechen weder die Schätze, wornach du dich sehnest, noch die irrdischen Güther, die du suchest: aber

ich kann dich doch versichern, daß du, wenn sie dir das Gemüth mäßig und ruhig gemacht hat, daran einen Reichthum und ein Guth besitzen wirst, das weit herrlicher ist, als das, welches du mit deinen Lastern zu erwerben gedenkest. Wenn du auch überdieß in deinem ganzen Leben . . .

Der Mensch.

Ich habe jetzo keine Lust mit dir zu philosophiren. Und gesetzt, du seyst auch noch so ein gesetzter Weltweiser, so mag ich mich doch nicht mit leeren Sprüchen und Winde abspeisen lassen. Verschone mich mit dem Gewäsche. Unterrichte mich viel lieber, wenn du es weißt, wie ich mich glücklich machen soll, alsdenn werde ich schon wissen mich selbst zu beruhigen.

Der Schatten.

Weil du dir nun nicht einreden lässest, so mache es, wie du zuerst meyntest. Nimm den Mantel der Tugend, und werde ein Meister in Lastern. Ja ich wollte dir zu deinem Vortheil lieber rathen offenbar lasterhaft zu werden. Du weißt, daß man sagt, das Glück hilft den Verwegenen.

Der Mensch.

Darzu wirst du mich niemals bereden. Ein offenbares Laster wird durchgängig gehasset: und wenn man glücklich werden will, hat man andrer Leute nöthig.

Der Schatten.

Du hast recht: einen offenbar boshaften Menschen kann niemand leiden. Zum wenigsten

nigsten muß man einen Schein der Tugend haben.

Der Mensch.

Weißt du es nicht? ich sagte es gleich anfangs.

Der Schatten.

O unsinniger, den man an Ketten legen sollte!

Der Mensch.

Warum fängst du gar an zu schimpfen?

Der Schatten.

Siehst du, wie ich dich gefangen habe? Siehst du, wie du wider dich selbst redest? Wenn offenbare Bosheit nicht vermag zu dem Glücke zu gelangen, wovon du redest, sondern es muß zum wenigsten etwas Tugend da seyn, damit das Gold derselben den schändlichen Gebrechen zudecke: wie willst du denn behaupten, daß die Bosheit das Mittel sey glücklich zu werden, und nicht vielmehr die Tugend selbst? Du gestehest mir ein, daß ein Schatten, ein bloser Schein derselben vermögend ist, und so viel würket, daß ein boshafter Mensch nicht allein nicht gesteinigt wird, sondern noch sein Glück macht: und gleichwohl stehst du in der thörichten Einbildung, daß ob gleich ein einzig Qventgen davon so viel Nutzen schafft, die ganze und vollkommene Tugend dennoch zu nichts helfe? Siehst du deine Thorheit noch nicht ein? Aber gesetzt, daß sowohl das Laster als die Tugend zureichte, dasjenige Glück zu erlangen, das du wünschest, und daß du das bischen Deckmantel der Tugend nur

nur darzu verlangtest, daß sich dein boshaftes Herz nicht blos gäbe: wie glaubst du mit Augen versehnes Stück Fleisch, daß du dich unter so einer leichten Vergoldung für den Augen der ganzen Welt verbergen könnest? Ich muß deiner lachen, wenn du das glaubest. Alles was um dich ist, sind Kundschafter deiner Handlungen. Ich will nicht gedenken, daß ich, wie du gehöret hast, ein wachsam Auge auf dich habe. So gar die Wolken erforschen deine Thaten aufs genaueste. Weißt du nicht was Aristophanes aufgezeichnet hat? daß die dicken Wolken, die bald dieses, bald jenes Bild vorstellen, nur deswegen diese Gestalten an sich nehmen, daß sie die Lasterhaften entdecken? Wenn sie einen Wucherer bekannt machen wollen, stellen sie Wölfe vor: bey einem Feigen, werden sie Hirsche, bey einem Grausamen, Löwen, und bey einem Weibischen werden sie Weibsbilder, tragen sein Bild durch die ganze Luft, und weisen es der ganzen Welt. Hast du die Stelle im Plautus nicht gelesen, daß die Sterne bey Tage kommen deine Handlungen auszukundschaften, und des Nachts wieder in den Himmel steigen, solche zu erzehlen? Sollten dir auch diese Dinge nach deiner Naturlehre der Wahrheit nicht gemäß scheinen, so solltest du zum wenigsten glauben, daß diese brave Männer unter dergleichen Allegorien die Wahrheit anzeigen wollen, und solltest versichert seyn, daß du zu seiner Zeit bis

auf den verborgensten Grund deines Herzens entdecket und zu Schanden gemacht werden wirst. Aber was verliehre ich viel Worte? Wenn ein Mensch aus einer Bosheit in die andere fällt, so nimmt er endlich bey seinen bösen Handlungen so viel Dreustigkeit und Frechheit an sich, daß er sie nicht mehr dafür ansieht, was sie sind, und sich daher tausendmal selbst verräth, und seine schönen Thaten bekannt macht. Verlange nicht, daß ich dir mehr sagen sollte: sondern lebe tugendhaft, und suche dein Glück in der Tugend. Rede nur weiter nicht. Ich werde mein Amt thun: mache du, was du willst. Ich antworte dir weiter keine Sylbe.

Der 20. Brief.

An den edlen Herrn Abt Ludwig Pomo.

Inhalt.

Er erzehlt ihm den Tod eines freygebigen Mannes.

Der Graf N. N. ist gestorben. Niemals hat man mehr Wehklagen von allen Arten Menschen gehöret. Die Armen erheben ihn bis in den Himmel wegen seiner Allmosen, und die Schmaußbrüder wegen seiner guten Mittags- und Abendmahlzeiten. Wenn es in diesem Lande üblich wäre, die Körper einzubalsamiren,

so würde der seinige unverweslich seyn. In Wahrheit er war in Gesellschaft der artigste, liebreichste und rechtschaffenste Mann. Er besaß 5000 Ducaten jährliche Einkünfte, und weil er ohne Familie war, hatte er es bey sich selbst vest gesetzt, daß mit dem Ende des Jahrs davon nicht ein Kreuzer überbleiben sollte. Ich kann Ihnen die sonderbaren Einfälle nicht sagen, die ihm in den Sinn kamen: die aber allemal reputirlich, leutseelig und aufgeräumt waren: und alles darum, daß sein gutes Einkommen mit dem Ende des Jahrs aufgezehrt wäre. Bey dem Schlusse seines Lebens hatte er noch eben diesen Vorsatz. Gegen das Ende fragte er den Arzt, wie lang es mit ihn noch währen möchte? er sollte es nur frey heraus sagen. Da dieser sagte, er könnte noch zweene Tage leben, ließ er etliche Beutel, darinnen er Geld hatte, herbringen, und denen Armen draus austheilen, bis er die Beutel leer sahe. Da der letzte Tag anbrach, kam ein Bedienter ins Zimmer und sagte ihm, es wäre noch ein Beutel mit etwas wenigem Gelde übrig. Ey! rief der Graf, kann ich denn den Koth nicht alle machen, ehe denn ich sterbe! Gehe und kaufe für dieß Geld Gläser und Tassen. Mache bald. Der Bediente that, was ihm befohlen war, kam wieder in das Zimmer und sagte: hie bin ich. Der Graf erwiederte: Höre an, gieb wohl Achtung, und wenn du siehst, daß ich am Ende meines Lebens bin,

so lege mir diese Sachen so unter die Füße, daß ich in meinem letzten Ruck drein stoße und sie zubreche, damit von diesem Gelde und von dem, was dafür gekauft worden ist, keine Spur übrig bleibe. Ich weiß nicht, ob seinem Befehle nachgelebet worden ist. Aber so viel versichere ich, daß diese seine Aufführung gemacht hat, daß man seinen Tod recht sehr bedauert: und ich glaube, daß er ihn vorher gemerkt hat. Denn einmal für allemal ist dasjenige unser, was wir ausgeben: und wer Geld hinter sich läßt, muß denken, daß es bey seinem Leben nicht sein gewesen ist. Halten Sie sein Andenken in Ehren, denn er verdient es: und leben wohl!

Der 21. Brief.

An eben denselben.

Inhalt.

Er erzehlt etliche Erfindungen einer alten geizigen Frauen.

Da ich Ihnen in jenem Briefe von einem liebreichen und freygebigen Cavallier geschrieben habe, so werde ich Sie jetzo von einem alten Weibe benachrichtigen, die gerade das Gegentheil von ihm ist. Ich habe in dem Lande, wo ich jetzo bin, keinen bessern Zeitvertreib, als

wenn ich die Lausereyen dieser-Knickerinn erzehlen höre, welche so viel und groß sind, daß ein großes Buch nicht zureichte, sie nach Würden zu beschreiben. Aber ich will die besten Streiche auslesen, damit auch Sie an einer so neuen und ausschweifenden Person sich belustigen können, welche einen so scharfsinnigen und feinen Geiz hat, daß sie, wenn der Geiz sterben sollte, im Stande wäre, ihn nicht nur von neuem zu erfinden, sondern so gar mit ihren eigenen Händen zu erschaffen. Und dieses gefällt mir am meisten, daß Sie nicht glauben dürfen, daß sie einen dummen Geiz besitze, nämlich daß sie nur Geld zusammen scharret, und andere schindet, oder solche Dinge vornimmt, die ein jeder gemeiner Geizhals thut. Damit ist sie gar nicht zufrieden: es müssen lauter hohe, ausgesuchte und distillirte Erfindungen seyn, darüber ganze Völker erstaunen: solche, die nicht etwa Verdruß und Ekel verursachen, sondern wenn sie erzehlt werden, wegen ihrer scharfsinnigen Spitzfindigkeit bey allen Verwunderung, Belustigung, Lachen und Vergnügen erwecken. Diese bewunderungswürdige Alte steht in ihrem 80sten Jahre: und was am schwersten zu begreifen ist, soll sie in ihrer Jugend und noch länger, eine der artigsten, gesittesten und liebreichsten Damen ihrer Zeit gewesen seyn: von gutem Hause, reich, und so prächtig als irgend eine andere derselben Zeit: sie ließ alles seinen

guten

guten Gang gehen, und brachte ihre Tage in Lustbarkeiten zu. Jetzo sieht es ganz anders mit ihr aus. Denn ob sie gleich unschätzbare Reichthümer besitzt, und ohne einigen Schaden viel aufgehen lassen könnte, so hat sie doch eine solche Einrichtung gemacht, daß sie und ihr lieber Gemahl, den sie in ihren letzten Jahren aus Liebe geheyrathet, damit sie nebst einem Gefärden, der mit ihr darbte, auf folgende Art Mahlzeit halten könnte, wie ich Ihnen beschreiben werde.

Sie setzt sich auf einen Stuhl, der mit Stroh bedeckt ist, an ein lahmes Täfelgen, und der Herr Gemahl sitzt gegen ihr über auf einer hölzernen Bank. Ich weiß nicht was für Tischzeugs sie sich des Winters bedienen: aber jetzo, da es Sommer ist, habe ich mit meinen Augen gesehen, daß die sparsame Tafel bald mit Weinblättern, bald mit Feigenblättern und zuweilen mit Kürbsblättern bedeckt war. Denn diese Veränderung vergnügt sie inniglich. Wenn sie Platz genommen hat, so richtet der Mann aus einem Topfe eine Schüssel voll Erbsen, oder Linsen, oder Bohnen mit einem guten Theil Brühe an, und setzt sie auf. Und ob gleich die Schränke und Kästen mit silbernen Löffeln, Messern und Gabeln reichlich versehen sind, so kann sie doch niemals etwas davon auf dem Tische liegen sehen. Nun werden Sie glauben, zween hölzerne Löffel werden doch zulänglich seyn. Aber ich antworte ihnen, das wäre zu viel. Denn seit 40

Jahren hat dieser Tisch mehr nicht als einen hölzernen Löffel für zwey Personen gesehen. Es sieht sich recht artig zu, wie die Dame vermöge der ihrem Geschlechte gebührenden Ehre, den ersten Löffel Suppe nimmt, und wenn sie den in Mund gebracht, den Löffel so gleich dem Herrn Gemahl übergiebt, welcher so lange sie kauet, seinen Mund damit versorgt, und ihn darauf zurück giebt. So essen sie fein nicht zu hastig, und geben denen Zähnen wechselsweise Zeit, die Speise recht klein zu machen, daß hernach eine völlige Verdauung geschieht. Bey aller dieser guten Diät hat die arme Dame nicht verhüten können, daß sie nicht seit einiger Zeit einen Anfall vom Krebs an einem Schenkel bekommen. Hier vermochte nun die Furcht für dem Tod mehr als der Geiz, daß sie, welches ein Wunder war, nach einem Wundarzt schickte. Da dieser zu ihr kam, fieng sie ihm an vorzusagen, daß die Wundärzte in ihrer Geburtsstadt die Gewohnheit hätten, daß sie sich zu sonderbarer Gnade rechneten, wenn sie Damen zu curiren gerufen würden, und dieser Ehre wegen keine Bezahlung verlangten. Aber der Wundarzt hatte keine Ohren darzu, und that als verstünde er es nicht. Da er sie entblösete, und den Schaden besahe, besorgte er, sie möchte, wenn er zu lange zauderte, oder sie um der Ehre und Gnade willen zu heilen verspräche, noch Lohn von ihm fordern. Nach geschehener Besichtigung verordnete

nete er etliche Pflaster, und ermahnte unter andern den Schaden rein zu halten, und so oft es seyn könnte, mit weißen Bünden und reinen leinenen Tüchern zu versehen. Da er nun weggegangen war, fieng die Dame an zu sagen: der Kerl ist nicht bey Troste. Was verschreibt er nicht für einen Haufen Dings? Wie viel giebts nicht Blätter und Kräuter, die eben so gut und noch besser seyn sollten, als seine Schmierereyen und seine Pflaster? Aber das ist allezeit der Aerzte Art, daß sie einem armen Kranken lieber das Hemde vom Leibe reißen möchten. Soll ich mich denn ruiniren um des bischen Krebses willen? Was Henker wirds denn werden? Aber das kann ich vollends nicht vertragen, daß er glaubt, ich solle auf seine närrische Vorschrift alle meine weiße Wäsche verderben, die ich im Hause habe. Das mag er sich nur nicht einbilden. Ich habe mich vest entschlossen, es soll eher Schenkel und Fuß drauf gehen, als ein einziges Hemde. Und mit diesem halsstarrigen Vorsatz schwieg sie. Dem Manne that dieses in der Seele wehe: und da er ihre Tugend noch nicht in der Vollkommenheit gelernet hatte, schiene es ihm zu weit gegangen, daß man ein Stückgen alte Leinwand der Gesundheit vorziehen sollte. Darum gieng er in die Stadt, und kaufte zwey oder drey abgenutzte Hemden, und da er wieder nach Hause kam, kam er zu ihr vors Bette und sagte: Sie haben

recht. Sachen, die man im Hause hat, muß man nicht verderben. Es haben sich aber etliche gute Freunde gefunden, die mir da einige Lappen geschenkt haben: damit können sie sich verbinden. Ey so, antwortete sie, das mag seyn: so bin ichs zufrieden. Wo sind sie? Weisen sie selbige her: wir wollen Bünde machen. Der Mann brachte das Päcktgen zur Stelle, und legte aus. Sie legten auch schon Hand ans Werk, und wollten Lappen abreißen. Aber die scharfsinnige Frau fieng erstlich an tief zu erseufzen, und darnach zu schreyen, als wenn sich die Schmerzen von ihrem Krebsschaden verdoppelten: Nein, nein! Das ist kein Zeug, das man so zu Schanden machen muß, da uns Gott und gute Leute damit versorgt haben. Warum sollen wir das verderben, was uns Gott und gute Leute schicken? Wir sind alle sterblich: ich muß sowohl sterben, als alle andere. Ich mag nun an der, oder an jener Krankheit sterben, was liegt dran? Aber wenn ich einmal gestorben bin, wo sollen die Sachen wieder herkommen? Wir wollens aufheben. Sie war auch nicht dahin zu vermögen, daß sie den Schaden geschehen ließ. Endlich ließ sie sich durch den Jammer und die Verzweiflung, so ihr Mann bezeigte, bewegen, daß sie sich etliche leere Geldsäckgen bringen ließe, die nach Kupfer stunken, und darauf der Schimmel halben Fingers hoch lag. Sie seufzete, nahm noch die besten Stücken darvon weg, und machte endlich

endlich die nöthigen Bünde, doch mit einem Ach! so oft sie risse, als wenn sie Blut aus den Rissen fließen sähe, beweinte auch den Zwirn, der drauf gieng, die Stücken zusammen zu nähen. So viel vermag eine Tugend, wo sie veste Wurzel gefaßt hat! Inzwischen war der Schade ziemlich hartnäckigt, daß sie sich nicht mehr behelfen konnte, und der gute alte Mann hatte auch nicht Kräfte gnug sie zu heben. Das erweckte ein Mitleid in einem gewissen starken Bauerweibe, daß sie ihr aus bloser christlicher Liebe mancherley Dienste that, und gute Hülfe leistete. Diese gute Wartung, die Diät, und der Krebs, der böses Fleisch fand, und nicht mehr anbeißen mochte, machte, daß die Alte sich in zween Monaten aus dem Bette machte. Nun weiß ich nicht, ob ihr die Krankheit das Gehirne geschwächt hatte, oder was sie sonst antrieb, daß sie auf den Einfall kam, das arme Bauerweib zu belohnen. Der Himmel weiß, wie viel Tage sie sich darüber besonnen. Doch endlich entschloß sie sich, alle alte Küsten und Kästen umzustöhren, so viel sie im Hause hatte. Da brachte sie nun unter tausenderley Gelümpe ein alt Wams hervor, das neu gewesen seyn mochte, da die Seidenwürmer aufkamen, und mehr Farben nach und nach bekommen hatte als der Regenbogen, mit Oel und Essig geträncket, wie ein Sallat, das die Schaben und Motten durchritten hatten, und darauf sieben bis acht Scor-

pionen herum krochen, die drinnen gewohnt hatten. Das durchsuchte sie vorher, ob mehr Löcher als Zeug dran wären, schenkte es ihr, und ließ sie damit gehen. Da das gute Weib mit dem kostbaren schönen Kleide nach Hause kam, sahe sie es von allen Seiten an, und wußte nicht, ob sie es sollte statt eines Durchschlags beym Sallatwaschen gebrauchen, oder ein Sieb draus machen. Aber endlich entschloß sie sich doch, ihr Heil zu versuchen, ob sie sich es wieder könnte zurechte machen. Sie wendete manches Geld auf Nähnadeln und Seide von unkenntlicher Farbe, und patzte es nach und nach zusammen, so gut als es ihr möglich war. Darauf gab sie es einem Färber, daß er ihm die Farbe gäbe, die es annehmen wollte, und machte so viel Schleifgen, Schnürgen und andern Trutel dran, daß es aussahe, wie etwas rechtes, und bestimmte es zu ihrem Festtagswamms. Da sie sich nun einmal einen Sonntag recht putzen wollte, zog sie es an, und als sie die Messe gehöret hatte, fiel ihr ein, ihre Wohlthäterinn zu besuchen, sich für das prächtige Geschenk zu bedanken, und sich darinnen sehen zu lassen. Da sie die Alte so über Gewohnheit angeputzt sahe, konnte sie sich nicht enthalten zu sagen: Je! bist du nicht heute schöne: du siehst wie eine rechte Stadtfrau. Darauf antwortete ihr die Bäuerinn, das käme von ihrer Gnade, und wäre das Wams, das sie ihr geschenkt hätte. So gleich

fiel

fiel ihr die Alte mit der größten Verzweiflung auf den Hals, und rief zum öftern, sie hätte sich vergriffen, und nicht gedacht, daß es so gut wäre: riß es ihr vom Leibe, und hob es als ein Kleinod unter ihren andern Schätzen auf, daß das gute Weib fast im Hemde nach Hause gehen mußte. Auf diese Weise gewann sie an ihrem Geschenke wohl 2 fl. die das arme Weib auf die Ausbesserung verwendet hatte. Und ich will nicht schwören, daß die Wohlthäterinn nicht schon zu der Zeit, da sie ihrs schenkte, diese Absicht sollte gehabt haben.

Nehmen sie vor dießmal mit diesem Abrisse vorlieb. Ein andermal will ich ihn besser ausmahlen, und ihnen die Allmosen erzehlen, die sie den Armen giebt: ihre Geschicklichkeit nutzbare Freundschaften zu unterhalten: die ausgelassenen Kahlmäusereyen, des Tags 6 bis 8 Pfennige zusammen zu scharren: und besonders wie sie einmal 2½ Kreuzer aufzuheben, daß niemand drüber kommen sollte, bey nahe den Hals gebrochen hätte. Haben Sie mich lieb, und glauben, daß ich völlig zu Ihren Diensten bin. Lernen Sie aber nicht von dieser Alten den Geiz im Schreiben. Denn Ihre Briefe kommen so sparsam, daß es eine Schande ist. Leben Sie wohl.

Der 22. Brief.

An Ihre Excellenz den Herrn Bartholomeus Vitturi.

Ich wollte meine Pflicht durch Schweigen nicht verletzen,
Drum setz ich jetzt in Eil die flüchtge Feder an:
Da mich ein muntrer Schmaus in aller Zucht belebet,
So wird dieß Blatt nicht kunst= noch regelmäßig seyn.
Ich schreib auf gutes Glück, was Kopf und Hand beschwert,
Damit du wissen kannst, wie wohl mirs jetzo geht,
Ein andermal will ich die Schranken besser halten,
Wenn jetzt vielleicht der Fuß der rechten Bahn verfehlt.
So wisse denn, daß ich gesund und ohne Schaden
In Mira angelangt, zu recht beglückter Zeit.
Daß auch mein Appetit jetzt fast den Dreschern gleichet,
Da mir die frische Luft den Magen ausgeräumt.
So führ ich sonsten auch zum Kauen gut Gebisse,
Und alle Speisen sind vom köstlichsten Geschmack.
Doch über alles gehn die herrlichen Ricotten,
Von denen zween gewiß vier Rittergüther werth.
Die sind ein rechter Fraß für solche Leckermäuler,
Die fleißig, so wie ich, auf beyden Backen kaun.
Kein Knochen findet sich, der uns Verdruß erwecket,
Durchaus ist alles gut, erqvickend und gesund.

Gleich

Gleich kostet sie mein Mund, indem ich sie beschreibe.
Ich weiß daß Varchi einst zu ihrem Lobe sang.
Allein je mehr ich eß, je gründlicher ich lerne,
Daß er zu wenig, ja fast nichts davon gesagt,
O müßt ein höhrer Geist derselben Lob besingen!
Indessen eß ich sie und halt sie herzlich werth.
Ich weiß du lachtest auch, wenn du bey Morgenzeiten
Mich sähest halb bekleidt an offnen Fenster stehn,
Und wie mein Auge sich stier nach der Straße lenket,
Bis daß der Mann zu Pferd mit zweenen Kästen kömmt,
Worinnen Flaschen stehn, mit Himmelsthau erfüllet,
Mit süßem Manna, das aus zarten Eitern rinnt.
Kein Habicht kann so schnell aus hohen Lüften fallen,
Wenn er auf Taubenbrut und junge Küchlein stößt,
Als ich die Trepp hinab zufliege, greif und schlucke,
Und weiter nicht einmal nach Salz und Zucker frag.
Es findet sich auch hier ein treuer Spießgeselle,
Ein recht nach meiner Art erzogner Biedermann,
Der sichs zur Schande achtt den andern nachzustehn:
Den Namen meld ich nicht, doch seiner Thaten Preiß.
Wenn er uns nun einmal in solcher Arbeit siehet,
Braucht er der Fäuste auch, und macht es gleich wie ich,
Beglückte Lebensart! O reizend Abendessen!
Wie glücklich seyd ihr Schaf, und auch ihr Schäfer nicht.
O prächtige Natur! Verehrungswürdge Mutter!
Wer rechnet hier den Reiz von deinen Werken aus.

Selbst der Ricotten Werth will ich bey Seite setzen,
Hier sieht man Kräuter, Bach, und Blumen mancher Art,
Auch Früchte und was nur der Himmel guts erschaffen.
Doch über alles gehn die Betten, die so weich,
Daß der auch schlafen muß, den ein Concurs bedrohet:
Du solltest mich nur sehn, wie ich mit träger Hand
Der Kleider Last ableg, und bey dem Abendsegen
Das Auge sich schon schließt, der schwere Schädel nickt.
Die Feder kann mich nicht recht nach dem Leben mahlen,
Ich überlasse dirs, stell mich dir selber vor.
Wenn ich nun so dem Schlaf in sanfte Arme sinke,
Und in der Süßigkeit der Geist sich selbst vergißt.
So donnre gleich der Zevs, es mag die Brenta brausen,
Ich höre keinen Knall, mich weckt kein Lärmen auf.
Sieh nur wie vest mein Schlaf! will mich jemand erwecken,
Muß er am Bette schreyn: Hör! Gozzi, wache auf.
Wenn alle längst erwacht, hab ich die schönsten Träume.
Es muß ein Opium in meinem Kopfe seyn.
Zwar lacht mich jeder aus: Doch sollte ich mich schämen?
Kann man was besseres und lobenswürdgers thun?

Wer schläft, der sündigt nicht, wenn er nicht wachend willigt,
Wird tausendfach ergötzt, und hat vollkommne Lust.
Im Wachen hab ich nie ein wahres Gut genossen.
Hingegen hat der Schlaf mir mehr als zehn gewährt.
Bald kam ich aus der Schlacht als ein bekrönter Sieger,
Wie oft besucht ich nicht den angenehmsten Ball?
Oft konnt ich Vögeln gleich in hohe Lüfte flügen.
Und bald befand ich mich in so erhöhtem Stand,
Daß mich die ganze Welt als ihren Kayser ehrte.
Aus diesem hab ich nun den sichern Schluß gemacht:
Das Schlafen sey allein das rechte Glück des Lebens,
Da in dem Schlafen auch die Leidenschaften ruhn.
Der Satz ist tadelsfrey, wenn man es recht bedenket,
Daß uns der süße Schlaf dem Phönix gleich verneut.
Ein jedes andres Gut kann man mit Geld erlangen,
Denn ders bezahlen kann, stehn Rittergüther feil.
Das Oel, Fleisch, Brod und Wein, ist alles zu verkaufen,
Und dieses macht, daß sie nicht eben seltsam sind.
Den Schlaf allein giebt uns der Himmel zum Geschenke,
Je mehr er jeden liebt, je reichlicher er schenkt.
Ist jemand in der Welt, dem er ihn nicht verliehen,
Der suchet ihn durch Geld, durch Witz und Müh umsonst.

Drum

Drum bin ich ihm dafür zu höchstem Dank verbunden,
Daß er vor andern mich so wohl damit bedacht.
Doch ich genieße hier noch mehr Ergötzlichkeiten:
Drum wend ich mich vom Schlaf zu andern Zeitvertreib.
Bisweilen trägt mich auch mein Sinn zu denen Büchern,
Da nehm ich mehrentheils des Dante Werk zur Hand,
Wo er von düstrem Pfuhl und schwarzen Geistern singet.
Bald lärmt ein Postillon mit flinker Peitsche Knall,
Und stößt ins muntre Horn: ich hör der Räder rascheln.
Der Schall erreget mich: ich springe jähling auf,
Die Neubegierde treibt die Kommenden zu sehen,
Drum werf ich ungesäumt die bangen Lieder hin.
Dort geht ein alter Gaul mit wund gedruckten Rücken,
Am schmalen Ufer hin und schleppet hinter sich
Mit sacht und trägem Schritt ein wohlgebautes Schifgen,
Worinnen oftermals was schön und artges sitzt.
Kann ich sonst nichts daran zu meiner Lust erblicken,
So sinds die Fenstergen: der Triton und Delphin,
Die Gans, die brütend sitzt, so an der Spitze stehen.
Zudem belebt uns jetzt des Jahres schönste Zeit
Die lockt mich manchesmal am Ufer zu spaziren.
Da brech ich Veilgen ab, die noch kaum aufgesproßt,

Und

Und wenn mich ihr Geruch ergötzet und belebet,
So stimm ich folgend Lied von ihrem Ursprung an:
Die schöne Viola bewohnte einst als Nymphe
Dianens heilgen Busch, an Reiz und Anmuth reich.
Die glatte Haut beschämt selbst Helfenbein und Rosen,
Vom Auge schießt ein Strahl, der mehr als menschlich blitzt.
Dieß war ihr Zeitvertreib, daß sie am stillen Ufer
Der Ströme Silberfluth mit zarten Armen schlug.
Bey diesem süßen Spiel erblickt sie einst ein Schäfer:
Er sieht, er liebt, er sucht von ihr geliebt zu seyn.
Die Liebserklärung treibt ihr Röthe ins Gesichte,
Sie sucht mit flüchtgen Fuß dem Schäfer zu entgehn,
Wie keuscher Schönen Thun, die der Versuchung weichen.
Jedoch je mehr sie flieht, je mehr er sie verfolgt,
Und gar mit schlauer List zu hinterschleichen suchet.
Da nun die ganze Flur für sie nicht sicher ist,
Erwählt sie kummervoll die einsam stillen Thäler,
Als ein gescheuchtes Reh, um mehr versteckt zu seyn.
Hier wird durch Hitz und Luft der vorge Reitz verdunkelt,
Auch ängstet sie die Furcht fürs Schäfers listgen Garn.
Ihr bebt das Herze stets wie einer Turteltaube,
Sie sorgt bey jedem Schritt des Schäfers Raub zu seyn.

Diana siehts, und macht aus ihr die zarte Blume,
Wo man von innen noch des Schreckens Farbe sieht.
Sieh, werther Freund so leicht entglimmt mein Dichterfeuer,
Und lebt ich lange hier, so käm ich recht in Gluth:
Ich würd ein Erzpoet und schrieb Gesäng und Lieder,
Daß Finger und Gehirn dadurch zu Schaden käm.
Denn ich bin nicht so träg, als ich bisweilen scheine.
Wenn das verboste Glück mir Sinn und Muth benimmt.
Wenn ich von allem Gut mich ganz entblößt befinde,
So steigen im Gehirn der Grillen Nebel auf.
Dadurch der muntre Geist zu mein und seinem Leide
Aus seinem hohen Flug herab gestürzet wird.
O unbarmherzges Glück! Du ehrvergeßne Mutter!
Geh! lasse mich in Ruh. Der Henker hole dich.
Dich, deine Mutter auch, ja Mutter und den Vater:
Du hast mir Lebens lang viel tausend Tort gethan.
Mein gegenwärtges Wohl kömmt nicht von deinen Händen,
Ein Freund schenkt mirs aus Gunst, der deine Tücke kennt.
Er suchet meinen Harm großmüthig zu versüßen,
Drum führt er mich zum Trost in dieses Paradieß.
Je neidischer du bist, je mehr steigt seine Güte,
Die ich ein andermal nach Würden preisen will.
Denn so ein bunter Stil will sich darzu nicht schicken,
Es muß ein würdger Lied in höherm Tone seyn.

Glaub,

Glaub, Freund, ich lebe hier so recht in meinem
Sode,
Und könnt ich noch darzu dein Angesichte sehn,
So brächt mich ewig nichts von diesem frohen Orte.
Doch träget meine Brust dein unvergänglich Bild.
Ich bin nicht ohne dich, wo ich mich auch befinde,
So wenig mich das Hemd, ja gar die Haut verläßt.
Du bist der Seelen Lust: ja ich kann füglich sagen,
Daß du des Witzes Oel und Salz und Würze bist.
Ich seh den Liebesgott, der fliegt mit einem Pinsel
Mir aller Orten nach und mahlt dein werthes Bild.
Das find ich überall, in all und jeden Zimmern,
Bey Tisch und am Camin. Da beug ich mich denn
tief,
Seh dich liebäugelnd an, und lächle voll Entzücken.
Gar oft wird dir ein Glas in meiner Hand geweiht,
Und wünsche dir zugleich im Herzen alles Gutes.
Mich deucht, daß mir der Wein alsdenn viel besser
schmeckt.
Allein ich schreibe nun schon länger als vier Stun-
den,
Drum sey hiermit ein Punkt und der Beschluß ge-
macht.
Der Himmel schütze dich, du Freund der Menschen-
liebe!
Nur bitt ich endlich noch, wie meine Pflicht gebeut,
Um einen schönen Gruß an alle Zunftgenossen.
Doch unter allen steht Farsetti oben an,
Der sich zu seiner Lust Canarienvögel ziehet,
Und sie im Singen selbst an Anmuth übertrifft.

 Der

Der Patriarchi folgt, des Himmels wahrer Günstling,
Der wie Franciscus lebt, und Zuckerverse macht.
Grüßt Martinelli oft, den Dantemäßgen Dichter,
Und zwar mit gluchsenden und so recht deutschen Ton.
Der Himmel wohne noch mit allem Wohlergehen
Johann Marsili bey, dem ächten Biedermann,
Der Lust und Tugend liebt, dem glücklichen Poeten,
Den jedermann so gern in der Gesellschaft sieht.

Der 23. Brief.

An Seine Excellenz den Herrn Thomas Joseph Farsetti.

Ihre schöne und vortreffliche lateinische Elegie habe ich mit ungemeinem Verlangen und eben so vielem Vergnügen öfters gelesen, und werde sie noch zu vielenmalen lesen. Ich finde bey wenig Schriftstellern unsrer Zeit den Geschmack und die Anmuth, womit Ihre Schrift gewürzet ist. Wenn meine Worte etwas gelten, so bitte ich diese edle Uebung nicht zu unterlassen, in welcher Sie schon vor einen Meister passiren. Aber das sage ich, an dieser Elegie allein habe ich nicht gnug. Sie haben noch viele andere: und durch diesen wohlgeschmackten Bissen

Bissen haben Sie mir einen Appetit erweckt, daß ich es Ihnen bey Ihrem Gewissen auflege, mir so viel zu schicken, daß ich mich einmal sättigen kann. Meines Orts habe schon etliche Monate keine Verse gemacht, und die ich vorher entworfen hatte, haben Sie alle gelesen. Ich befinde mich also nicht im Stande zu gehorchen, und Ihnen, wie Sie zu sagen beliebten, zur Vergeltung etwas von meiner Arbeit zu schicken. Und könnte ich auch etwas schicken, wie könnte solches eine anständige Vergeltung gegen den Werth ihrer Gedichte seyn? Damit ich aber gleichwohl kein widerspenstiger Bezahler heiße, so überschicke ich Ihnen im Beyschluß eine Erzehlung, Fabel oder Allegorie, die ich vor einigen Tagen aufgesetzt. Es ist nicht hinlänglich meine Schuld zu bezahlen. Aber nehmen Sie es als ein Angeld: die Hauptsumme werde ich künftig etwan auch einmal abtragen.

Ich habe diesen Einfall zu Papiere gebracht, mehr die Zeit zu vertreiben, als etwas ernstlich zu arbeiten. Und da derselbe etwas lang ist, so werde ich Ihnen nicht auch noch durch einen langen Brief verdrießlich fallen. Ich schließe also, und versichere Eur Excellenz von meiner schuldigen Verehrung.

Inhalt.

Unterschiedliche Zufälle der Wahrheit und der Lüge. Eine moralische Erzehlung.

Ich las einstmalen in einem gewissen Historienbuch, der Zeitgott habe zwo Töchter gehabt, davon habe eine die Wahrheit, die andere die Lüge geheißen. Die erste war das schönste und wohlgebildeteste Frauenzimmer, welches je ein sterblich Auge gesehen: aber in der Lebensart so schlechtweg und gerade zu, daß sie sich nicht einmal einkommen ließ den geringsten Putz anzulegen: vielmehr hielte sie jedes Lob, welches ihr nicht blos um ihrer überirrdischen Schönheit willen beygelegt wurde, für überflüßig und unnütze. Und sie hatte auch in der That keines Schmuckes noch Aufputzes nöthig. Denn durch ihre natürliche gute Bildung, durch ihre recht göttliche Augen, die, wohin sie sich nur wandten, überall die Herzen rührten, und durch ihre lebhafte Gesichtsfarbe bildete sie sich, ja prägte sich recht in alle Gemüther dergestalt ein, daß jedermann für Begierde braunte, sie zu umarmen und zu seiner ordentlichen Gefärdin auf Lebens lang zu suchen. Von der andern Schwester konnte man zwar sagen, daß sie einige Aehnlichkeit von ihr habe, wie es bey Schwestern zu geschehn pflegt: aber ihre Bildungen waren doch alle so verstellt, und durch diese Verstellung jener so unähnlich, daß sie dieser wenigen Aehnlichkeit

lichkeit ungeachtet, als die allerhäßlichste Person anzusehen war. Dahingegen war sie die größte Künstlerin sich mit gestickten, verbordirten, und vergüldeten Kleidern und anderen Putze heraus zu schmücken, daß sie etwas großem ähnlich sahe, und also das mit ihrem gekünstelten Aufputze ausrichtete, was ihre natürliche Schönheit nicht vermochte. Daher geschahe es sehr oft, daß sie die Menschen bey dem ersten Anblicke für ihre Schwester, vor welche sie sich ausgab; ansahen, und sie von ganzem Herzen verehrten. Sie hingegen, die ziemlich verbuhlt war, gab gerne gute Wörtgen, und wußte zu schmeicheln, daß also die Lüge vor schön und herrlich angesehen wurde, wo die Wahrheit nicht hinkam. Aber so bald diese zum Vorschein kam, verlohr jene alles Lob und alle Verehrung. Darüber gerieth sie in eine so große Verbitterung, daß sie die Wahrheit, wenn sie nicht von Natur unsterblich gewesen wäre, unfehlbar mit Gift getödtet, oder mit ihren Händen erwürget hätte. Deswegen stund sie oft in tiefen Gedanken und äuserster Bestürzung, daß sie ihre Schwester doch so gar nicht überwältigen konnte. Endlich fieng sie an nachzudenken und auf Ränke zu sinnen, wie sie selbige zum wenigsten betrügen könne, worinnen sie eine rechte Meisterin war. Und da sie sahe, daß dieselbe von Natur ehrlich und aufrichtig war, und anderer Reden leichtlich glaubte: auch da sie niemanden betrog, nicht

glaubte, daß sie jemand betrügen würde, so entschloß sie sich einen Versuch zu thun, ob sie dieselbe nicht dahin bringen könnte, daß sie nie aus dem Hause käme, auch sich am Fenster nicht zeigte, absonderlich aber niemals mit ihr zugleich ausgienge, und so gedachte sie dieser gefährlichen Verrätherin los zu werden.

Sie ließ sich oft mit ihr in Gespräch ein, und stellte ihr bald durch Worte, bald durch tausend Umwege alles anders vor, als es war, machte schwarz zu weiß, verfälschte was geredet wurde, machte über alles eine böse Auslegung und künstelte so lange, bis man ihrentwegen die Wahrheit fast niemals, oder doch sehr selten sehen konnte. Unterdessen lief sie ungehindert durch die Welt und kam siegreich zurücke. Bey alle dem gieng es ihr zuletzt übler als vorher. Denn wenn sie von ohngefehr, wie es denn eben manchmal geschahe, beyde zusammen kamen, und ihre falsche Schönheit durch die Gegenwart der wahren Schönheit ihrer Schwester sich entdeckte, wendete alle Welt die Augen voller Erstaunen auf die Wahrheit, und erkannte den Betrug. Daher ließ sie der eine im Stiche, der andere machte ihr häßliche Gesichter, der dritte spöttische Minen: daß sie also, da sie glaubte auf dem höchsten Gipfel ihres Ruhms zu seyn, und sich an ihrer übel ausgesonnenen und noch übler ausgeführten Eitelkeit recht ergetzte, nur desto höher herab stürzte, und sie der Fall desto empfind-

empfindlicher schmerzte. Sie gerieth darüber in die größte Verbitterung und äuserste Wuth, daß ihr die Wehmuth etlichemal Thränen auspreßte. Ich bin doch recht zum Unglück in die Welt kommen, sprach sie bey sich selbst, daß ich beständig um meine hochmüthige Schwester seyn muß. Ich kann an ihr das sonderbare nicht finden, das alle an ihr sehen wollen. Und wenn sie nun auch durch die Vortheile der Bildung noch etwas Gutes besitzet, (denn schön kann man sie doch nimmermehr nennen) so hat sie doch gar keine Stellung, nichts geschickts weder in ihrer Sprache, noch in Blicken: sie weiß sich nicht zu putzen, nicht artig zu scherzen. Sie macht alles auf eine grobe Art, unüberlegt. Machte sie jemanden anders so viel Verdruß, als sie mir anthut, so würde es niemand erdulden können. Und gleichwohl muß ich allemal die öffentliche Schmach ausstehen, daß ich von ihr unterdrückt werde, so oft man uns beysammen sieht. Was soll ich thun? Mich so schändlich überwinden lassen? Mich auf immer verbergen? Oder soll ich nicht vielmehr auf ihren gänzlichen Untergang bedacht seyn? Auf diese Weise verfiel die boshafte Lüge von einer bösen Gedanke auf die andere, und veranstaltete endlich eine unerhörte Verrätherey, und beschloß, ihre Schwester, welche sie nicht umbringen konnte, lebendig unter die Erde zu vergraben.

Sie suchte etliche ihrer vertrautesten Freunde auf, fast lauter Meuchelmörder, falsche Münzer, Betrüger, Landstreicher und dergleichen Gesindel, die der Wahrheit feind sind, ohne sie zu kennen. Diese führte sie an den Fuß eines sehr hohen Berges, und versprach ihnen allen tausend Gutes: brachte sie auch nach und nach dahin, daß sie auf ihren Befehl an der Seite des Bergs eine sehr tiefe und weitläuftige Höhle gruben, darinnen so viele Zellgen, Löcher, Kämmergen, Gänge, Höhler, Irr- und Kreutzwege waren, daß wer nicht selbst den Riß darzu gemacht, oder sie gebauet hatte, und einmal bis auf den Grund hinein gekommen wäre, sich mit Noth durch den Leitfaden der Ariadne wieder heraus gefunden hätte. Hiernächst ließ sie an den Eingang eine Maschine anbringen, die sehr leicht zuschnappte, und den Ausgang völlig verstopfte, aber nicht ohne die größte Arbeit wieder weggebracht werden konnte. Da die tückische Schwester ihren boshaften Bau geendet sahe, und nun in ihrem Vorhaben sicher zu gehen glaubte, gab sie ihren Arbeitsleuten unterschiedliche Kleinigkeiten zur Bezahlung, ließ sie sehr zufrieden heimziehen, und kehrte endlich mit ergrimmten Herzen auf die unschuldige Schwester wieder zu ihrer Wohnung. Da sie nun ihren grausamen Anschlag ins Werk setzen wollte, verbarg sie den gefaßten Neid aufs sorgfältigste, machte ein sehr freundlich Gesichte, und belegte

es

es mit Schminckfleckgen so schön, als sie konnte: gieng zu ihr, stellte sich höchst vergnügt, umarmte sie aufs zärtlichste, da doch ihr Herz sie lieber vergiftet hätte. Sie gab ihren Reden die Schminke der Aufrichtigkeit, und fieng folgendergestalt an zu reden: Meine wertheste Schwester, ich habe an dir mein innigstes Vergnügen, da ich alle Tage mehr überzeugt werde, daß du bey allen Menschen so ungemein beliebt bist. Ich bin wahrhaftig für Freude in meiner Seele ganz auser mir, daß ich mich kaum zu fassen weiß. Ja, da ich dir vormals rieth, dich verborgen und eingeschlossen zu halten, so seh ich nun, daß ich übel gethan habe. Denn du könntest unter denen Menschen großen Nutzen stiften, da sie alle in deine Weise verliebt sind. Ja ein Theil derselben sind, da sie dich nicht sehen noch finden können, halb rasend und laufen als im Kopfe verrückt recht wütend und ängstlich hin und wieder dich zu suchen, und schätzen sich glücklich dein Angesicht einmal gesehn zu haben. Andere, die noch nicht einmal wissen, wer du bist, und fast keine Kenntniß von dir haben, schwören hoch und theuer, sie wären sehr wohl mit dir bekannt, und in vertrautestem Umgange: und da sie es nicht besser wissen, machen sie sich daraus eine Ehre, daß sie bey deinem schönen Namen schwören und ihn im Munde führen. Ueberdieß mußt du wissen, daß ich, da ich alle Tage mit Menschen umgehe, und ernstlich für

deine

deine Ehre sorge, aus der Erfahrung zu lernen anfange, daß dieselben, seit dem du dich nicht sehr sehen lassen, alle anfangen sich zu verschlimmern. An statt daß sie vormals aus Ehrfurcht gegen dein Ansehen und Begierde nach deinem Sinn zu handeln, und sich deinem aufrichtigen Bezeigen ähnlich zu machen, sich vor dir, als einem helleuchtenden Spiegel bildeten, und täglich besser wurden. Also bitte ich dich, wertheste Schwester, um deiner Ehre, um des Nutzens der Menschen und um meiner Zufriedenheit willen, dich öffentlich sehen zu lassen. Komm, meine redliche Schwester, glückselig bist du, da dir der Himmel so günstig ist! Und indem das boshafteste Weib, ja die giftige Schlange so redete, umarmte sie sie aufs neue, und küßte sie, und weinte so brünstig und zärtlich, daß es schiene, als ob die Verrätherinn sich ganz abhärmte, und ihr die Thränen aus dem innersten des Herzens kämen. Da die Wahrheit diese Worte hörte, und glaubte, daß sie von innen wäre, was sie von außen zeigte, wurde sie mehr durch Begierde den Menschen wohl zu thun, als durch den Reiz ihres Lobes gerührt, daß sie der Schwester herzlich dankte, sich ihr bestens empfohl, und ohne fernern Wortwechsel ihr nachfolgte. Diese hingegen wußte arglistiger und betrüglicher Weise unter dem Vorwand, bald daß sie die Sonne zu sehr stechen, bald daß ihr die Luft nicht wohl bekommen möchte,

möchte, sie allezeit unter einen Sonnenschirm bedeckt zu halten, damit sie niemand sehen sollte. Sie führte sie darauf hin und her durch gewisse abgelegene Einöden, in denen sie wohl bekannt war, bis sie sie endlich durch viele Umwege zu dem Eingange ihrer betrügerischen Höhle brachte. Und da ihr vester Vorsatz war, sie da zu verschließen, daß sie das Licht nicht wieder sehen sollte, so lange die Welt stünde, wandte sie sich zu ihr, da sie sich am wenigsten Böses versahe, und sagte, es wären da drinnen eine Gesellschaft Leute, die sich die Köpfe zubrächen, die Wahrheit in Ansehung des Ursprungs der Qvellen, der Flüsse, und der Erzeugung der Metalle und anderer dergleichen Dinge zu ergründen: Sie möchte sich doch über diese erbarmen, sie belehren, wie es in der That damit beschaffen wäre, und sie nicht ihre Lebenszeit vergeblich verschwenden lassen. Die großmüthige Schwester glaubte es, und brannte für Verlangen denen zu Hülfe zu kommen, von denen sie glaubte, daß sie in der That ihre Zeit verdürben. Sie trat muthig in den Eingang der Höhle: aber kaum war sie darinnen, und nicht einmal recht hundert Schritte in dem tödtlichen Labyrinthe fort gegangen, so fühlte sie, daß ihre Füße sich in gewisse lange Reisergen verwickelten, daß sie kaum weiter kommen konnte. Sie gieng umher, ohne zu wissen wo, und sahe, oder besser zu sagen, fühlte lauter neue unbetretene Orte, in einander

geschlun-

geschlungene Irrgänge, woraus schwehrlich wieder zurücke zu kommen war, und fieng es beynahe an zu bereuen, daß sie hinein gegangen war. Sie wandte sich mit einem verdrießlichen Gesichte um, der Schwester einen Verweis zu geben, merkte aber ihre Untreue zu spät, da sie sie nicht mehr sahe. Denn da die schadenfrohe Lüge sahe, daß sie in ihren Netzen gefangen und bestrickt war, hatte sie sich alsbald davon geschlichen, die Schleuße über den Eingang der Höhle zufallen lassen, und ganz vergnügt über die Vollführung eines so rühmlichen Unternehmens den Rückweg genommen. Und ob ihr wohl die Freude aus den Augen leuchtete, so reizte sie doch die ihr gewöhnliche Treulosigkeit eine neue zu begehen, und ihr ruchloses Vorhaben vollends zu Stande zu bringen. Denn sie stellte sich höchst bestürzt; raufte die Haare büschelweise aus, schlug sich an die Brust, und kam zu dem Zeitgott ihrem Vater mit Thränen, die ihr stromweise aus den Augen flossen, mit einer schluchzenden und von Seufzern unterbrochenen Stimme, daß man hätte glauben sollen, das Herz würde ihr zerspringen, und brachte ihn mit Worten, Thränen und Händeringen bey, daß da sie beyde ausgegangen wären sich ein wenig zu erfrischen, hätte ein plötzlich entstandener sehr dichter Nebel beyde bedeckt. Und ob gleich der darauf erfolgte Wind den Nebel vertrieben, so hätte sie doch die in der

ersten Dunkelheit verirrte Schwester weder sehen noch finden können. Bey dem Schluß ihrer Rede wußte sie auch ihre Gesinnung so wohl zu verbergen, daß sie ohnmächtig zur Erden fiel, und schien als wäre sie todt.

Der unglückliche Alte war über dieser jammervollen Zeitung ganz untröstlich, und machte so gleich alle Anstalt von der verlohrnen Tochter Nachricht einzuziehen. Aber nachdem einige Tage verflossen, ohne daß er etwas geschaffet, fiel ihm ein einen öffentlichen Ausruf thun zu lassen, damit ein jeder in der Welt sich aus Hoffnung der Belohnung bemühete ihr nachzuforschen. Er machte also folgenden Aufsatz:

Es wird seit einger Zeit ein artges Kind vermisset,
Des Ansehn edel ist, und ihre Bildung reizt:
Doch ist sie männlich schön. Ihr Blick voll Majestät,
Recht feurig, aber rein, entfernet vom Verstellen.
Aus ihrer Rede fließt so große Kraft und Anmuth,
Daß sie den Augenblick ein jedes Herze bindt.
Wer sie entdecken kann, der bringe sie zu mir:
Ich bin der Zeiten Gott, und sie ist meine Tochter.
Gelingt es einem Mann sich ihrer zu bemächtgen,
Dem sage ich hiemit die höchste Ehre zu.
Sein Ruhm soll in der Welt sich täglich mehr verneun,
Und er soll unverrückt in meiner Gnade stehen.

Im

Im Gegentheil, wenn sie ein Frauenzimmer findet,
Die soll nach Herzens Wunsch in steter Schönheit blühn:
Die Zeit soll ihr auch nie den mindsten Eintrag thun.
Es soll vielmehr ihr Reiz mit jedem Jahre steigen.

Nachdem er diesen Ausruf überall unter Trompetenschall hatte bekannt machen, und viele tausend Zettul gleiches Inhalts an die Ecken der vornehmsten Städte der Welt anschlagen lassen, und es also jedermann bekannt wurde, so gerieth alles in Bewegung. Denn die Menschen wurden alle begierig eine so herrliche Belohnung zu verdienen, und fiengen an die Wahrheit zu suchen: der eine von dieser, der andere von jener Seite. Der Zeitgott selbst wollte nicht weniger thun, als andere, und nicht das Ansehen haben, als verließ er sich in einer Sache von so großer Wichtigkeit blos auf fremden Fleiß. Er versahe seinen Rücken mit einem Paar der behendesten Flügel, und fieng an durch die Welt zu fliegen. Ein jedweder ermunterte sich selbst, und unter allen, die man fragte, was sie vorhätten, war keiner, der nicht so gleich geantwortet hätte, er suchte die Wahrheit, die sich nicht mehr auf Erden befände. Es fragte immer einer bey dem andern nach, suchten Spuren, und zerbrachen sich die Köpfe mit einander, was für einen seltsamen, verwirrten und einsamen Weg sie

sie wohl genommen haben müsse, daß keine andere Spur von ihr auf Erden übrig wäre, als das Andenken des Namens. Ja, sagte der eine, wie konnte es die Wahrheit unter uns ausstehen? Seht ihr nicht, wie wir alle in lauter Verstellung leben? Wir waren wohl nicht die Gesellschaft, mit welcher sich so eine rechtschaffene und erbare Jungfrau vertragen konnte. Wie viele haben sie nicht von sich gejagt? Wie viele haben sich gestellt, als liebten sie selbige, um sich ihrer Sprache zu einem doppelten Betruge zu gebrauchen. Mancher hat ihre wahre und natürliche Schönheit nicht geachtet, und sie in einer Maske umher geführet, daß man sie nicht einmal dafür erkennen konnte, was sie war. Mancher nannte ihre heilige Aufrichtigkeit, Grobheit und Dummheit. Wer weiß, ob sie nicht darum, weil sie die Betrügereyen, Niederträchtigkeiten und bösen Streiche nicht mehr erdulden konnte, sich mit ihren Flügeln empor geschwungen, und gar aus der Welt geflogen ist? oder ob nicht Jupiter sie aus Mitleid unter die glänzenden Sterne versetzt, und an seiner Seite stehen habe? Da sie nun ihre Muthmaßungen einander entdeckten, und die Lüge sahe, daß sie nicht nachließen von allen Seiten zu forschen, umzustöhren, und nachzugrüblen, daß sie über lang oder kurz eine Steckenadel, geschweige denn die Wahrheit hätten finden können, besorgte sie, da sie ihre Bosheit

wußte, es möchten die Menschen durch das sorgfältige und ängstliche Suchen einmal an den rechten Ort kommen und die Schwester finden. Ein jeder Schritt, den sie thaten, schiene nach der Höhle zu gehn: so oft sie umher sahen, glaubte sie, sie blickten nach dem Berge: und wenn einer dem andern etwas ins Ohr sagte, wollte sie schwören, er redete von ihrer Treulosigkeit, vom Berge und von der Höhle. Sie sahe also wohl, daß sie die Hände nicht dürfte in den Schoos legen, sondern von neuen zu ihren Erfindungen greifen müsse. An statt daß sie von ihrem Vorhaben ablassen sollte, setzte sie ihren Sinn hartnäckigt darauf, die Sache so weit zu treiben, daß sie alle müde werden sollten der Schwester nachzuspüren. Sie wußte gar wohl, daß wer angefangen hat zu betriegen, nicht schlafen, sondern Betrug auf Betrug häufen müsse sich zu retten. Darum nahm sie die wenigen erbaren Kleider, welche die Schwester anzuziehen pflegte, putzte sich damit an, daß sie so hell als ein Kristall glänzte, und ließ sich bald hie, bald da sehen. Sie kehrte das Gesicht bald zu diesem, bald zu jenem unter den Naturforschern, und sagte, sie wäre die Wahrheit. Daher schwuren in kurzer Zeit viele, sie hätten sie gesehn, ja mit Händen gegriffen, sie wäre im Lande. Hier kann ich nicht unterlassen zu erzehlen, was sie einer Gesellschaft Philosophen that, die alle Winkel ausstöhrten die

Wahrheit

Wahrheit zu finden. Sie thaten ihr Bestes in den Büchersälen, sie schrieben an diesen und jenen, etwas von ihr zu hören: sie spitzten die Ohren auf den Märkten, auf den Straßen, in den Kramläden, und ließen nie ab Kundschaft auszustellen. Zuweilen giengen etliche zur See, etliche auf die Gebürge, andere in die tiefsten Thäler, und untersuchten so gar das Eingeweide und die Gemüther der Menschen, zu sehen, ob sie sich etwa da versteckt hätte. Einige unter ihnen legten sich auf Beschauungen, Messen und Berechnungen zu untersuchen, ob sie vielleicht im Thierkreise, oder im großen oder kleinen Bär seyn möchte, und vertieften sich in ihren Untersuchungen dergestalt, daß sie weder an Essen noch Trinken gedachten, auch nicht einmal sahen, was ihnen vor den Füßen war. Daher fielen sie über den Haufen und stürzten so gar in die feuerspeyenden Berge.

Die Lüge überlegte bey sich, daß die ungestüme Neubegierde dieser Leute sie endlich wohl an den Ort führen könnte, wo die Wahrheit eingesperret war: und kam daher einmal mit gravitätischen Schritten, und einer Mine, als käme sie aus einer Einsiedlerey, machte sich unter diese arbeitsame Gesellschaft, und sagte: Der Friede des Himmels sey mit euch, ehrwürdige Brüder! Sie fieng eine lange Rede an, fiel von einem Dinge auf das andere, bis sie endlich zu ihrem Zwecke kam, und ihnen zu verstehen gab, sie wäre die

 Wahrheit.

Wahrheit. Es wäre zu weitläuftig die großen Freudenbezeigungen und das Jauchzen dieser armen Verführten zu beschreiben, welche die im Ausrufe versprochene Belohnung schon in Händen zu haben vermeynten: und darum sie sehr genau und heilig beobachteten, daß sie ihnen nicht etwa entfliehen oder entführt werden möchte. Da sie am meisten mit Freudenfeuern und Lustbarkeiten beschäftigt waren, kam eben der Zeitgott darzu, welcher von einer mühsamen Reise wieder eintraf, wo er seine Tochter vergebens gesucht hatte. Er fragte, was diese angezündete Stoppelhaufen und Wacholdersträucher bedeuteten, und um welcher glücklichen Begebenheit willen die Trompeten unter so großem Geschrey erthöneten? Man gab ihm zur Antwort: Es wären lauter Freudenbezeigungen über die von den Philosophen wieder gefundene Wahrheit. Da fehlte es wenig, daß der arme Greis für übermäßiger Freude, die ihn ganz betäubte, zur Erde gefallen wäre. Er zitterte über den ganzen Leib, und rief ganz auser Odem, mit offenen Armen und gebrochner Stimme: Wo ist sie? Laßt sie herkommen. Wo ist sie? Laßt mir meine Tochter kommen: Laßt sie herkommen, ihren bedrängten Vater zu trösten. Da kam nun ein Philosoph, welcher im Namen aller das Wort führte, trat vor ihm und sprach: O Zeitgott: Bald sollt du sie sehen: schade dir durch übermäßige Freude nicht selbst. Indessen versichere ich dich theuer, daß

auser

auser uns sie niemand wieder gefunden haben würde. Aller übrige Pöbel würde sich vergebens bemühet haben. Aber unserm scharfsichtigen Auge, unsern fleißigen Nachforschungen, Muthmaßungen und speculativischen Gedanken hat sie nicht verborgen bleiben können. Halte nun, Zeitgott, dein Versprechen, und gieb nunmehr denen Erfindern der Wahrheit, die Unsterblichkeit, die du verhießest, und die sie verdient haben. Da er ausgeredet hatte, ließ er das boshafte Weib herfür treten, und stellte sie dem Vater für, welcher, wie gesagt, mit offenen Armen stund, sie an seine Brust zu drücken. Sie konnte sich nicht anders helfen, als daß sie ein freundlich Gesicht machte, ob ihr gleich war, als stünde sie auf lauter Seifenkugeln, die sie gleitend machten, und von ihrer Ehre herunter stürzten. Es ist nicht auszudrücken, wie dem unglücklichen Greis zu Muthe wurde, da er eine so sichere Hoffnung auf einmal verlohr. Man kann glauben, daß er eine gute Weile erstaunt mit offenem Munde stund, ohne zu wissen, was er sagen, oder was er thun sollte. Aber endlich giengen ihm mit einemmale die Augen auf, daß er nicht sowohl die Bosheit seiner gottlosen Tochter muthmaßte, als vielmehr in Ansehung ihrer großen Frechheit und unverschämten Stirne sicher glaubte, daß sie ihre Schwester selbst in eine Falle geführt, oder in ein Garn gestürzt habe. Darum verwandelte er die auserordentliche Zärtlichkeit so gleich in den hef-

 tigsten

tigsten Zorn, kehrte sich zu ihr und schüttete ihr viel tausend Schmähworte über den Hals. Diejenigen aber, welche sie hergebracht haben, schalt er alle für Thoren, Klötze, dumme Kerle und Schafköpfe. Das unverschämte Weib wußte nun nicht, wie sie sich entschuldigen sollte: nannte die Umstehenden Brüder, und empfahl sich ihnen bestens, daß sie sie von der väterlichen Grausamkeit, und von der Tyranney eines gottlosen Vaters erlösen möchten, der sie durch eine boshafte Verstellung nicht für seine Tochter erkennen, und ihnen die schuldige Belohnung für die wiedergefundene Wahrheit nicht geben wollte. Diese nun wurden sowohl von denen scheinbaren Thränen, als durch ihren eigenen Nutzen geblendet, daß sie wider den Zeitgott unzehliche Schmähungen ausstießen, ihn einen Betrüger schalten, der sein Wort nicht hielte, und dieses mit solchem Geheule und ganz unsinnigen Geschrey, daß dieser am Ende betäubt und des Lärmens überdrüßig, seine Flügel schwung, und sie mit sammt der Lüge im Stiche ließ. Also wurde diese gehalten, für das, was sie nicht war, und blieb bey ihnen, und wie einige wollen, so ist sie noch da.

Indem aber dieses vorgieng, konnnte die in diesem Abgrund gestürzte und verschlossene Wahrheit nicht begreifen, warum daß ihr die Schwester eine so erstaunende Verrätherey bewiesen hätte. Wie kann man sich wohl, sagte sie, eine so verstellte Liebe zu meiner Ehre und dem gemeinen Besten

vorstellen? Was muß diese für ein Herz haben, welche aller Verbindung der Blutsfreundschaft, und des Bandes der Liebe vergißt, so Schwester mit Schwester vereiniget, und sich einkommen läßt, mich in solche Verwirrung zu führen, woraus ich kaum jemals wieder zu kommen Hoffnung habe? Vielleicht die Herrschaft über die Menschen zu haben, sie mit ihrem Scepter zu regieren, durch ihre Künste in aller Herzen einzudringen, und sie mit ihrem Gifte anzustecken? Ich beklage mich gar nicht, daß ich die Oberherrschaft der Welt verliehren soll. Aber darüber möchte mir das Herz bluten, daß das menschliche Geschlecht ihre Künste lernen, und das unter einander werden sollen, was sie an mir worden ist. Auserdem möchte mich diese Höhle auf ewig verschließen, und die Finsterniß umgeben so lange die Welt steht, ehe als ich mir nachsagen lasse, daß die Wahrheit sich mit Verbergung ihrer Gesinnungen verunreiniget habe, um die Gunst der Menschen zu erwerben und diesem oder jenem zu gefallen. Diese und dergleichen Reden führte die eingekerkerte Wahrheit, unterließ aber darum nicht auf Mittel zu denken, wie sie sich der Fallstricke entledigte, und aus der Höhle käme. Sie kränkte sich theils den Menschen zu Liebe, theils schämte sie sich ihrer eigenen Ehre wegen, daß sich die Lüge etwa sollte rühmen können, daß sie sich durch Hinterlist in diese Grube führen lassen, und darinnen stecken bliebe, ohne sich um ihre Befreyung zu

bearbei-

bearbeiten. Aber was konnte sie thun bey so vielen Irrgängen, Kreuzwegen, da immer einer in den andern gienge: bey so viel Wänden und Thüren, die sich alle einwärts öfneten; mit einem Worte, an einem Ort, da so viele, so zweifelhafte und verwirrte Wege ohne den geringsten Schimmer einiges Lichts waren. Wollte sie gehen, so wußte sie entweder nicht, wo sie hinkam, oder gerieth in größere Verwirrung. Rufte sie, so hörte man ihre Stimme nicht. Denn die Gewölber waren so künstlich gebauet, daß die Stimme, so hinein fiel, sich entweder gänzlich verlohr, oder das Gegentheil von dem sagte, was sie sagen sollte. Daher verzweifelte die unglückliche Wahrheit schon völlig an ihrer Befreyung. Aber da sie eine geraume Zeit in dieser fürchterlichen Finsterniß gesteckt hatte, entstund aus ihrem Leibe ein schwacher Schimmer, als wie etwa, wenn der Tag sich anfängt zu zeigen. Dieser verbreitete sich rings um sie her, wuchs und ward ein helleuchtender Strahl, der die ganze Gruft erleuchtete, und die Wahrheit lehrte, wo sie war. Solchergestalt fieng sie an zu begreifen, wie die künstlichen Gänge der Höhle beschaffen wären, und wie sie sich heraus wickeln könne. Und sie war schon bis zum Eingange derselben kommen, da ein Trupp Hirten des Abends ihre Heerden zusammen trieben, und durch den Klang der Schallmeyen mit dem Schwirren der Peitschen und durch den Zuruf den Weg nach denen Ställen zu suchen ermunterten.

munterten. Diese sahen durch einige Ritze des Felsenstückes, das die Höhle verschloß, etliche durchdringende Strahlen hervor brechen. Die Sache setzte sie anfangs in die größte Verwunderung: bald aber empfanden sie eine brennende Begierde zu wissen, was es sey. Sie traten in großer Anzahl dahin, woher der Glanz kam, machten sich Hebebäume aus starken Stängeln, und durch öfteres Hineinstoßen und Wägen brachten sie es mit vieler Arbeit endlich dahin, daß dieser große Klump herunter stürzte, der die Höhle verstopfte, und also der Wahrheit der Weg geöfnet wurde. Durch den Anblick ihrer bewunderungswürdigen Schönheit wurden sie alle voll Erstaunen und Vergnügen. Sie lagen schon alle vor ihr auf den Knien, in der Meynung, daß es irgend eine Nymphe, oder vielmehr die Diana selbst wäre, die sie ihrer Erscheinung würdigen wollte. Und eben zu der Zeit durchflog der Zeitgott durch einen glücklichen Zufall die dasige Gegend. Er erkannte seine Tochter aus der Höhe. Mit angesträngten Flügeln als ein Pfeil herniederschießen, und sie umarmen, war eines. Der liebreiche Vater lud sie in seine Wohnungen ein, und erzehlte ihr alle listige Griffe und Bosheiten ihrer Schwester. Es wurde hierdurch das Gemüth der unsterblichen Tochter von einem unerträglichen Schmerz durchdrungen, da sie hörte, daß es die Lüge durch ihre Reden und Bezeigungen dahin zu bringen gewußt, daß sie ein großer

Theil der Menschen für die Wahrheit hielten. Sie faßte einen gähligen Entschluß, wandt sich mit thränenden Augen zu ihrem redlichen Vater, und redete ihn folgendermaßen an: Werthester Vater, ich weiß mehr als zu gewiß, daß wenn ich wieder nach Hause zurück kehren und in volkreichen Städten wohnen wollte, ich hinführo weiter nichts, als Bekränkung und Herzensangst haben würde. Meine unartige Schwester hat ohne Zweifel die Menschen bisher mit ihren Netzen dergestalt umstricket, daß sie sich nie völlig davon losmachen können. Sie hat ihnen in der Zeit, da sie in ihrer Gesellschaft gewesen sind, ein solches Pulver in die Augen geblasen, und sie von den tödtlichen Gift ihrer Worte so trunken gemacht, daß sie niemals werden vermögend seyn mich für das zu erkennen, was ich bin. Glaube mir, daß ich, da sie schon eine Zeit lang an sie gewohnt sind, an ihrer Genesung vergebens arbeiten würde, und würde nichts als unendlichen Verdruß zu Lohne haben. Es ist mit denen Leuten, die mit der Lüge umgehen, wie mit denen Mauren, die auf sumpfichten Grunde stehen. Sie saugen die Feuchtigkeiten zwischen den Fugen der Steine nach und nach ein, daß sie am Ende beschlagen, und die Zimmer ungesund machen, und mit häßlichem Geruche und tödtlicher Luft erfüllen. Ich habe keinen Eindruck mehr in die Gemüther, die schon abgehärtet und mit dem Moder der Lügen und Falschheit überzogen sind.

Sie

Sie mögen immerhin mit ihr leben, da sie sich einmal an sie gewöhnt haben. Du siehst, wie ich vor kurzem von diesen armen einfältigen Hirten befreyet worden bin, wie sehr ich ihnen dafür verbunden bin, und wie sie mich alle als etwas himmlisches verehren. Das wolle Gott nicht, daß ich für eine so große Wohlthat so undanckbar sey, und sie jemals verlasse. Diese geringen Bauerhütten werden mir so wohl gefallen, als die kostbarsten Palläste der volkreichsten Städte, da ich hie so wohl angesehen bin, und mir so ehrerbiethig begegnet wird. Ihr, o unschuldige Bewohner der Felder, sollet durch meine Hülfe allezeit die ersten seyn, das Wahre zu entdecken: da hingegen die Anhängere meiner Schwester beständige Streitigkeiten darüber haben, und es durch übertriebene Spitzfindigkeit aus den Augen verliehren sollen. Ich werde mit Erlaubniß meines Vaters unter euch wohnen, wohin sich meine freche Schwester zu meiner Verfolgung zu kommen nicht die Mühe nehmen wird. Unter diesen Reden fragte sie die Umstehenden, ob sie zufrieden wären, daß sie sich bey ihnen niederließe, worauf sie alle einstimmig mit ja antworteten. Sie umarmte und küßte also ihren Vater, und begab sich von der Zeit an in die Wohnungen der armen Hirten, und erfüllte die Herzen derselben mit ihrer Liebe. Daher sie auch von diesen einfältigen Leuten auf dem Lande lieb und werth gehalten wurde.

Der 24. Brief.

Der Autor an sich selbst.

Inhalt.

Er fürchtet sein Buch möchte nicht Beyfall finden, und warum?

Wer einem Freund eine gute Erinnerung geben will, muß drey Eigenschaften haben: Einsicht, ein redlich Gemüth gegen den, welchen er bessern will, und Offenherzigkeit zu reden. Mein Freund, ich schicke mich am besten unter allen dir eine gute Lehre zu geben. Meine Einsicht mag nun stark oder schwach seyn, so ist sie allemal so groß, als die deinige. Wie redlich ich gegen dich gesinnt bin, kannst du aus Erfahrung wissen, da ich dich allezeit wie mich selbst geliebt habe. Offenherzig mit dir zu reden, kann mich in der Welt nichts hindern, und es ist niemand, dem ich meine Meynung lieber gerade zusage, als dir, wenn du mich nur allemal hörest. Wenn du dir einbildest, daß diese deine Briefe Beyfall finden werden, so irrest du dich sehr. Denn du hast Materien abgehandelt, die mehrentheils gar zu ernsthaft sind. Warum wähltest du denn nicht lieber beliebtere Dinge? Denn so hast du nun alle die Leute wider dich, die Bücher zum Zeitvertreibe lesen. Oder wolltest du ja etwas ernsthaftes schreiben, warum hast du deine Schrift so leer von Gelehrsamkeit gelassen? Da ist dir nun auch die andere

andere Gattung Leute zuwider, welche in denen Schriften mehr die Gedanken anderer Gelehrten, als des Schriftstellers wissen wollen. Also hast du es weder den einen noch denen andern recht gemacht. Endlich kann ich mich nicht zufrieden geben, daß du nicht auch etwas zum Lobe des Frauenzimmers hinein gebracht hast. Ich weiß, du bist ihm sonst eben nicht gram, und es wäre dir nicht sauer worden, etwas davon zu sagen. Es würde dieses eine besondere Würze für dein Büchlein gewesen seyn, wenn du es gethan hättest. Sie haben so zärtliche und liebreiche Herzen, daß sie von deinem Buche viel Gutes gesagt und manchen gereizt haben würden, solches zu lesen. Aber so werden sie deiner so wenig erwähnen, als wenn du nie gebohren wärest. Der Schade ist dein. Uberhaupt konntest du es nach meinen Gedanken nicht schlimmer machen. Uebereile dich nicht: nimm dir Zeit: überlege es. Wenn du es nicht zu rechter Zeit überlegst, so wird es dich zur Unzeit gereuen.

Der 25. Brief.

Antwort des Autors an sich selbst.

Inhalt.

Er entschließt sich sein Buch heraus zu geben, und widerlegt die Einwürfe des vorigen Briefs.

Ich danke dir von Herzen für den redlichen und freundschaftlichen Dienst, den du mir ge-

than hast, und versichere, daß ich an alle die Bedenklichkeiten, die dir einfallen, schon selbst gedacht hatte. Bey alle dem habe ich mich für dießmal entschlossen, die Sache ihren guten Gang gehen zu lassen, und mir den Kopf nicht weiter zu zerbrechen. Du weißt, das Sprichwort sagt: Wer da bauet an die Straßen, muß die Leute reden lassen: das heißt: wer seine Sachen öffentlich zur Schau ausstellet, wird es niemals allen recht machen. Es findet sich aber noch immer hie und da ein bescheidener Mann, der sich von andern unterscheidet, und nicht das Kind mit dem Bade hinaus wirft. Wo ist wohl ein Schriftsteller, der mit seinen Schriften allgemeinen Beyfall finden könnte? Es ist wahr, daß ich viel ernsthafte Materien gewählt habe: aber sie sind doch nicht so ernsthaft, daß sie bis ins Tiefsinnige fallen, und hiernächst sind auch leichte Dinge mit untergemenget. Du sprichst: ernhafte Dinge sind nicht nach dem gemeinen Geschmacke. Und ich antworte dir: sie sind aber auf die Art abgehandelt, daß sie jedermann begreifen kann, und habe ich mich sorgfältig für der Art erhabener Gedanken gehütet, welche über die Wolken hinauf steigen, daß sie nach einiger Zeit, auch der Schriftsteller selbst aus dem Gesichte verliehrt. Deßwegen hoffe ich vielmehr, daß die mit dem Leichten gemäßigte Ernstaftigkeit denen Lesern um so viel erträglicher fallen solle. Mit deiner Gelehrsamkeit, der du erwähnst, bleibe ja zu Hause. Ich lasse es gelten,

daß

daß sie sich in ein Werk von einer einzigen Materie schickt, damit sie in gnugsames Licht gesetzt, mit hinlänglichen Gründen unterstützet, und in ein großes und tüchtiges Lehrgebäude gebracht werde. Sie hat auch den Vortheil, daß sie die Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit des Schriftstellers zu Tage legt. Aber daß ich ein Werkgen von blosen Einfällen, die zufällig, ausschweifend, ja ich möchte sagen mondsüchtig sind, mit Stellen der griechischen und lateinischen Autoren aufputzen sollte, so treuherzig laß ich mich nicht machen. Ich glaube, du trauest mir zu, daß ich nicht so dumm bin, und könnte die wenigen Bücher, die ich besitze, durchblättern, ja noch vielmehr, die mir die Gefälligkeit und Gütigkeit meiner Gönner nicht versagen würde, und daraus so viel mit einflicken, als ich wollte. Aber ich lobe, wenn das, was ich schreibe, mein ist, und mir nicht, wenn ich einem jeden das Seine wieder geben sollte, die leeren Blätter allein übrig bleiben. Endlich machst du mir den Vorwurf, daß ich nicht etwas vom Frauenzimmer mit einfließen lassen, damit sie mir gewogen würden, und von meinem Werkgen wohl sprächen. Aber ich sage dir zum ersten: das wäre nicht redlich gehandelt, wenn man das Frauenzimmer immer lobte, um Vortheil davon zu ziehn. Zudem so lobe ich sie mündlich bey aller möglichen Gelegenheit: und wenn ich sie jetzo nicht gelobt habe, so geschieht es, weil ich sie mit andern Gegenständen nicht vermengen wollen.

wollen. Denn sie verdienen ein besonderes Werk, und müssen nicht in einen solchen Mischmasch hinein geworfen werden. Aber wie kannst du denn glauben, daß sie sich viel drauf zu gute thun, wenn sie gelobt werden? Nur der macht sich viel aus dem Lobe, der es nicht werth ist. Und was bedürfen sie denn mit Worten gelobt zu werden, da sie den ganzen Tag sehen, wie wir sie liebkosen, bedienen, verehren, und daß wir alle ihre gehorsame Diener sind. Ueberdieß wenn sie nun erführen, daß ich sie gelobt hätte, wer weiß, ob ihnen nicht ein Verlangen einkäme, den Mann zu sehen, der auf den Einfall kommen wäre: und was Henker könnten sie da von mir denken? So habe denn Geduld, und lasse das erste Bändgen so hinlaufen. Da aber thust du mir einen Gefallen, wenn du umher gehest und aufmerkest, was man davon urtheilet, damit ich mich bey dem andern Bande darnach richten kann. Erwarte mein Schicksal mit aller möglichen Gelassenheit: und lebe wohl, denn wenn dirs wohl geht, so geht mirs auch wohl.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

5000-
5
25000

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gozzi, Gasparo, 1713-1786

Herrn Caspar Gozzi mancherley Briefe

Bd.: 1

Altenburg (1763)

Epist. 322-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620847-7
VD18 90516524-001